



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Kaiserin Elisabeth von Österreich – Fluchtmotive in
Film und Realität“

Ein Vergleich anhand der „Sissi“-Filmtrilogie und der
historischen Fakten

verfasst von

Judith Pulker

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 347 313

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Französisch

UF Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Betreut von:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Ecker

Danksagung

Mein großer Dank geht an meine Eltern, welche mich während meiner gesamten Studienzeit in meinen Vorhaben unterstützt und es mir ermöglicht haben, meine Ausbildung ohne Druck und Zwang abzuschließen. Tausend Dank für den moralischen sowie finanziellen Beistand!

Des Weiteren möchte ich mich bei meinem Bruder Bernd bedanken, der vor allem in den letzten Monaten einen ganz besonderen Platz in meinem Leben eingenommen hat.

Meinem besten Freund Christof danke ich von ganzem Herzen dafür, dass er mich treu durch mein Studium – sowohl im In- als auch im Ausland – begleitet hat und mich in schwierigen Zeiten ermutigte und motivierte nicht aufzugeben. Danke, dass du immer an meiner Seite bist.

Besonders bedanken möchte ich mich bei meinem Betreuer ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Alois Ecker, der mir stets mit Rat und Tat beiseite gestanden ist und mich auch nach meinem Entschluss zum Themenwechsel weiterhin geduldig unterstützt hat.

Inhaltsverzeichnis:

1. Vorwort	1
2. Elisabeth von Österreich – Aspekte einer Biografie	4
2.1 Familie, Kindheit und Jugend	5
2.2 Regentschaft und Ehe	10
2.3 Persönlichkeit und Einfluss	28
3. Mythos „Elisabeth“ - Die Kaiserin als Medienereignis	35
3.1 Zu Lebzeiten Elisabeths	36
3.2 Im 20. und 21. Jahrhundert	38
4. Die „Sissi“-Filmtrilogie von Ernst Marischka	43
4.1 Erster Teil: Sissi	48
4.2 Zweiter Teil: Sissi – Die junge Kaiserin	55
4.3 Dritter Teil: Sissi – Schicksalsjahre einer Kaiserin	63
5. Fluchtmotive im Film	71
5.1 Räumliche Fluchten	73
5.2 Emotionale Fluchten	75
6. Fluchtmotive anhand historischer Fakten	78
6.1 Räumliche Fluchten	79
6.1.1 Deutschland	81
6.1.2 Ungarn	82
6.1.3 Portugal	84
6.1.4 Griechenland	86
6.1.5 Italien	88
6.1.6 Großbritannien	90
6.1.7 Österreich – Hermesvilla	92
6.2 Emotionale Fluchten	94
6.2.1 Der Reitsport und die Pferde	95
6.2.2 Dichtung/Poesie im Leben der Kaiserin	96
6.2.2.1 Heinrich Heine – „Übermittler aus dem Jenseits“	98
6.2.2.2 Sisi als Feenkönigin Titania	99
6.2.2.3 Das poetische Tagebuch	102
7. Flucht im Film vs. Flucht in der Realität – Fazit	103
Quellenverzeichnis	108
Abstract	114
Curriculum Vitae	116

1. Vorwort

Elisabeth von Österreich zählt über Österreich hinaus zu jenen Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts, die noch heute eine große Anziehungskraft auf die Fantasie der Menschen ausüben. Ihre Stellung als kaiserliche Monarchin hatte sie unvermeidlich zu Lebzeiten ins öffentliche Interesse gerückt und es waren nicht zuletzt ihre Versuche, sich gerade dieser Öffentlichkeit zu entziehen, die ihre Person bis heute mit der Aura des Besonderen umgeben. Dass die Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts oft den familiären Kosenamen 'Sisi' benutzen, wenn sie von ihr sprechen, zeugt von einer emotionellen Nähe, ist gleichzeitig aber auch ein Zeichen dafür, dass Elisabeth weniger als Herrscherin und damit als politische Figur der Historie wahrgenommen wird. Dies entspricht durchaus den Absichten und dem Selbstbild der Kaiserin.

Elisabeth hat dem nicht nur durch die Verweigerung von Repräsentationspflichten am Wiener Hof Ausdruck verliehen, sondern auch dadurch, dass sie, wenn sie z. B. Hospitäler und Lazarette besuchte, später auch vermehrt Irrenanstalten, dies meist ohne Aufwand und unter größter Diskretion, also so privat wie irgend möglich tat;¹ allerdings machte sie gerade diese Verweigerung, ihre Rolle auszufüllen, in ihrer Zeit für viele, die Hoffnungen in sie setzten, zu einer Enttäuschung. Zu diesen Enttäuschten zählte nicht zuletzt auch Reichskanzler Bismarck, der sich von der Kaiserin Parteinahme für seine Ideen von Österreich als Bestandteil eines deutschen Reiches erhoffte. Die Kaiserin hielt sich auch hier aus der politischen Diskussion heraus, obwohl sie Bismarck als klugen Politiker durchaus anerkannte.²

Für andere, speziell am Wiener Hof, wurde ihre Haltung zu einem Ärgernis, denn sie brachte in vielen Fällen das Protokoll durcheinander und drückte damit auch ihre Geringschätzung für das Hofleben und seine Protagonisten aus.³ In jedem Fall waren auch das Schweigen und die Zurückgezogenheit der Kaiserin eine politische Aussage. Ihre gesellschaftliche Stellung war zwangsläufig durch und durch politisch, ihre Ignoranz oder Gleichgültigkeit gegenüber dieser Tatsache, ihr Beharren auf dem Primat ihres Privatlebens auch während massiver gesellschaftlicher und politischer Krisen entfernte sie in ihrer Gegenwart immer weiter von den Menschen, über deren Schicksale sie als

¹ Vgl. Brigitte *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen (Wien/München 1982), 290f.

² Vgl. ebd., 296.

³ Vgl. ebd., 213f.

Regentin mit verantwortlich war⁴. Als sie 1898 durch die Hand des Attentäters Luigi Lucheni starb,⁵ war sie längst ihrem Volk entrückt und entfremdet.

Wenig mehr als ein halbes Jahrhundert später, ab 1955, wurde durch die Trilogie der „Sissi“-Filme⁶ das Andenken an die Kaiserin nicht nur neu belebt; die historisch wenig exakte Darstellung schuf ein Bild von ihr, das bis heute immer wieder Zuschauer begeistert. Auch wenn inzwischen eine Vielzahl von Büchern über Elisabeth erschienen ist, in denen ihre Persönlichkeit kritisch gewürdigt wird, so wird die operettenhaft anmutende Szenerie der „Sissi“-Filme von vielen Menschen nicht nur ernst genommen, sondern sogar geliebt: die Geschichte eines kleinen adeligen Mädchens, das nicht nur die große Liebe findet, sondern auch gleichzeitig zu Macht und Reichtum gelangt, jedoch letztlich an der Unvereinbarkeit des eigenen Naturells mit der Starre höfischen Lebens scheitert und sich ihr zu entziehen sucht.

Diese Fluchten als Ausdruck des Widerstands haben das Leben der realen Elisabeth bestimmt. Heute tragen sie wesentlich zur Faszination bei, die von der Figur der Kaiserin ausgeht. Sie geben ihr, nicht zuletzt auch durch die Darstellung in den überaus beliebten Filmen der 1950er-Jahre, jene Tragik, die den Mythos der unverstandenen und leidenden Monarchin begründet und nährt.

Diese Arbeit widmet sich der Betrachtung dieses Aspekts der Persönlichkeit und Biografie Elisabeths, wobei Realität und mediale Inszenierung einander gegenübergestellt werden. Das Ziel dabei ist, zu einer Einschätzung über die Relevanz der Flucht als Motiv innerhalb der aktuellen Wahrnehmung der Gestalt Elisabeths von Österreich zu gelangen.

Hierzu wird zunächst ein Abriss über die Biografie der Kaiserin gegeben, der die wesentlichen Einflüsse und Entwicklungen ihres Lebens und ihrer Persönlichkeit nachzeichnet. Dieser Darstellung historischer Fakten schließt sich eine kritische Würdigung Elisabeths als Gegenstand medialen und öffentlichen Interesses zur Zeit ihrer Regentschaft und in der Gegenwart an, die zur konkreten Betrachtung der „Sissi“-Filme Ernst Marischkas überleitet.

⁴ Vgl. ebd., 178f.

⁵ Vgl. Wolfgang Müller, „Ein ewig Rätsel bleiben will ich ...“ Wittelsbacher Schicksale: Ludwig II., Otto I. und Sisi. 2. Aufl. (München 2001), 352.

⁶ Die drei Filme Ernst Marischkas entstanden zwischen 1955 und 1957; vgl. Christa Brandmann, Joe Hembus, Klassiker des deutschen Tonfilms. 1930-1960 (München 1980), 259 f.; sie wurden seit den 1960er-Jahren unzählige Male im Fernsehen wiederholt.

Nach deren allgemeiner Vorstellung wird der Fokus verengt auf das Motiv der Fluchten in den Filmen. Diese Ausführungen werden ergänzt durch die Beschreibung der historischen Tatsachen; es wird dabei jeweils unterschieden zwischen den physischen, also räumlichen, und den emotionalen Fluchtbestrebungen der Kaiserin. Am Ende steht eine zusammenfassende Wertung der Fakten, die zur Beurteilung von Realität und Fiktion im Sinne des vorstehend formulierten Ziels hinleitet.

2. Elisabeth von Österreich – Aspekte einer Biografie

Elisabeth von Österreich war eine überaus vielschichtige Persönlichkeit, was allerdings zu ihren Lebzeiten nur von wenigen Menschen wahrgenommen, verstanden und geschätzt wurde.⁷ Ihre Stellung als Kaiserin, gegen die sie sich mehr und mehr und mit zunehmendem, wenn auch zweifelhaftem Erfolg auflehnte, hielt sie die meiste Zeit von Menschen außerhalb des Hofes fern und innerhalb des Hofes fand sie wenig Sympathie. Ihre Herkunft allein stand dem schon im Weg, wie später noch näher ausgeführt werden wird. Der Umstand, dass sie für einige Zeit als eine der schönsten Frauen ihrer Epoche galt,⁸ schmeichelte zwar ihrer Eitelkeit, bedeutete aber auch eine Verpflichtung, dem gerecht zu werden, und mit zunehmendem Alter und schwindender Attraktivität wurde dies für sie zunehmend zu einer Bürde.

Ihre Persönlichkeit war geprägt von Hemmungen und Neurosen, von Sehnsüchten, Obsessionen und Zwangshandlungen, was zumindest teilweise als ein Erbteil ihrer Familie betrachtet werden kann⁹ und durch die Umstände ihres Lebens nur verschlimmert wurde. Die Tragödie Elisabeths ist nicht nur die einer sensiblen und missverstandenen Frau, die sich mit ihren Ängsten und Problemen in einer ihr feindlich gesonnenen Umwelt alleingelassen fühlte, sie ist auch die eines begabten und überdurchschnittlich intelligenten Kindes, dessen geistige Fähigkeiten unbeachtet blieben und von vielen sogar völlig verkannt wurden. Bereits in ihrer Kindheit lernte Elisabeth Englisch und Französisch, als Kaiserin auch Ungarisch und Neugriechisch, doch war sie trotzdem niemals weltgewandt.

Selbst im Bewusstsein ihrer Schönheit blieb sie gehemmt und ihre Scheu vor Menschen wuchs mit dem Alter,¹⁰ ebenso wie ihre Egozentrik und ihre Depressionen. Ihr nach außen oft unverständliches Aufbegehren war zu weiten Teilen der Trotz eines kleinen Kindes,

⁷ Sie galt, wie Amtmann es formuliert, allgemein als eine „seltsame Frau“; vgl. Karin *Amtmann*, Elisabeth von Österreich. Die politischen Geschäfte der Kaiserin (Regensburg 1998), 9.

⁸ Vgl. u. a. Johannes *Thiele*, Elisabeth. Das Buch ihres Lebens (München 1996), 13 und Katrin *Unterreiner*, Sisi. Mythos und Wahrheit. 2. Aufl. (Wien/München 2006), 66.

⁹ In Elisabeths Generation ist die Neigung zu psychischen Störungen der Wittelsbacher, die möglicherweise auf die Tradition der Eheschließungen innerhalb der Familie zurückzuführen ist, unübersehbar: Abgesehen von der Kaiserin selbst litten ihre Cousins, König Ludwig II. und sein Bruder Otto, eindeutig an Depressionen bzw. (vermutlich) an Paranoia; starke Anzeichen für depressive Schübe zeigen sich auch unter Elisabeths Geschwistern. Vgl. dazu auch Gabriele *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth. Mythos und Wahrheit. Mit Kommentaren von Gerti Senger und Walter Hoffmann (Wien 1996), 24 ff.

¹⁰ Wobei dies durch die Angst vor dem Verlust ihrer Schönheit und dem Wunsch, das Bild der „schönen Kaiserin“ nicht zu zerstören, noch befördert wurde, wie später noch weiter dargestellt werden wird.

das demonstrative Aufstampfen eines Mädchens, das nach Aufmerksamkeit und Zuneigung verlangt.

Es mag nicht zuletzt die Persönlichkeit Elisabeths mit all ihren Widersprüchen sein, die sie auch und vielleicht gerade für moderne Menschen interessant macht. Zu verstehen ist sie nur vor dem Hintergrund ihrer Familiengeschichte, ihrer Kindheit und den daraus zwangsläufig resultierenden Konflikten ihres Lebens als Kaiserin. Es sollen daher im Folgenden die wichtigsten dieser Aspekte dargestellt und ihre Relevanz für die Lebens- und Handlungsweise Elisabeths vermittelt werden.

2.1 Familie, Kindheit und Jugend

Elisabeth wurde am 24. Dezember des Jahres 1837 in München geboren. Ihre Eltern waren Herzog Max Joseph in Bayern und Prinzessin Ludovika Wilhelmina, eine Tochter des bayerischen Königs Maximilian I. von Bayern. Damit entstammte ihre Mutter dem gleichen Geschlecht wie ihr Vater, beide waren Wittelsbacher. Allerdings gehörte der Vater der wenig einflussreichen Nebenlinie Birkenfeld-Gelnhausen an, während ihre Mutter der königlichen Hauptlinie entstammte. Elisabeth war das vierte Kind des Paares; ihr vollständiger Name lautete Elisabeth Amalie Eugenie, doch sie wurde meist mit dem Kosenamen „Sisi“ gerufen. Vor ihr hatte das Paar bereits zwei Söhne und eine Tochter bekommen, der zweite der Jungen verstarb noch im frühen Kindesalter.¹¹ Nach Elisabeth gingen aus der Ehe ihrer Eltern fünf weitere Geschwister hervor, drei weitere Mädchen und zwei Jungen. Zwar ist eine Familie dieser Größe für die Zeit an sich nicht ungewöhnlich, allerdings kam solcher Kinderreichtum in adeligen Kreisen seltener vor¹² und in diesem Fall ist er insofern erstaunlich, als die Ehe von Elisabeths Eltern auf politischem Kalkül und nicht auf Zuneigung beruhte. Ludovika und Max gingen schon bald nach ihrer arrangierten Hochzeit überwiegend getrennte Wege.¹³

Während Herzog Max zwischen seinen Auslandsreisen meist in München im Parterre des nach ihm benannten Palais residierte, zog sich seine Frau mit den Kindern in die *Bel Etage*

¹¹ Es handelt sich um das zweite Kind, den Sohn Wilhelm, der aufgrund seines frühen Todes in vielen Darstellungen des Stammbaums der Wittelsbacher gar keine Erwähnung findet, etwa in den Anhängen zu *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, o. S. und zu *Thiele*, Elisabeth, o. S.; vgl. Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998), 156.

¹² Wobei zu den Ausnahmen aber durchaus auch Ludovikas Eltern zählen; sie selbst war deren dreizehntes Kind; vgl. Martin *Schäfer*: Sissi. Eine Bildbiographie (München 1998), 20.

¹³ Raymond *Chevrier*, Sissi. Das Leben der Kaiserin von Österreich (Stuttgart 1987), 10 f.

oder ganz nach Schloss Possenhofen am Starnberger See zurück, wo sie ein sehr ländliches Leben jenseits der höfischen Etikette führte.¹⁴ Trotz der unmittelbaren Verwandtschaft Ludovikas mit dem bayerischen König war ihre Anwesenheit oder die ihrer Familie bei Hofe nicht vonnöten.¹⁵

Elisabeth wurde durchaus ordentlich und im Interesse einer späteren Eheschließung erzogen, doch war ihre Schwester Helene als die Ältere zuerst für die Verheiratung vorgesehen. Ludovika strebte für sie mindestens eine „gute Partie“ an und investierte darum alle Mühe und Ausbildung in die älteste Tochter, die sich so nicht nur zu einer äußerlich attraktiven, sondern auch vom Charakter her ernsthaften und religiösen, zur Übernahme einer hohen gesellschaftlichen Stellung bereiten Frau entwickelte.¹⁶ Den anderen Kindern mangelte es im Vergleich dazu wohl nicht so sehr an höherer Bildung, jedoch speziell an den Feinheiten höfischen Umgangs, da dergleichen nicht zu ihrem Alltag gehörte. Dieser war eher bestimmt von und ausgerichtet auf die Erfordernisse des Landlebens. Die zukünftige Kaiserin wuchs auf als sportliches Kind, das Wandern und Bergsteigen liebte, vor allem jedoch Pferde und den Reitsport. Nicht nur in dieser Hinsicht glich sie sehr ihrem Vater, dem sie sich stärker verbunden fühlte als der Mutter. Im Laufe ihres Lebens entwickelte sich ihr Charakter in vielerlei Hinsicht zu einem Abbild des väterlichen und viele ihrer Ansichten gehen eindeutig auf ihn zurück.

Max war ein Freigeist und Lebemann, der ungeniert mit seinen außerehelichen Töchtern umging und zu ihnen stand.¹⁷ Seine besondere Leidenschaft galt Pferden, dem Reiten und dem Zirkus:

¹⁴ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 33 u. 37 f.

¹⁵ Vgl. Brigitte *Hamann*, Sissi. Kaiserin Elisabeth von Österreich (Köln 1997), 6.

¹⁶ Vgl. Erika *Bestenreiner*, Sisi und ihre Geschwister. 3. Aufl. (München/Zürich 2005), 27 f.

¹⁷ Hamann beschreibt, dass er sich jeden Tag eine störungsfreie Zeit ausbat, um mit ihnen zu Mittag zu essen (vgl. *Hamann*: Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 28). Dies war ein offener Affront seiner Familie gegenüber, der die Distanz zwischen Max und Ludovika erahnen lässt.

„Hausherr Max liebte fröhliche Feste, ausgelassene Geselligkeit – und er liebte vor allem den Umgang mit Pferden. Deshalb ließ er sich in dem stattlichen Innenhof einen richtigen Zirkus einbauen, mit Manege und Rängen, von denen aus die Münchner Gesellschaft den Herzog beim Dressurreiten bewundern konnte. Bei der Gestaltung seines Zirkusprogramms war Max nie besonders pingelig. Er ließ wilde Gauklertruppen auftreten, die deftige Späße machten, die man sich in München hinter vorgehaltener Hand weitererzählte.“¹⁸

Dabei repräsentierten sie auch durchaus unterschiedliche Prinzipien: Ludovika war zwar nicht besonders strenggläubig,¹⁹ trotzdem war ihr Schloss in Possenhofen im Vergleich zum väterlichen Palais ein katholischer Ort der Ordnung und der Disziplin. Sie persönlich verkörperte Tradition und Bodenständigkeit, während Herzog Max in Bayern für die Prinzipien „Abenteuerlust“ und „Freiheit“ stand; Letzteres eben durchaus auch in politischer Hinsicht.

Die Tendenz einer Tochter, eher dem Vater gefallen und entsprechen zu wollen,²⁰ wurde noch gefördert durch die Attraktivität der Utopie, die sein Lebensstil im Vergleich zum mütterlichen für Elisabeth bedeuten musste, außerdem hatte Max unter all seinen ehelichen Kindern tatsächlich auch eine besondere Vorliebe für Sisi.²¹

Wie gemütlich und unbeschwert ihr Leben in Possenhofen tatsächlich war, erfuhr Elisabeth erst, als sie Kaiserin geworden war und den Wiener Hof kennenlernte. Dann wurde auch der stets enge und gute Kontakt zu ihren Geschwistern umso wichtiger. Als sie Hilfe und Unterstützung benötigte, konnte sie die von ihrer Mutter nur sehr eingeschränkt erwarten, war doch die Ehe mit dem Kaiser ganz in deren Sinn – und das Interesse ihres Vaters an ihr und dem Rest seiner Familie hatte durch ihre Heirat keine Veränderung zum Besseren erfahren.

¹⁸ Schäfer, Sissi, 12.

¹⁹ Reiser schreibt von einer „gar nicht so christlichen Münchner Familie“, womit er zwar vor allem auf Elisabeths Vater anspielt, doch auch Ludovika ist, zumindest im Vergleich etwa zu ihrer Schwester Sophie, sehr viel weniger katholisch ausgerichtet als diese; vgl. Rudolf Reiser, Kaiserin Elisabeth. Das andere Bild von Sissi (München 2007), 8.

²⁰ Vgl. Peter Kutter, Moderne Psychoanalyse. Eine Einführung in die Psychologie unbewusster Prozesse. 3. Aufl. (Stuttgart 2000), 130 f.

²¹ Vgl. Bestenreiner, Sisi, 18.

Die engen Bindungen zwischen den Geschwistern scheinen auch durch die unerwartete Brautwahl des Kaisers keinen größeren Schaden zu nehmen, auch nicht die zu ihrer älteren Schwester Helene, die dabei das Nachsehen hatte. Dass sie die Braut des Kaisers hätte werden sollen, war nicht nur der Wunsch ihrer Mutter gewesen, sondern auch der ihrer Tante Sophie, der Mutter des Kaisers. Doch es war Kaiser Franz Joseph, der sich schließlich für Elisabeth entschied, die zu diesem Zeitpunkt erst 15 Jahre alt und im Vergleich zu ihrer Schwester Helene nicht nur weniger attraktiv, sondern auch überaus schüchtern und kindlich wirkte, nicht zuletzt auch hinsichtlich ihrer Weiblichkeit. Elisabeth war zwar groß, trotzdem aber noch lange nicht ausgewachsen und erst recht nicht erwachsen.²²

Man kann darüber spekulieren, ob das vielleicht für Franz Joseph ihren Reiz ausmachte. Der Kaiser war ein gut aussehender Mann von 23 Jahren und nicht allein aufgrund seiner gesellschaftlichen Stellung ein überaus begehrter Heiratskandidat.²³

Selbst wenn man davon ausgeht, dass er über sexuelle Erfahrungen verfügte und nicht aus Gründen persönlicher Unsicherheit lieber eine möglichst kindliche Gattin wünschte, mag es sein, dass ihm der Gedanke an eine weniger gefestigte Persönlichkeit als Ehefrau willkommen war. Unzweifelhaft hatte der Kaiser zeitlebens ein sehr inniges Verhältnis zu seiner Mutter und vielleicht erschien ihm die Aussicht, ihr in der Schwiegertochter im wahrsten Sinne des Wortes ein weiteres Kind zu präsentieren, eine vernünftige Methode, diese Beziehung nicht zu stören.

Es ist jedoch ebenso gut möglich, dass die Entscheidung für Elisabeth als seine Frau einen rein emotionalen Hintergrund hatte. Die Biografen sind sich darin einig²⁴, dass Franz Joseph für Elisabeth wirklich tiefe und andauernde Gefühle hegte, wenn er auch nicht in der Lage war, ihr Wesen zu verstehen. Es ist ebenso gut möglich, dass er sich erhoffte, sie werde seinem Leben Aspekte verleihen, die seinem eigenen Charakter abgingen und ihn so gut ergänzen.

Für Elisabeth muss die Tatsache, dass der Kaiser um ihre Hand anhielt, ausgesprochen verwirrend gewesen sein. Sie hatte gerade zuvor eine unglückliche Schwärmerei für einen im Dienste ihres Vaters stehenden Grafen erlebt. Der junge Mann war schließlich krank

²² Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 23 ff.

²³ Vgl. *Katrin Unterreiner*, Kaiser Franz Joseph. 1830-1916. Mythos und Wahrheit (Wien 2006), 35 f.

²⁴ Vgl. z.B. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 603 und *Thiele*, Elisabeth, 640.

geworden und verstorben.²⁵ Seine soziale Unerreichbarkeit aufgrund des Standesunterschieds wäre ein Problem gewesen, das aber vielleicht hätte überwunden werden können; schließlich hatte Elisabeths ältester Bruder auf seine Geburtsrechte verzichtet, um eine bürgerliche Frau zu heiraten.²⁶ Doch der endgültige Verlust dieses geliebten Menschen hatte sie aus dem seelischen Gleichgewicht gebracht.²⁷

Um sie abzulenken, hatte ihre Mutter sie mit nach Bad Ischl genommen, wo ihre Schwester Helene den Kaiser treffen sollte, um ein Verlöbnis anzubahnen. Dessen Entscheidung für die jüngere Schwester muss sie in dieser emotional labilen Situation nicht nur überrascht, sondern überwältigt haben. In gewisser Weise kam Franz Joseph zur rechten Zeit, um eine Lücke im Leben des Mädchens zu füllen. Sein Status tat ein Übriges und Ludovika wird sich nach Kräften bemüht haben, der Tochter die Vorzüge dieser Verbindung deutlich zu machen.²⁸ Was auch immer den Ausschlag dafür gegeben haben mochte, Elisabeths Zuneigung zu Franz Joseph wuchs, gleichzeitig aber nahmen auch ihre Ängste vor der Stellung ihres zukünftigen Mannes und damit vor der ihren zu.²⁹ Mit der Verlobung begann der Unterricht der zukünftigen Kaiserin, der sie vorbereiten sollte, ebendiese Stellung möglichst gut auszufüllen. Der Lehrplan schloss die Geschichte des habsburgischen Kaiserreichs ebenso mit ein wie Fragen des Zeremoniells.³⁰

Nichts davon konnte Elisabeth allerdings auf das wirklich vorbereiten, was in Österreich und speziell am Wiener Hof auf sie zukam. Die Erwartungen des Volkes richteten sich vorwiegend darauf, sie möge einen günstigen Einfluss auf den kaiserlichen Gemahl ausüben, der ihn veranlassen sollte, die Armut zu bekämpfen und für politische Stabilität zu sorgen.³¹ Am Hof hingegen versprach man sich von der jungen Kaiserin einen frischen und belebenden Einfluss, der Wien gegenüber dem in Europa tonangebenden französischen Kaiserhof aufwerten sollte. Gleichzeitig betrachteten österreichische Aristokraten das junge Mädchen aufgrund ihrer Herkunft mit größter Skepsis, da sie nach

²⁵ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 29 f.

²⁶ Vgl. *Schäfer*, Sissi, 14.

²⁷ Vgl. *Jean des Cars*, Auf den Spuren von Sissi, Erinnerungen zum 100. Todestag (Königswinter 1998), 12.

²⁸ Überliefert ist der Ausspruch „Einem Kaiser gibt man keinen Korb.“; vgl. Renate *Stephan* (Hrsg.), Kaiserin Elisabeth von Österreich 1837-1898. Das Schicksal einer Frau in den Zwängen des kaiserlichen Hofes (Wien 1998), 10.

²⁹ Vgl. Sigrid-Maria *Größing*, Sisi und ihre Männer (Wien/Graz/Klagenfurt 2008), 40.

³⁰ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 46 f.

³¹ Vgl. ebd., 60 ff.

Meinung vieler und den Traditionen am Hofe, ungeachtet ihrer bereits bestehenden Verwandtschaft zu ihrem zukünftigen Ehemann, nicht standesgemäß war.³²

Die Situation, in die Elisabeth durch ihre Eheschließung gebracht wurde, war für das dann gerade 16-jährige, schüchterne Mädchen in vielerlei Hinsicht eine Überforderung. Sie musste ihre Gefühle, die sich noch in der Phase der Trauer um einen Verstorbenen befanden und sich nun mit der Zuneigung zu einem anderen Mann und den Ängsten vor den Folgen einer völligen Veränderung der Lebensumstände vermischten, zu verarbeiten versuchen. Gleichzeitig wurde von ihr verlangt zu lernen und sich einer völlig veränderten Lebenssituation anzupassen. Mit einem Mal war sie im Zentrum der Aufmerksamkeit, die sich jedoch nicht auf ihre Person richtete, sondern auf die von ihr auszuübende Funktion, mit der sie sich ebenfalls erst einmal auseinandersetzen musste.

Wenn man ihr späteres Leben betrachtet, so wird an dieser Stelle ihrer Entwicklung ein wesentliches Versäumnis ihrer Umwelt offenbar: Niemand schien sich zu bemühen, ihr eine Brücke zu bauen zwischen ihren persönlichen Empfindungen, Ansprüchen und Erwartungen und der Rolle, die zu spielen man von ihr verlangte. So war „die Kaiserin“ von Anfang an eine Funktion, zu der sie keinen Bezug fand, mit der sie sich nicht identifizieren konnte. Kaiserin Elisabeth und das Mädchen 'Sisi' hatten keine Gemeinsamkeiten. Die Verbindung zwischen beiden hätte Franz Joseph sein können, der allerdings zu sehr Kaiser war, um – bei aller Zuneigung, die er wohl für seine junge Frau empfand – der Ehemann für sie sein zu können, den sie gebraucht hätte, um sich in der neuen Umwelt und in ihrer Funktion als Monarchin wirklich einrichten und vielleicht sogar heimisch fühlen zu können. Was immer auch später im Einzelnen die Anlässe ihrer Fluchten gewesen sein mochten, die Ursachen für ihr Streben nach Distanz zur Kaiserinnenrolle und zum Wiener Hof liegen hier.

2.2 Regentschaft und Ehe

Schon bei ihren ersten offiziellen Auftritten als Kaiserin führten Überforderung und Verunsicherung zu kleinen Pannen. So blieb das Diadem Elisabeths beim Aussteigen aus der Kutsche in der Tür hängen und brachte sie zum Stolpern.³³ Der Aufmerksamkeit des gesamten Hofes ausgeliefert zu sein, machte sie sprachlos; ihre Obersthofmeisterin, Gräfin

³² Vgl. *Chevrier*, Sissi, 33 u. *Schäfer*, Sissi, 48.

³³ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 71.

Esterházy, überspielte dieses Problem, indem sie die zur Vorstellung versammelten Damen bat, ihrerseits der Kaiserin jeweils etwas von sich zu erzählen.³⁴

Obwohl keine dieser Begebenheiten wirkliche Unannehmlichkeiten oder gar Schwierigkeiten verursachte, schaden sie dem Ansehen Elisabeths, denn was von ihr erwartet wurde, war die perfekte Ausgestaltung der ihr zugedachten Rolle in unerschütterlicher Pflichterfüllung. Niemand gestand ihr Befangenheit zu oder andere Anzeichen von Menschlichkeit. Es ging auch der Gräfin Esterházy nur darum, die Situation und damit die Würde des Amtes zu retten, nicht aber die Person, die es innehatte. Sie demonstrierte dadurch ihre eigene Rolle und unterstrich ihre Macht; ihre Motive waren also zumindest teilweise egoistischer Natur. Das Protokoll des Hofes förderte solche Egoismen durchaus und die Pflege oder Verteidigung des persönlichen Status war zum einen die einzige Beschäftigung der Höflinge, zum anderen dadurch ein ständiger Motor von Intrigen.

Es erscheint zunächst erstaunlich, dass es vor diesem Hintergrund nicht mehr und vehementere Versuche seitens der Hofdamen oder anderer Personen aus der persönlichen Entourage Elisabeths gab, auf die junge Kaiserin einzuwirken und sie für die eigenen Pläne zu instrumentalisieren. Sie war jung, unerfahren, schüchtern und hätte sich vermutlich durchaus Einflüsterungen von Personen geöffnet, die ihr das Gefühl gegeben hätten, sie schützen und unterstützen zu wollen. Die Erklärung dafür ist in der Dominanz der Kaiserinmutter, Elisabeths Tante Sophie, zu sehen. Sie bereitete in Wien alles für die Ankunft der Braut vor und wählte die Personen für deren Gefolge sorgfältig aus.³⁵ Ihr Einfluss auf den Kaiser war groß. Sie hatte ihm den Weg zum Thron geebnet, ihn seit seiner Kindheit auf die Rolle des Regenten vorbereitet und durch ihren Einfluss hatte sein Vater auf seine Rechte in der Erbfolge verzichtet, wodurch Franz Joseph 1848 im Alter von 18 Jahren zum Monarchen wurde, den sie in der Ausübung seines Amtes weiter begleitete.³⁶

Bis es schließlich Elisabeth gelang, sich gegen die Tante/Schwiegermutter durchzusetzen, vergingen Jahre, in denen Sophie als Macht hinter Franz Joseph stand und das Leben am Hof bestimmte. Als die Kaiserin endlich in der Lage war, sich ihr entgegenzustellen, waren damit keine Ambitionen verbunden, die den Hof betrafen. Es ging ihr nur noch

³⁴ Vgl. ebd., 75.

³⁵ Vgl. ebd., 68.

³⁶ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 16 ff.

darum, sich ihre persönlichen Freiheiten zu sichern und die bedeuteten vor allem die Abwesenheit aus Wien, so oft sie es wünschte und den Rückzug aus ihrer Repräsentationsrolle, soweit dies irgend möglich war.

Dass es durchaus hätte gelingen können, Elisabeth für Ideen und Personen zu gewinnen und über sie auch den Kaiser zu beeinflussen, zeigte ihr Engagement für die Sache der Ungarn. Die Entwicklung der nationalistischen Bewegung in Ungarn, die die Loslösung aus der österreichischen Vielvölkermonarchie anstrebte, erreichte im Aufstand von 1848/49 ihren Höhepunkt, der von den Österreichern mit äußerster Härte niedergeschlagen wurde. Die Beziehungen der Ungarn zu den Habsburgern waren entsprechend gespannt. Der Kaiser widersetzte sich jedem Ersuchen um die von den Ungarn gewünschte Liberalisierung und Demokratisierung ihres Landes.³⁷

Elisabeths Geschichtslehrer, der Historiker Graf Johann Mailáth von Székhely³⁸, der engagiert worden war, um ihr die historischen Hintergründe der Dynastie zu vermitteln, in die sie einheiraten würde, war Ungar und brachte ihr aus seiner persönlichen Betroffenheit die Sicht und die Wünsche seines Volkes nahe.³⁹ Da er zu den wenigen Personen in Elisabeths Umfeld gehörte, bei denen sie sich akzeptiert fühlte und zu denen sie Vertrauen hatte,⁴⁰ nahm sie auch seine Ansichten, Wünsche und Sorgen sehr ernst und wichtig. Ihr Interesse war geweckt und vielleicht sah sie in der Rebellion der Ungarn eine Haltung, die stellvertretend für ihre eigenen Empfindungen stand. Dies mag auch einer der Gründe gewesen sein, warum sie 1864 die Ungarin Ida von Ferenczy zu ihrer Vorleserin und schließlich zu ihrer Vertrauten machte.⁴¹ Sie war eine Frau jenseits der sie umgebenden, von ihrer Schwiegermutter gesteuerten höfischen Interessen. Tatsächlich erregte Elisabeth erneutes Kopfschütteln bei Hofe, als sie ihren Wunsch durchsetzte, diese aufgrund ihres niedrigen Standes eigentlich ungeeignete Frau ihrem Haushalt einzugliedern.⁴²

Ferenczy wiederum machte die Kaiserin mit den Ideen des im Exil lebenden ungarischen Politikers Gyula Andrassy bekannt, mit dem sie zunächst korrespondierte und den sie schließlich auch persönlich kennenlernte.⁴³ Er war kein Separatist, sondern strebte nach

³⁷ Vgl. *Amtmann*, Elisabeth von Österreich, 101.

³⁸ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 46 ff.

³⁹ Vgl. *Amtmann*, Elisabeth von Österreich, 24 f.

⁴⁰ Vgl. ebd.

⁴¹ Vgl. ebd., 113.

⁴² Vgl. *Schäfer*, Sissi, 129.

⁴³ Vgl. *Größing*, Sisi, 155 ff.

mehr Selbstständigkeit für Ungarn innerhalb der habsburgischen Monarchie.⁴⁴ Die sich zu ihm entwickelnde Beziehung war außerordentlich intensiv und emotional, ob sie tatsächlich intim wurde, ist umstritten.⁴⁵ Elisabeth erlernte die ungarische Sprache, um sich mit der wachsenden Zahl ihrer ungarischen Bezugspersonen unterhalten zu können. Es war gleichzeitig eine Liebesbezeugung und Respektsbekundung gegenüber dem Land und seinen Menschen wie ein gezielter Affront gegen den Wiener Hof, dessen Protagonisten sich nicht durch Sprachgewandtheit oder andere Formen kultureller Offenheit und Interessen auszeichneten.

Die Kaiserin schuf sich auf Schloss Gödöllő in Ungarn eine erste Zuflucht. Auf ihr Betreiben willigte der Kaiser 1867 ein, den Ausgleich mit Ungarn zu beschließen, in dessen Folge Andrassy zum Ministerpräsidenten Ungarns gewählt wurde.⁴⁶ Am 8. Juni 1867 wurden Franz Joseph und Elisabeth in Budapest zu König und Königin Ungarns gekrönt und die Ungarn waren zeit ihres Lebens so sehr auf Elisabeths Seite, wie sie deren Interessen vertreten hatte.⁴⁷

Obwohl ihr damit ein Triumph, speziell auch über den Einfluss ihrer Schwiegermutter Sophie gelungen war, hielt sich die Kaiserin nach ihrem vehementen Einsatz für die ungarische Sache öffentlich völlig aus der Politik zurück, möglicherweise als Reaktion darauf, dass viele am Hofe ihr das Engagement für Ungarn übel genommen hatten.⁴⁸ Sie blieb zwar weiterhin, wie ihrer reichhaltigen Korrespondenz zu entnehmen ist, durchaus politisch wach und interessiert, wobei ihre Ansichten liberal und anti-monarchistisch waren,⁴⁹ doch sie unternahm nie wieder einen Versuch, selbst in die politischen Geschehnisse einzugreifen. Sie verstand sich in erster Linie als private Person⁵⁰ und so war auch ihr Engagement zu werten. Sie hatte sich selbst Freiräume erstritten und sie hatte Freunde, Anerkennung und Bestätigung gefunden. Dass diese neuen Freunde wiederum von ihren Anstrengungen ebenfalls profitiert hatten, mag ihr willkommen gewesen sein. Doch der eigentliche Antrieb war durchaus egoistisch gewesen und auf eine Person – ihre

⁴⁴ Vgl. ebd., 157 f.

⁴⁵ So geht z. B. Reiser davon aus, dass Elisabeths letztes Kind, Marie Valerie, nicht Franz Joseph, sondern Gyula Andrassy zum Vater hat und stützt diese These u. a. auf medizinische Berechnungen um Empfängnis und Geburt (vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 36 f.), während Hamann davon ausgeht, dass die Beziehung platonisch blieb (vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 274 f.).

⁴⁶ Vgl. Andrew *Sinclair*, Elisabeth. Kaiserin von Österreich (München 1998), 97.

⁴⁷ Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 101.

⁴⁸ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 110.

⁴⁹ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 33.

⁵⁰ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 197.

eigene – ausgerichtet, nicht auf eine Idee, so idealistisch und schwärmerisch sie selbst auch sein konnte. Elisabeths Bestreben zielte darauf ab, Distanz zu schaffen zwischen sich selbst und ihrer Rolle und damit auch zwischen sich selbst und dem Rest der Welt, um diese Freiräume dann gemäß ihrer eigenen Bedürfnisse zu füllen.

Die repräsentativen Verpflichtungen der Kaiserin reichten vom Erscheinen bei politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Anlässen bis hin zu mehr oder minder caritativer Arbeit, wenn sie etwa zu Kriegszeiten Lazarette besuchte und mit Verwundeten sprach oder in Friedenszeiten Krankenhäuser oder Anstalten besichtigte. Sie tat dies gern diskret und privat, ohne Ankündigungen und Verabredungen. Der zeremonielle Pomp hätte sie eingeschüchtert und nur von den Menschen ferngehalten, die dieses Verhalten mit Staunen und ihre Unkompliziertheit im Gespräch mit Dankbarkeit und Freude zur Kenntnis nahmen.⁵¹

Im Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens standen die großen Bälle, diplomatische und andere Defilees, die die Monarchin zu absolvieren und durch ihr Erscheinen zu ehren hatte. Dabei war die Anwesenheit ihres Gefolges natürlich ebenso an ihre gebunden, wie das Protokoll bei Tisch vorsah, dass sich die Dauer des jeweiligen Soupers danach richtete, wie lange die Monarchen speisten. Elisabeths wachsendes Missvergnügen an offiziellen Auftritten wirkte sich ruinös auf das gesellschaftliche Leben ihres Gefolges aus. Der Umstand, dass der Kaiser ein schneller Esser war und die Kaiserin meist gar nichts zu sich nahm, verdarb das Vergnügen an vielen Veranstaltungen.⁵²

Die „Cercles“, die Konversationen der Damen im Salon mit der Kaiserin, werden als quälend für die Beteiligten beschrieben. Elisabeth sprach kaum. Sie hatte weder ein Talent für noch ein Interesse an oberflächlicher und inhaltsloser Konversation.⁵³ Ihre Interessen, die vom Reitsport bis zur Poesie reichten, fanden keinerlei Echo in ihrem Umfeld, dessen Ablehnung sie deutlich spürte und das ihr Schweigen als Zeichen von Dummheit wertete.

Auch bei anderen Anlässen redete sie meist nicht viel und wenn, dann fast unverständlich leise,⁵⁴ was jede Konversation mit ihr zu einer Herausforderung machte und ebenfalls dazu führte, dass sie kaum ernstgenommen wurde. Als sie schließlich in den 1860er-

⁵¹ Vgl. ebd., 291.

⁵² Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 33.

⁵³ Vgl. *Hamann*, Sissi, 24.

⁵⁴ Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 33.

Jahren der Ruf begleitete, die schönste Frau der Welt zu sein, wurde sie nicht von wenigen als „schön und dumm“ abgetan.⁵⁵

Tatsächlich war der Grund für ihr Verhalten jedoch ein Makel, dessen sie sich bewusst war und für den sie sich schämte: ihre schlechten Zähne.⁵⁶ Um sie zu verbergen, öffnete sie beim Sprechen kaum die Lippen, weshalb ihre Worte so schwer zu verstehen waren.⁵⁷ Je mehr die Öffentlichkeit ihre Schönheit pries und bewunderte, desto größer wurde der auf sie einwirkende Zwang, diesem Bild zu entsprechen, auf den sie schließlich immer mehr und mehr mit Verweigerung reagierte. Wenn sie nicht aufgrund vorgeschützter eigener gesundheitlicher Probleme oder angeblich um der Gesundheit ihrer jüngsten Tochter willen auf Reisen war, entwickelte sie große Fantasie und Geschicklichkeit in der Erfindung von immer neuen Gründen und Ausreden, warum sie öffentliche Termine nicht wahrnehmen konnte.

So begeistert ihre seltene Anwesenheit bei öffentlichen Anlässen von vielen auch aufgenommen wurde, so sehr wurde ihre Abwesenheit als beleidigend empfunden. Viele große Ereignisse in Wien, für die man sich ihre Anwesenheit wünschte, mussten ohne sie stattfinden. Als etwa die neue Oper eingeweiht wurde, verschob man den Termin extra, um ihren Reiseplänen zu folgen und hoffte auf ihr Erscheinen zur feierlichen Eröffnung, doch diese Erwartung wurde enttäuscht. Die Kaiserin fand kurzfristig wieder einen Grund, fernzubleiben.⁵⁸

Obwohl die Presse der Zensur unterlag, fanden sich immer wieder Artikel, denen es – teilweise auf höchst ironische Art und Weise – gelang, das Verhalten der „höchsten Dame“ zu kritisieren.⁵⁹ Das galt besonders auch für ihre Lieblingsbeschäftigungen wie den Reitsport oder ihre Begeisterung für den Zirkus, beides Interessen, die sie von ihrem Vater übernommen hatte.

Durch den Tod Ferdinands I., Franz Josephs Onkel und sein Vorgänger, fiel dem Kaiser 1875 ein enormes Vermögen zu, an dem er seine Frau großzügig beteiligte.⁶⁰ Es machte Elisabeth vollständig unabhängig vom Hof. Sie verwandte das Geld, um teure Reitpferde

⁵⁵ Vgl. *Stephan*, Kaiserin Elisabeth, 22 u. *Brigitte Hamann*, Lebensstationen der Kaiserin. In: *Hamann/Hassmann*, Elisabeth, 15.

⁵⁶ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 201.

⁵⁷ Vgl. ebd.

⁵⁸ Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 43.

⁵⁹ Vgl. z.B. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 339 f.

⁶⁰ Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 137.

zu kaufen, die sie in verschiedenen Ländern bei Jagden ritt, für die sie hart trainierte, und schließlich, um sich weitere Refugien einzurichten und durch die Welt zu reisen.⁶¹ In ihrer Rolle als Kaiserin trat sie nur noch sehr selten in Erscheinung und auch aus ihrer Rolle als Ehefrau verabschiedete sie sich mehr und mehr.

Die Ehe zwischen Franz Joseph und Elisabeth basierte sowohl auf politischem Kalkül als auch, was durchaus nicht üblich war und auch nicht als notwendig erachtet wurde, auf gegenseitiger Zuneigung und Wertschätzung, womit sie sich durchaus in gewisser Hinsicht positiv von dem Beispiel unterschied, das die Kaiserin durch ihre eigenen Eltern kennengelernt hatte.

Wie Elisabeth immer wieder in Gesprächen und Aufzeichnungen betonte, war es ihre Tante und Schwiegermutter Sophie, deren Einfluss dafür sorgte, dass sie trotz guter Vorbedingungen in der Beziehung zu Franz Joseph nicht glücklich werden konnte. So wie Sophie ihren Sohn auf den Kaiserthron dirigiert hatte und ihm dort wohl für lange Jahre eine oft genug entscheidende Beraterin war, so hatte sie sich auch von vornherein des Projekts der Eheschließung angenommen und alles eingerichtet, um die junge und in vielen Dingen völlig unerfahrene Schwiegertochter zu lenken. Dabei galt ihr Interesse immer der Staatsraison, dem Machterhalt und dem Wohle der Dynastie. Sie war überaus intelligent und erfahren in politischen Dingen, dabei waren ihre politischen Ansichten durch und durch konservativ, zudem von streng katholischer Frömmigkeit geprägt und dieser Horizont bestimmte ihre Meinungen, ihr Denken und ihr Handeln. Die Mutter des Kaisers war, im Gegensatz zu Elisabeth, nicht nur vertraut mit allen Feinheiten der höfischen Etikette, sie war gewissermaßen deren Verkörperung. Sophie verstand die gewachsenen Traditionen und Rituale, wusste sich ihrer zu bedienen und war vermutlich nicht nur aus Gewohnheit, sondern auch angesichts dieses Nutzens ihre Bewahrerin.⁶²

Ein wesentlicher Bestandteil des zeremoniellen Systems war selbstverständlich die Anerkennung der persönlichen Rolle, so wie sie von diesem System jeweils definiert wurde. Für den Kaiser bedeutete dies, dass seine Privatheit stark eingeschränkt war, dass sich seine eigene Familie in den durch seine monarchischen Verpflichtungen bestimmten Tagesablauf einzufügen hatte. Den Majestäten waren unterschiedliche Räume bzw. Fluchten innerhalb der Hofburg zugeteilt. Dadurch konnte auch Intimität nicht ohne

⁶¹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 336 f.

⁶² Vgl. *Chevrier*, Sissi, 16 ff.

Zeugen angebahnt werden; es gab immer Angehörige oder Bedienstete des Hofes, die zugegen waren, wenn sich die „hohen Herrschaften“ begegneten, sei es zur Einnahme eines gemeinsamen Mahls, sei es zu einem Gespräch oder auch, um Zärtlichkeiten miteinander auszutauschen.⁶³

Elisabeth machte diese Erfahrung vom ersten Tag ihrer Ehe an. Der gesamte Hofstaat war darüber informiert, dass sie in der dritten Nacht der Ehe zum ersten Mal intim mit Franz Joseph war.⁶⁴ Es konnte nicht verborgen bleiben. Letztlich war auch dies – im Hinblick auf den Erhalt der Dynastie – ein Staatsakt und daher von allgemeinem Interesse. Für Elisabeth muss diese Situation fürchterlich gewesen sein. Sie hatte einen Mann geheiratet, den sie liebte und der ihre Liebe erwiderte, doch diese Gefühle schienen völlig bedeutungslos. Franz Joseph war ein überaus korrekter Herrscher, der zwar nicht immer klug handelte, sich jedoch redlich bemühte, seiner Verantwortung gerecht zu werden. Also akzeptierte er auch die Umstände seines Lebens so, wie sie waren. Sich an irgendeiner Stelle dagegen aufzulehnen, hätte nicht nur seinen Status infrage gestellt, sondern seine Bestimmung, zu deren Erfüllung er von seiner Mutter erzogen worden war – kurz: Es hätte die Verleugnung seiner Identität und den Aufstand gegen seine Mutter bedeutet, die die Schöpferin dieser Identität gewesen war.

Obwohl sie nun in einer Ehe lebte, die, im Gegensatz zu der ihrer Eltern, echte Zuneigung beinhaltete, war Elisabeth gewissermaßen weiter von ihrem Mann entfernt als ihre Mutter von ihrem Vater und das im gleichen Gebäude. Was ihr als Ersatz geboten wurde, war die Annahme ihrer Rolle in Pflichterfüllung. Die ihr zugedachten Ablenkungen waren Repräsentationstermine und die Zerstreuung durch die Damen des Hofes. Erstere bedeuteten für sie, sich fremden Menschen und deren Erwartungen auszusetzen, was ihr aufgrund ihrer Scheu und Schüchternheit Angst einflößen musste, Letztere waren für sie eine Quälerei, da die Damen des Hofes ihr nichts zu bieten hatten, was sie auch nur im Mindesten interessiert hätte.⁶⁵ Außerdem waren sie die Augen und Ohren des Hofes und damit ihrer Schwiegermutter.⁶⁶ Sie überwachten sie, beurteilten und verurteilten sie und trugen ihre Meinung dann zur Mutter des Kaisers. Da war – zumindest am Anfang – niemand unter ihnen, dem sich Elisabeth wirklich hätte anvertrauen können. Sie war auf sich allein gestellt in einer Umwelt, die ihr deutlich machte, wie wenig sie als Mensch galt.

⁶³ Vgl. *ebd.*, 58.

⁶⁴ Vgl. *des Cars*, Auf den Spuren von Sissi, 59.

⁶⁵ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 157.

⁶⁶ Vgl. *des Cars*, Auf den Spuren von Sissi, 16.

Die Kaiserin war von allerhöchstem Interesse, die Persönlichkeit hinter der Funktion jedoch völlig unbedeutend, an vielen Stellen, wie sich bald erwies, sogar überaus störend und daher unerwünscht.

In ihrem Gefühl der Verlorenheit und der Einsamkeit wandte sich Elisabeth an ihre Familie. Von ihrer Mutter allerdings konnte sie sich nicht wirklich Hilfe erwarten. Zwar sah Ludovika, dass ihre Tochter in Wien litt und war bereit, ihr Trost zu spenden in ihren Briefen, durch Besuche oder dadurch, dass sie ‚Sisi‘ in Possenhofen empfing oder sich mit ihr an anderer Stelle traf, doch ihr Bestreben galt dabei den Versuchen, die Tochter mit ihrer neuen Umwelt zu versöhnen und sie dazu zu bringen, sich anzupassen an den Hof und vor allem an ihre Rolle als Kaiserin. Anders verhielt es sich mit Elisabeths Geschwistern. Das Zusammentreffen mit ihren Schwestern und Brüdern gab ihr Energie und Kraft. Die sonst meist niedergeschlagene Kaiserin blühte auf, wenn sie geschwisterlichen Besuch bekam, mit dem sie bevorzugt Englisch sprach, wohlwissend, dass der Adel des Kaiserhofs als einzige Fremdsprache Französisch beherrschte. Sowohl ihr Aufblühen während dieser Besuche als auch die Versuche, durch den Gebrauch einer für die Höflinge unverständlichen Sprache Privatheit herzustellen,⁶⁷ wurden von ihrer Umwelt brüskiert und befremdet zur Kenntnis genommen und als das interpretiert, was es auch sein sollte: ein Akt der Distanzierung und Ablehnung.

Franz Joseph war, im Gegensatz zu seiner Mutter, die das Zersetzende in Elisabeths Verhalten wahrnahm, glücklich, wenn er sah, dass sich seine Frau wohlfühlte. Er liebte sie und litt vermutlich an Schuldgefühlen, weil er ihr als Ehemann nicht helfen konnte. Zum einen verstand er wohl nicht wirklich, warum und worunter seine junge Frau litt und zum anderen ließen ihm sein Verständnis seiner Rolle und seine Mutter, die über ihn wie über den ganzen Hofstaat wachte, keine Spielräume für eine Verhaltensänderung.

Als Elisabeth wenige Wochen nach der Heirat bereits schwanger und schließlich etwa ein Jahr nach ihrer Krönung zum ersten Mal Mutter wurde,⁶⁸ verbanden sich damit wohl Hoffnungen bei allen Beteiligten. Das Kind war ein Mädchen und damit noch nicht der erwünschte Stammhalter, doch hatte die junge Frau immerhin bewiesen, dass die Aussicht auf seine Geburt begründet war. Die Schwangerschaft muss für die Kaiserin eine große

⁶⁷ Elisabeth nutzte die Sprachbarrieren ihrer Umgebung immer wieder gegen sie: mit ihren Geschwistern in Englisch (vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 80), so wie sie später mit ihrer ungarischen Vertrauten Ida Ferenczy in deren Muttersprache redete, um Diskretion zu wahren (ebd., 222).

⁶⁸ Vgl. Denise *Dersin*, In der Donaumonarchie. Lebendige Geschichte (Amsterdam 2000), 28.

Belastung gewesen sein, nicht zuletzt deshalb, weil sie sie vorübergehend ihre schlanke Linie kostete, auf die Elisabeth enorm stolz war und die sie bis zu ihrem Tod durch hartes Training und durch Hungerkuren behielt.

Bevor im März 1855 die erste Tochter Elisabeths, die schließlich nach der Mutter des Kaisers Sophie Friederike getauft wurde,⁶⁹ überhaupt geboren war, hatte ihre Namenspatin bereits alles für die Zeit nach der Entbindung vorbereitet und organisiert.⁷⁰ Sophie regelte und regulierte das Leben des Kindes in der gleichen Weise, wie sie es mit dem ihres Sohnes getan hatte und mit dem der Schwiegertochter immer wieder versuchte. Das Kind sollte aus ihrer Sicht die Kaiserin nicht in der Wahrnehmung ihrer Pflichten behindern.

Die zweite Schwangerschaft Elisabeths folgte innerhalb weniger Monate. Im Juli 1856 wurde wieder eine Tochter geboren, die den Namen Gisela erhielt.⁷¹ Die Kaiserin war durch die beiden kurz aufeinanderfolgenden Schwangerschaften geschwächt und man ließ sie die Enttäuschung spüren, wieder nicht den erhofften Thronfolger geboren zu haben, was ihr psychisch zusetzte.⁷²

In dieser Situation griff Franz Joseph ein. Er nahm seine Frau mit auf eine Visite durch Kärnten und die Steiermark. Dort konnte sie privater sein, fast ungezwungen, konnte die Landschaft und besonders die Berge genießen, was nicht nur Elisabeth selbst, sondern auch ihrer Beziehung zu ihrem Mann gut bekam.⁷³ Der Kaiser erbrachte sogar einen weiteren Beweis für die Liebe zu seiner Frau. Er riskierte einen Streit mit seiner Mutter, indem er darauf bestand, die Räume der Kinder in der Hofburg, die bei denen Sophies lagen, näher an denen Elisabeths unterzubringen.⁷⁴ Dieser glücklichen Zeit folgte allerdings nicht einmal ein Jahr später eine Tragödie, die die Situation erneut veränderte. Im Mai 1857, als Gisela gerade zehn Monate und ihre ältere Schwester zwei Jahre alt waren, erkrankten beide Kinder auf einer Reise in Ungarn. Sophie Friederike überlebte nicht, sie starb in den Armen ihrer Mutter, während Gisela sich wieder erholte.⁷⁵

Der Verlust ihrer Erstgeborenen war für das Kaiserpaar ein schwerer emotionaler Schlag. Während Franz Joseph sich jedoch immer wieder in seine Staatsgeschäfte zurückziehen

⁶⁹ Vgl. *Sinclair, Elisabeth*, 29 f.

⁷⁰ Vgl. *Schäfer, Sissi*, 58 ff.

⁷¹ Vgl. *Dersin, Donaumonarchie*, 28.

⁷² Vgl. *Schäfer, Sissi*, 62.

⁷³ Vgl. ebd., 63 ff.

⁷⁴ Vgl. ebd., 64.

⁷⁵ Vgl. *Reiser, Kaiserin Elisabeth*, 16.

und damit ablenken konnte, hatte Elisabeth nichts, was sie hätte trösten können. Gisela war, ebenso wie sie selbst, eingesponnen in das Protokoll des Hofes. Inwieweit sie ihren, von ihrer Schwiegermutter bestimmten Lebensumständen eine Schuld zuwies oder vielleicht auch sich selbst, ist Spekulation. Immerhin war die kleine Sophie in ihrer Obhut erkrankt und gestorben und nicht am Wiener Kaiserhof.

1858, vier Jahre nach Eheschließung und Krönung, wurde der ersehnte Erbprinz geboren und auf den Namen Rudolf Franz Karl Joseph getauft.⁷⁶ Die Geburt war schwierig und Elisabeth benötigte einige Zeit, um sich davon zu erholen.⁷⁷ Es mag sein, dass ihr von vornherein klar war, wie sehr ihre Schwiegermutter Aufsicht und Erziehung des Thronfolgers für sich beanspruchen würde. Sie überließ sie ihr kampflos. Elisabeth zog sich von ihren Kindern zurück.

Für Rudolf bedeutete dies später, dass er schon als Knabe auf Wunsch seines Vaters und exekutiert durch dessen Mutter militärischem Drill ausgesetzt wurde, der dem intelligenten, künstlerisch begabten und sensiblen Jungen überhaupt nicht entsprach.⁷⁸ Als Elisabeth davon erfuhr, machte sie sich für ihren Sohn stark und setzte durch, dass er einen anderen Erzieher bekam, der den Jungen richtig zu behandeln, seine Talente zu erkennen und zu fördern wusste.⁷⁹ Es war das erste und letzte Mal, dass sie solches Interesse an Rudolf gezeigt hatte und auch seine ältere Schwester Gisela wurde von der Mutter kaum beachtet. Unbewusst drängte sie damit ihren eigenen Kindern ein ähnliches Schicksal auf, wie sie selbst es mit ihren Geschwistern erlebt hatte: Die Bindung zwischen Bruder und Schwester wurde eng und fest, da sie von ihren Eltern emotional vernachlässigt wurden.

1859 rebellierte das Königreich Sardinien mit der Unterstützung Frankreichs gegen die Österreicher. Franz Joseph entschloss sich schließlich, persönlich als Heerführer die österreichischen Truppen anzuführen, die dann in der Schlacht bei Solferino entscheidend unterlagen. Seine Verabschiedung in Wien und der Briefwechsel zwischen den kaiserlichen Eheleuten zeigten und zeigen nicht nur tiefe emotionale Verbundenheit; sie lassen auch erahnen, welche Wirkung die Niederlage auf Franz Joseph hatte.⁸⁰ Er verlor mehr als eine Schlacht und einen Krieg. Er hatte durch sein Handeln die Macht der

⁷⁶ Vgl. *Größing*, Sisi, 47.

⁷⁷ Vgl. *Stephan*, Kaiserin Elisabeth, 38.

⁷⁸ Vgl. ebd.

⁷⁹ Vgl. *Dersin*, Donaumonarchie, 30.

⁸⁰ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 70 f.

österreichischen Monarchie schwer beschädigt und auch persönlich erheblich an Ansehen eingebüßt. Der Kaiser hatte versagt auf dem Gebiet, das er selbst für sich als das wichtigste bestimmt hatte. Hamann fasst zusammen:

„Seit Beginn seiner Regierung hatte er sich für nichts so interessiert wie für das Militär. Für nichts war so viel Geld ausgegeben (und so viel Schulden gemacht) worden, und nun endete alle Ambition in einer riesigen Blamage und einem Blutbad.“⁸¹

Franz Joseph wurden nicht nur die Toten angelastet, sondern zu Recht auch das Elend der Überlebenden. Seine Regentschaft hatte das Reich ökonomisch ruiniert, um wieder einen Krieg zu finanzieren, den er dann nicht hatte gewinnen können und der dem Land zahllose Verwundete beschert hatte, deren Versorgung in keiner Weise geregelt war. Es fehlte an Mitteln jeder Art. Das musste Elisabeth feststellen, als sie sich für die Versorgung der Verletzten engagierte.⁸² Was sie, nicht zuletzt aus den Medien, über die Zustände an der Front und im Land erfuhr, regte in ihr emotionalen Widerstand.⁸³ Sie bat den Kaiser in Briefen, Frieden zu schließen, um die Situation nicht noch verfahrenener zu machen, fand aber bei ihm keine Sympathie für diese Idee.⁸⁴ Franz Joseph nahm sie nicht ernst. Ihre Schwiegermutter Sophie hingegen schon, allerdings nur insofern, als sie ihr verübelte, sich überhaupt Gedanken zu politischen Fragen hinzugeben, erst recht, wenn diese ihren Vorstellungen und denen des Kaisers widersprachen.

Die Beziehung zwischen den kaiserlichen Eheleuten wurde nicht zuletzt durch die politische Krise brüchiger. Elisabeth war mit Franz Joseph die Ehe eingegangen und fand sich immer mehr der Tatsache gegenüber, die Gemahlin des Kaisers zu sein, den sie nicht wirklich erreichen konnte, der sie wie ein dummes Kind behandelte. Ihre Abscheu gegen das gesamte monarchische System, das er repräsentierte, wuchs.

Ihre Meinungen und Interessen und die ihres Mannes lagen weit auseinander. Sich seinen weiter anzunähern wäre nur möglich gewesen, wenn sie die Rolle der Kaiserin wirklich akzeptiert hätte und bereit gewesen wäre, sie nach innen und außen mit Leben zu erfüllen. Dagegen allerdings wehrte sie sich nun umso mehr. Ihre Frustration, ihre Gefühle von Verlassenheit und Einsamkeit fasste sie immer wieder in Worte, die sie jedoch nicht ihrem Mann anvertraute, sondern Papier. Damit tat sie es ihrem kaiserlichen Gatten gleich, der

⁸¹ Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 135.

⁸² Vgl. Chevrier, Sissi, 84 f.

⁸³ Vgl. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 137.

⁸⁴ Vgl. ebd., 138.

sich auch nicht ihr gegenüber öffnete, sondern seine Gedanken, Ansichten und Pläne mit seiner Mutter teilte und erörterte.⁸⁵ Allerdings ging er noch weiter; Gerüchte über Affären wurden laut und gelangten auch in den Palast.⁸⁶

Elisabeth reagierte mit dem Trotz eines kleinen Mädchens: Sie entschied sich für die offene Provokation. Ihr Verhalten veränderte sich schlagartig. Hatte sie zuvor Auftritte bei gesellschaftlichen Anlässen nach Möglichkeit gemieden, suchte sie nun nach öffentlicher Zerstreuung und nach Vergnügen.⁸⁷ In einer nicht nur für den Kaiser dunklen, sondern für Tausende von Trauer und Verzweiflung erfüllten Zeit sah man die Kaiserin von einem Ball zum nächsten eilen und dort nicht nur höchst ausgelassen und eifrig tanzen, sondern auch Konversation machen, was man beides von ihr nicht gewöhnt war.⁸⁸ Rückblickend betrachtet scheint die Botschaft klar: „Wenn ihr mich wie ein Kind behandelt, dann benehme ich mich auch wie eines.“ Mit wie viel Bewusstsein Elisabeth sich so verhielt, darüber kann nur spekuliert werden. Jedenfalls gelang es ihr, die bereits weit gesunkene Beliebtheit der Habsburger zu einem neuen Tiefpunkt zu führen.⁸⁹

Elisabeths jüngere Schwester Marie war inzwischen mit dem König von Neapel verheiratet, dessen Reich 1860 von den Truppen Garibaldis bedrängt wurde. Die Familie aus Bayern schickte Carl Theodor und Ludwig, die Brüder der Kaiserin, nach Wien, um Hilfe zu erbitten, doch der Kaiser musste ablehnen, seine verbleibenden finanziellen und militärischen Ressourcen waren gefährlich geschrumpft.⁹⁰ Es gab nichts, was er hätte geben können. Elisabeth hatte dafür wenig Verständnis. Schließlich steigerte sich die Krise zwischen den Eheleuten im Juli 1860 so weit, dass Elisabeth mit ihrer Tochter Wien verließ und nach Possenhofen zu ihrer Mutter reiste.⁹¹ Um nach außen den Schein zu wahren, kam sie zum Geburtstag ihres Mannes im August zurück in Begleitung zweier ihrer Geschwister, die ihr wohl moralische Unterstützung geben sollten.

Elisabeth hatte seit ihrer Ankunft in Wien einen Husten entwickelt, der ihr immer wieder als Entschuldigung gedient hatte, wenn sie ihren Verpflichtungen fernbleiben wollte.⁹² Im Oktober des Jahres 1860 wurde diese ominöse Krankheit, die niemals klar diagnostiziert

⁸⁵ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 19.

⁸⁶ Vgl. *Hamann*, Sissi, 32.

⁸⁷ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 142 f.

⁸⁸ Vgl. ebd.

⁸⁹ Vgl. ebd., 142.

⁹⁰ Vgl. ebd., 144 f.

⁹¹ Vgl. *Stephan*, Kaiserin Elisabeth, 42.

⁹² Vgl. *Schäfer*, Sissi, 87.

werden konnte, so schlimm, dass für die Kaiserin ein Lungenfacharzt besorgt wurde, der dringend zu einer Kur riet und als Ort die Insel Madeira vorschlug.⁹³ Das Verhältnis zwischen den Eheleuten war zu diesem Zeitpunkt so zerrüttet, dass wohl weder Franz Joseph noch seine Mutter Wert auf Elisabeths Anwesenheit legten. Da sie ihre Kinder längst der Obhut Sophies überlassen und sich innerlich von ihnen distanziert hatte, stellten auch sie keinen Hinderungsgrund für einen Auslandsaufenthalt dar. Die Kaiserin folgte also dem Rat des Arztes. Dies sollte die erste von vielen Reisen sein, die Elisabeth unter dem Vorwand unternahm, ihre Gesundheit pflegen zu müssen.

Die Abwesenheit der Kaiserin von Wien tat den Beteiligten letzten Endes gut. Das Leben, das Elisabeth auf Madeira führte, war unspektakulär bis langweilig für ihr Gefolge, für sie selbst jedoch war es eine Gelegenheit, mit sich und ihren Gedanken allein zu sein.⁹⁴ Sie konnte sich ganz auf sich selbst konzentrieren, konnte das Erlebnis der sie umgebenden Natur genießen, konnte lesen und schreiben. Die Kommunikation zwischen ihr und ihrer Familie, aber auch zwischen ihr und Franz Joseph, riss nie ab. Je länger ihr Auslandsaufenthalt dauerte, desto mehr vermisste sie ihren Mann und ihre Kinder, auch wenn die Entfernung ihre Erinnerungen an den Hof und das Leben dort wohl nicht angenehmer gestalten konnte.

Nach ihrer Rückkehr dauerte es nicht lange, bis sich die gleichen Erscheinungen ihrer mysteriösen Krankheit wieder einstellten, die sie zuvor schon aus der Hauptstadt vertrieben hatten. Diesmal reiste sie nach Griechenland, zur Insel Korfu, um in der salzigen Seeluft Linderung zu finden.⁹⁵

Inzwischen war Elisabeth zu einer erwachsenen Frau und – nach dem Urteil ihrer Zeitzeugen – zu großer Schönheit gereift.⁹⁶ Das Bewusstsein darüber mischte sich mit der Erkenntnis, dass nicht nur sie ihren Mann vermisste, wenn sie nicht in Wien war, sondern dass Franz Joseph auch massiv unter ihrer Abwesenheit litt. Das gab ihr Stärke und veränderte ihr Selbstbewusstsein, was seinen Ausdruck nach ihrer Rückkehr 1865 fand, als sie Franz Joseph mit einem Schriftstück konfrontierte, in dem sie ihre Forderungen an ihn als Kaiser und Ehemann niedergelegt hatte, die sich letztlich auf zwei Begriffe reduzieren ließen: Freiheit und Selbstbestimmung. Sie forderte dies vor allem hinsichtlich

⁹³ Vgl. *Hamann*, Lebensstationen, 18.

⁹⁴ Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 53.

⁹⁵ Vgl. *Hamann*, Lebensstationen, 17.

⁹⁶ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 189.

der Erziehung ihrer Kinder und für ihren Aufenthaltsort, den sie selbst nach eigenem Belieben und ohne Rücksicht auf das Protokoll und die Erfordernisse des Hofes bestimmen wollte.⁹⁷ Der Kaiser gab nach. Wie sehr er es aus Liebe tat und wie sehr um einer Schadensbegrenzung willen, lässt sich nicht mehr nachvollziehen.

In dieser veränderten Situation wurde Elisabeth nun auch politisch aktiv. Sie setzte sich vehement für die Wünsche Ungarns ein, die ihr gegenüber vor allem durch Gyula Andrassy vermittelt wurden. Dieses Engagement brachte ihr Erfolg in verschiedener Hinsicht und auf unterschiedlichen Ebenen: Sie konnte ihre Macht dem Kaiser gegenüber austesten und damit ihre Situation am Hof für sich selbst neu definieren, sie schuf sich in Ungarn ein eigenes Zuhause, in das sie sich zurückziehen konnte, einen Ort, an dem sie wertgeschätzt und geliebt wurde, also ihren eigenen Hof, der das Gegenprinzip zur Hofburg darstellte. Dabei spielten der Respekt und die Zuneigung Andrassys sicherlich auch eine besondere Rolle für sie.

Als 1868 Elisabeth ihr viertes Kind dann in Ungarn gebar, ihre Tochter Marie Valerie, gab es Gerüchte, der Vater sei nicht Franz Joseph, sondern Gyula Andrassy.⁹⁸ Allerdings ist die Vaterschaft des Kaisers wahrscheinlich. Die Geburt dieses vierten Kindes ist vielleicht eher als Zeichen dafür zu sehen, dass Elisabeths neues Selbstbewusstsein und ihre entspanntere Haltung zum Wiener Hof, von dem sie nun leichter fliehen konnte, einen positiven Einfluss auf die Beziehung zwischen den Eheleuten hatten.

Nun fühlte sich Elisabeth auch stark genug, ihr Kind gegen Sophie und den Rest des Hofstaates zu verteidigen. Marie Valerie wurde zu „ihrem“ Kind,⁹⁹ dessen Betreuung und Erziehung sie sich persönlich intensiv widmete. Es war der lebendige Beweis dafür, dass sie triumphieren konnte und triumphiert hatte und es war gleichzeitig als zukünftige Verbündete auch eine Kraftquelle für ihr weiteres Tun. Die Anwesenheit Marie Valeries gab Elisabeth eine neue Perspektive; was sie nun auch weiter vorhatte oder tat, das konnte sie stets damit rechtfertigen, es nicht für sich allein zu tun, sondern auch für die Zukunft des Kindes, die zu gestalten ihre Aufgabe war. Gisela und Rudolph galten für sie als verloren an Sophie und das alte, von Elisabeth verabscheute System, für das sie stand. Durch ihre Abwendung von den älteren Kindern hat sie nie erfahren, wie sehr ihr Sohn sie verehrte und wie nahe seine Ansichten ihren eigenen waren. Stattdessen empfand sie den

⁹⁷ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 30.

⁹⁸ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 36 ff.

⁹⁹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 276.

Gedanken an seine zukünftige Regentschaft sogar als Bedrohung für seine jüngere Schwester,¹⁰⁰ was anschaulich die Natur und Intensität ihrer Vorurteile gegenüber der Monarchie belegt.

Der Kaiser ließ seiner Gemahlin mehr und mehr ihren Willen, auch wenn er sich darüber klar sein musste, dass ihr Verhalten dem Ansehen der Monarchie oft nicht zuträglich war, was darauf hindeutet, dass er sich seinerseits darüber im Klaren war, wie sehr er Elisabeth brauchte und dass der einzige Weg, sie zu halten, darin bestand, ihr Freiheit zu lassen. So duldete er, wenn sie – ganz den Vorlieben ihres Vaters folgend – Zirkusartistinnen engagierte, um ihr Reitkunststücke beizubringen,¹⁰¹ was ganz sicher nicht den üblichen Erwartungen an das Benehmen einer kaiserlichen Majestät entsprach. Noch deutlicher jedoch drückt sich diese Haltung in dem Vermögen aus, mit dem Franz Joseph Elisabeth an der Erbschaft seines Onkels beteiligte. Er musste wissen, wie unberechenbar sie war; ihr so enorme finanzielle Mittel ohne irgendwelche Auflagen zur Verfügung zu stellen, erscheint vor diesem Hintergrund als ein Akt bedingungsloser Kapitulation vor der Angst, Elisabeth zu verlieren.

Die Kaiserin nutzte diese finanzielle Freiheit zunächst intensiv, um sich weiter ihrem liebsten Hobby, dem Reitsport zu widmen, wobei ihre Ambitionen dahin gingen, eine der besten Reiterinnen (oder sogar die beste) ihrer Zeit zu werden. Sie gab große Summen für den Erwerb teurer Reitpferde aus und suchte nach geeigneten Trainern, um ihre Vorstellungen zu realisieren. Da Großbritannien als das Gebiet galt, in dem die wichtigsten und reiterisch anspruchsvollsten Turniere und Jagden zu Pferde durchgeführt wurden, fiel ihre Wahl auf den schottischen Offizier Captain William George „Bay“ Middleton.¹⁰² Er wurde nicht nur zu einer der Personen, mit der sie daraufhin in engstem Kontakt stand und am meisten Zeit verbrachte, er war auch einer der wenigen Menschen, dessen Anweisungen sich die Kaiserin widerspruchslos unterwarf;¹⁰³ auf sein Anraten hin verkaufte sie z. B. einen Teil ihrer Pferde, um dann noch mehr Geld in andere Tiere zu investieren. Dieses Verhalten führte schnell zu Gerüchten einer Affäre, die – obwohl sich das Geschehen in England und Irland abspielte – auch ihren Weg zum Wiener Kaiserhof fanden, u. a. zum Kronprinzen, der darüber außer sich geriet,¹⁰⁴ sicher damit

¹⁰⁰ Vgl. ebd., 549 ff.

¹⁰¹ Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 63.

¹⁰² Vgl. ebd.

¹⁰³ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 342.

¹⁰⁴ Vgl. *Größing*, Sisi, 137 u. *Chevrier*, Sissi, 132.

auch zum Kaiser selbst. Trotzdem schritt Franz Joseph nicht ein. Als er Middleton persönlich in Ungarn traf, zeigte er keinerlei Reaktion auf diesen Mann.¹⁰⁵ Tatsächlich entbehrten die Gerüchte wohl auch jeder reellen Grundlage.

Die Reisen Elisabeths mit ihren Pferden und ihrer Entourage kosteten nicht nur ein Vermögen und richteten nicht nur durch entstehende Gerüchte Schaden an. Die Kaiserin pflegte auch während ihrer Reisen andere Personen des europäischen Hochadels, speziell Königin Viktoria, durch ihr Verhalten im Zusammenhang mit ihren Besuchen zu brüskieren.¹⁰⁶ Ihr Aufenthalt in Irland trotz aller Spannungen zwischen den Iren und der britischen Krone wurde außerdem als Aussage zugunsten des irischen Separatismus gewertet. Elisabeths engagiertes Eintreten für die Demokratieforderungen der Ungarn war bestens bekannt und so wurde ihr hier eine ähnliche Haltung unterstellt.¹⁰⁷ Doch die Kaiserin blieb offiziell ebenso unbeteiligt an den Interna Großbritanniens wie an allen Diskussionen rund um die Gründung des Deutschen Reichs.

Die Ehe zwischen Elisabeth und Franz Joseph beruhte noch immer auf einer gegenseitigen Zuneigung und Sorge um das Wohl des jeweils anderen, doch die Eheleute entfernten sich immer weiter voneinander. Elisabeth sah kaum mehr gemeinsame Interessen. Sie betrachtete den Kaiser mit dem großzügigen Wohlwollen und dem Mitleid einer Unabhängigen für einen in seiner Rolle verstrickten und von ihr Abhängigen. Es gab kaum mehr Gesprächsthemen zwischen den beiden. Die wenigen Gelegenheiten, in denen sich die Familie versammelte, z. B. anlässlich des Weihnachtsfests, werden als von peinlichem Schweigen und Gezwungenheit bestimmt beschrieben.¹⁰⁸

Mitte der 1880er-Jahre begann Elisabeth mit der Anbahnung einer neuen Beziehung für ihren Mann. Er lag ihr am Herzen und sie wollte für ihn sorgen, ohne sich selbst um etwas bemühen zu müssen, was sie ihm offensichtlich nicht geben konnte und vermutlich auch nicht geben wollte: ungeteilte Aufmerksamkeit und emotionale Nähe. Die Frau, die dies statt ihr tun sollte, war die Schauspielerin Katharina Schratt. Franz Joseph, der gern zur Zerstreuung das Burgtheater besuchte, hatte sie dort auf der Bühne gesehen und sie gefiel ihm.¹⁰⁹

¹⁰⁵ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 344.

¹⁰⁶ Vgl. *Größing*, Sisi, 126.

¹⁰⁷ Vgl. *Amtmann*, Elisabeth, 209.

¹⁰⁸ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 309.

¹⁰⁹ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 142.

Die Kaiserin setzte Schratt als ihre Freundin in Szene, um Gelegenheiten für ihren Mann zu schaffen, ihr ohne Verdacht zu begegnen und sorgte dafür, dass die beiden ungestört Zeit füreinander hatten.¹¹⁰ Da Marie Valerie stets an der Seite ihrer Mutter war, wurde auch sie in dieses Arrangement mit hineingezogen. Elisabeth erwartete von ihr, sich der Schauspielerin gegenüber liebenswürdig und freundlich zu verhalten, obwohl ihre Tochter sehr genau durchschaute, wem deren Interesse wirklich galt¹¹¹ und obwohl sie die von ihr als einfach und gewöhnlich betrachtete Schratt nicht leiden konnte.¹¹²

Die Biografen sind der Ansicht, dass die Beziehung Franz Josephs zu Katharina Schratt in gleicher Weise tief war, jedoch platonisch blieb wie etwa die zwischen Elisabeth und Gyula Andrassy.¹¹³ Franz Joseph liebte nach wie vor seine Frau und dieses Gefühl hätte ihn wohl ebenso an einer intimen Affäre gehindert wie sein Pflichtgefühl seiner Rolle gegenüber.

1886 starb Ludwig II. von Bayern.¹¹⁴ Elisabeths Cousin. Die beiden hatten eine gewisse Seelenverwandtschaft zueinander verspürt. Obwohl ihre persönlichen Kontakte nicht sehr intensiv waren, bewunderte Ludwig die schöne Cousine und sie sah in ihm einen Mann, dessen Schicksal große Ähnlichkeit mit ihrem eigenen hatte.¹¹⁵ Sein Tod traf sie schwer und ihre bereits bestehende Neigung zu Depressionen wurde dadurch noch gesteigert.¹¹⁶ Nur drei Jahre später ereignete sich die nächste Tragödie in ihrer Familie, die ihren seelischen Zustand noch verschlimmerte: Im Jahr 1889 nahm sich Kronprinz Rudolf in Mayerling das Leben.¹¹⁷

Für Franz Joseph und Elisabeth war der Tod ihres einzigen Sohns ein Schock, mit dem sie unterschiedlich verfahren. Der Kaiser lenkte sich so weit möglich mit seinen Regierungsgeschäften ab und fand Trost und Zuspruch bei Katharina Schratt.¹¹⁸

Elisabeth, die bereits längere Zeit zum Spiritismus neigte, versuchte nach dessen Tod Kontakt zu ihrem Sohn aufzunehmen, der sie zu Lebzeiten wenig interessiert hatte. Sie verschenkte ihre Kleider und ihren Schmuck und trug fortan nur noch Schwarz. Diese

¹¹⁰ Vgl. *Unterreiner*, Kaiser Franz Joseph, 88.

¹¹¹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 512.

¹¹² Vgl. ebd.

¹¹³ Vgl. *Joan Haslip*, Die Freundin des Kaisers. Franz Joseph von Österreich und die Schauspielerin Katharina Schratt. 2. Aufl. (München/Zürich 1998), 105 ff.

¹¹⁴ Vgl. *Chevrier*, Sisi, 143.

¹¹⁵ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 603.

¹¹⁶ Vgl. ebd., 609 f.

¹¹⁷ Vgl. *Brigitte Hamann*, Kronprinz Rudolf. Ein Leben (München/Zürich 2006), 463 ff.

¹¹⁸ Vgl. *Haslip*, Die Freundin, 157.

äußere Veränderung war Ausdruck der Weltmüdigkeit und Todessehnsucht in Elisabeth, die immer mehr zunahmen.

Sie investierte große Summen in den Bau und die Ausstattung eines Palasts, des Achilleions, auf Korfu. Bevor das Gebäude richtig fertiggestellt war, suchte sie allerdings schon nach einem Käufer und stieß es wieder ab.¹¹⁹ Ihre Unruhe nahm ebenso zu wie ihre Schwermut;¹²⁰ erstere drückte sich aus in immer neuen kleinen und großen Reisen, letztere fand Reflexionen in vielen ihrer Gedichte und Briefe. Als sie im Jahr 1898 auf der letzten dieser Reisen ermordet wurde,¹²¹ geschah damit durch die Hand eines Fremden, was sie selbst immer wieder herbeigesehnt hatte. Ihr erzwungener Tod beendete das in vielerlei Hinsicht von Zwängen geprägte Leben einer höchst komplexen Persönlichkeit.

2.3 Persönlichkeit und Einfluss

Wie die anderer Menschen auch war die Persönlichkeit Kaiserin Elisabeths sowohl geprägt von ihren individuellen Anlagen als auch durch ihr soziales Umfeld. Der Umstand, dass sie als erst 16-Jährige durch die Eheschließung mit dem österreichischen Kaiser eine Rolle übernahm, auf die sie eigentlich nicht vorbereitet war und ihre Kindheit dadurch ein abruptes Ende fand, führte dazu, dass sie ein Teil ihrer Kindheit, gewissermaßen ihr „Sisi“-Ich, bis zu ihrem Tod begleitete.

Diese kindliche Identität war stark orientiert an der Person und der Persönlichkeit ihres Vaters Max. Er war ein belesener und unkonventioneller Mann, weit gereist, intelligent, extrem selbstständig in seinen Ansichten und in seinem Tun. Dass diese Selbstständigkeit durchaus höchst egozentrische Züge trug, die für die Vernachlässigung seiner Frau und ihrer gemeinsamen Kinder verantwortlich waren, erschloss sich dem Kind Sisi noch nicht. Es ist davon auszugehen, dass ihre Mutter Ludovika sich tatsächlich jeder Kritik an ihrem Gatten und seinem Verhalten enthielt, solange ihre Kinder nicht erwachsen waren und ihre Eheprobleme nach Kräften von ihnen fernhielt. So konnte die junge Sisi ein positives Bild ihres meist abwesenden und daher umso leichter zu idealisierenden Vaters aufbauen. Er war ein Abenteurer, ein Artist und eine Künstlernatur, ein Eroberer, der eben aufgrund seiner Eroberungen und Abenteuer viel unterwegs war – eine Tatsache, die ein Kind wohl

¹¹⁹ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 161.

¹²⁰ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 757.

¹²¹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 598 f.

zu akzeptieren bereit sein mag. Was dann aber nicht heißen muss, dass der Abwesende nicht trotzdem vermisst wird.

Da Ludovika sich darauf konzentrierte, ihre erstgeborene Tochter Helene auf die erwünschte Heirat mit hohem Status vorzubereiten, genossen Elisabeth und die anderen Geschwister währenddessen größere Freiheiten, bekamen jedoch auch weniger Aufmerksamkeit.

Ihre spätere Entwicklung deutet auf eine tiefe innere Distanz zu ihrer Mutter hin, zumindest griff sie nicht auf deren Vorbild zurück, als sie schließlich die Möglichkeit hatte, sich selbst zu definieren. Da Ludovika als einziger Elternteil ständig anwesend war, musste sie die Erziehung der Kinder allein gestalten. Das bedeutet natürlich auch, dass sie das strafende Elternteil war, während der sporadisch auftauchende Max immer mehr den Charakter eines „guten Onkels“ annehmen konnte.

Vor allem durch die enge Beziehung zu den anderen Geschwistern war Sisi in jedem Fall geborgen und konnte sich allen Arten von Schwärmereien hingeben. Dass ihre erste Liebe mit dem Tod des heimlich Geliebten tragisch endete, musste für die junge Elisabeth schrecklich gewesen sein. Ihre persönliche Art damit umzugehen, die Bewältigung des Verlusts und der Trauer durch Schreiben, ist für einen jungen Menschen in der Pubertät nichts Ungewöhnliches; auch wenn sie wohl erst am Beginn dieses Lebensabschnitts stand. Es weist aber auch bereits auf einen Hang zur romantisch-dramatischen Selbstüberhöhung hin, der später noch wesentlich stärker zutage getreten ist. Bereits in einem Zustand innerer Aufwallung lernte sie dann Franz Joseph kennen. Er war sieben Jahre älter als sie und daher im Gegensatz zu ihr bereits erwachsen. Sisi betrachtete ihn durchaus romantisch, gleichzeitig aber war sie intelligent und begriff zwar nicht im Detail, was sie erwartete, wusste aber um das Problempotenzial, das mit dem Status ihres zukünftigen Mannes verbunden war.¹²² Aufgrund ihrer persönlichen Vorgeschichte musste sie Franz Joseph fast zwangsläufig als Projektionsfläche nutzen für alles, was sie mit dem Gedanken an einen Ehemann verband, wobei sich hier die von ihr positiv wahrgenommenen Seiten ihres Vaters mit allem mischten, was sie an ihm vermisst hatte. Dabei standen an den ersten Stellen vermutlich emotionale und räumliche Nähe, zärtliche Zuwendung und Aufmerksamkeit.

¹²² Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 28.

Als Elisabeth die Realität ihrer Ehe kennenlernte, sah sie diese Wünsche und Erwartungen schnell enttäuscht. Ihr Mann gehörte ihr nicht. Tatsächlich muss es ihr erschienen sein, als sei mit der Hochzeit ihr Mann Franz Joseph verschwunden. An seine Stelle war der Kaiser getreten. Von ihr wurde nun ebenfalls erwartet, Elisabeth und erst recht Sisi hinter sich zu lassen und Kaiserin zu sein. Sie wäre zweifellos dazu in der Lage gewesen, denn sie war bei Weitem intelligent genug, diese Anforderungen zu verstehen und die ihr zugewiesene Rolle anzunehmen. Doch sie musste sich von Franz Joseph verletzt und sogar hintergangen fühlen. Wieder hatte sich eine männliche Bezugsperson in ihrem Leben der Verantwortung entzogen und sie im Stich gelassen. Franz Joseph lebte sogar im gleichen Gebäude und war doch getrennt von ihr. Zwischen den Eheleuten lagen nicht nur Räume und Türen, es standen auch die Schwiegermutter Sophie und der gesamte Hofstaat zwischen ihnen. Da war kaum jemand, mit dem Elisabeth sprechen, dem sie sich anvertrauen konnte, also mussten ihr ihre eigenen Geschwister zu Hilfe eilen. Es gab letztlich für sie nur die Alternative „Anpassung oder Rebellion“. Da sie klug war, schätzte sie ihre Chancen für Rebellion zunächst gering ein; der Verstand riet zu Anpassung. Emotional allerdings strebte sie nach Rebellion. Also verstummte sie und versuchte, sich wo immer möglich zu entziehen.

Die Intervention Sophies hinsichtlich der Erziehung der Kinder mag ihr den Weg versperrt haben, sich mit der Mutterrolle eine Alternative zu der von ihr gehassten Kaiserin aufzubauen. Der Tod ihres ersten Kindes war ein zusätzlicher Schock, auf den sie mit Distanz reagierte.

Elisabeth musste das Gefühl haben, in keiner Weise selbst über ihr Leben bestimmen zu können, das galt sowieso für die vom Protokoll dirigierte Kaiserin, es galt aber auch für die Mutter, der man die Sorge um ihre Kinder entzogen hatte und für die vernachlässigte Ehefrau, die einen Ehemann gewollt und stattdessen einen Kaiser bekommen hatte. Sie reagierte darauf mit neurotischen Zwangshandlungen und schließlich mit dem Befreiungsschlag von 1865 ihrem Mann gegenüber. Trotz seines Erfolgs änderte dieser jedoch nichts an ihren Neurosen, sondern machte es nur leichter für sie, ihnen nachzugeben.

Der Kult, den sie mit der Pflege ihrer Haare betrieb, bedeutete – ebenso wie ihre Hungerkuren – die Schaffung eines einzig von ihr kontrollierten intimen Raumes in ihrem Leben einerseits und andererseits Selbstkasteiung und -bestrafung.

Ihr Schlankheitswahn, den sie bis zu ihrem Tod durchhielt,¹²³ war der Versuch, die kleine Sisi zu erhalten, zu konservieren, eine Rebellion gegen das Erwachsenwerden und -sein und damit auch gegen das Frausein und die damit verbundene Sexualität. Der Verdacht, Elisabeth könnte mit einem anderen Mann als Franz Joseph intim gewesen sein, erscheint in diesem Kontext wenig begründet oder wahrscheinlich. Was sie in Männern suchte, waren die Aufmerksamkeit und Zuneigung des Vaters, die sie als Mädchen vermisst hatte und die ihr natürlich niemand anderer geben konnte;¹²⁴ daher blieb sie – soweit das auch physisch möglich war – zeitlebens das Kind Sisi.

Der unmittelbare Zusammenhang zwischen ihrem seelischen und körperlichen Befinden zeigte sich auch in der ominösen und nicht diagnostizierbaren Lungenkrankheit. Elisabeths Versuche der Anpassung machten sie krank. Sich dem Leben am Hof zu fügen und die Rolle der Kaiserin zu spielen, erstickte sie, was sich dann in jenem Husten und in Atemnot äußerte, die sie immer überfielen, wenn sie sich dem Hof allein gegenüber sah. Der Verdacht einer psychosomatischen Erkrankung liegt nahe, entstanden aus Überforderung und Selbstverleugnung.¹²⁵ Insofern heilte sie sich selbst, indem sie schließlich der Stimme in ihr nachgab, die statt Anpassung Rebellion forderte.

Interessanterweise nahm die Menschenscheu Elisabeths auch dann noch zu, als sie den Zenit ihrer physischen Attraktivität erreicht hatte. Dies bestätigt die obige These, dass der von ihr getriebene Aufwand zur Pflege ihres Haars und zur Erhaltung ihrer schlanken Silhouette dem Bedürfnis nach Kontrolle und der Erhaltung ihrer Kindheit galt. Hätte sie sich ihrer Weiblichkeit und Schönheit bedienen wollen, so hätte sie daraus auch Sicherheit schöpfen können, was ihr jedoch offensichtlich nicht wirklich gelang.

Sie wusste sicherlich, wie schön sie war, doch es scheint, sie fühlte es nicht. Eine emotionale Identifikation mit ihrer Weiblichkeit hätte die endgültige Absage an das Kind Sisi bedeutet und ihr gleichzeitig die Verantwortung einer Erwachsenen auferlegt.

¹²³ Vgl. Irma Gräfin *Sztáray*, Aus den letzten Jahren der Kaiserin Elisabeth. Mit einem Vorwort von Brigitte Hamann (Wien 2004), 248.

¹²⁴ So ist auch ihre Unterordnung gegenüber ihrem schottischen Reittrainer Middleton zu verstehen: Er wurde von ihr in der Rolle des Kindes als ein Äquivalent des dominanten Vaters wahrgenommen, das heißt in einer Rolle, die sie ihm aufgrund seiner Fähigkeiten zugestand, und so beugte sie sich seinen Anweisungen.

¹²⁵ Hamann verweist auch im Kontext der Ess- und Sportgewohnheiten Elisabeths auf die seelische Komponente und spricht von „Neurosen“ (vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 151), Exner von psychosomatischen Störungen; vgl. Lisbeth *Exner*, Elisabeth von Österreich (Reinbek bei Hamburg 2004), 44.

Elisabeth spielte mit der Rolle der Frau, da sie die Macht wahrnahm, die darin liegt – ihrem Ehemann gegenüber, aber auch hinsichtlich anderer Männer, die sie verehrten, wie etwa Gyula Andrassy. Sie konnte dadurch Freiräume gewinnen, doch sie nutzte diese Macht nicht konsequent aus, was sicherlich weder an einem Mangel an Fantasie noch an Intelligenz lag. Vermutlich hatte sie selbst Angst vor dem Gebrauch dieser Macht, da sie Angst vor dem Erwachsensein hatte.

Die Übernahme der Mutterrolle für ihre Tochter Marie Valerie war nur möglich, weil sie sich zum Zeitpunkt ihrer Geburt bereits in Ungarn ein eigenes Heim geschaffen hatte, das allerdings sehr stark den Charakter eines überdimensionierten Spielzimmers aufwies. Ihre zirzensischen Übungen mit den Pferden und die Jagden waren die Vergnügungen eines großen und wohlhabenden Kindes, so wie ihre trotzigsten Attacken des Aufbegehrens gegen den Wiener Hof immer wieder den Charakter kindlichen Strebens nach Aufmerksamkeit durch schlechtes oder boshaftes Benehmen trugen.

Gleichzeitig begann Elisabeth damit, sich nicht nur eine eigene Umwelt zu gestalten, sondern sich in diesem Raum auch eine eigene Identität zu schaffen, die jenseits der der Kaiserin oder der der Ehefrau lag. Dabei griff sie auf die Modelle zurück, die sie kannte: das abenteuerliche Leben des Vaters, dem sie eine Inszenierung in großem Stil widmete, als sie es sich nach ihrer Beteiligung an der Erbschaft ihres Gatten leisten konnte. Die beste Reiterin ihrer Epoche zu werden war Ausdruck des Wunsches der kleinen Sisi, dem in Pferde vernarrten Vater zu gefallen und doch noch seine Aufmerksamkeit und Liebe zu finden. Dieses sehr männliche Vorhaben glich sie aber gewissermaßen durch ihre fast glückenhafte Mütterlichkeit aus, mit der sie sich um ihre jüngste Tochter kümmerte. Mag sein, dass sie Marie Valerie geben wollte, was sie selbst vermisst hatte: die ungeteilte Aufmerksamkeit ihrer Mutter. Mag sein, dass sie sich erhoffte, später einmal das von ihr zu bekommen, was sie Ludovika gegenüber vielleicht nicht wirklich empfinden konnte: Liebe und Dankbarkeit. Beide Rollen, die männlich-draufgängerische wie auch die mütterlich-fürsorgliche, erscheinen in ihrer Absolutheit und in Betrachtung der für sie aufgewandten Energie und Mittel bemüht und nicht wirklich echt. Keine von beiden vermittelt den Eindruck von Wahrhaftigkeit und realer Identität. Auch die anderen Rollen, die Elisabeth für sich selbst schuf, wie etwa die der Poetin, ihre Fluchten von denen noch im Detail die Rede sein wird, waren letzten Endes missglückte Versuche einer Selbstdefinition. Ihre Bestrebungen, dem Leben am Wiener Hof zu entfliehen, waren in

gewisser Weise keine Fluchten von dort, sondern solche hin zu Sehnsuchtsorten, an denen sie hoffte, sich selbst finden zu können, was jedoch nie gelang. Die Geschichte ihres Achilleions ist dabei durchaus symptomatisch für all diese Bestrebungen. Mit großer Energie und hohem finanziellen Aufwand errichtet, gab sie es auf, bevor es wirklich vollendet war. Elisabeth war eine unruhige, getriebene Persönlichkeit, die die Bewegung an sich, die Rastlosigkeit letzten Endes zum bestimmenden Prinzip in ihrem Leben machte. In ihrer Hinwendung zum Spiritismus versuchte sie, dieses Prinzip sogar über die Lebensspanne hinaus fortzusetzen.

Als Sisi Franz Joseph kennenlernte und die Hochzeit der beiden angebahnt wurde, kam es durch die bekannten und beschriebenen Folgen dieser Entscheidung zu einer Behinderung der Persönlichkeitsentwicklung der Pubertierenden, ihre Identitätsbildung wurde unterbrochen. Elisabeth war nicht zeitlebens eine gebrochene Frau, doch sie blieb stets ein gebrochenes Kind. Alle Versuche der Erwachsenen, diesen Bruch zu heilen, waren notgedrungen zum Scheitern verurteilt. Als der Tod Ludwigs II. und der ihres ungeliebten Sohnes Rudolf ihre bis dahin unternommenen Fluchten verlangsamten, als ihre Tochter Marie Valerie ihre eigene Familie gegründet hatte, machte sich in Elisabeths Leben mehr und mehr die innerhalb der Wittelsbacher Familie verbreitete psychische Grunddisposition auch bei ihr bemerkbar und sie verfiel zusehends in depressive Stimmungen.

Das rastlose Leben, aber auch die Egozentrik und die für ihre Zeit teilweise revolutionären Ansichten machen die Person Elisabeths heute für viele Menschen interessant. Zu ihrer Zeit gab ihr natürlich ihr Status Gewicht und Einfluss und der Nimbus der „schönen Kaiserin“ machte sie zusätzlich zu einer Berühmtheit. Es ist erstaunlich und sagt etwas über ihre Sicht ihrer selbst aus, dass sie den Einfluss, den sie natürlich durchaus besaß, so wenig aktiv nutzte. Sie intervenierte nur einmal wirklich auf der politischen Ebene, als sie sich für Ungarn einsetzte, hatte damit aber großen Erfolg. Trotzdem war ihr dies kein Ansporn, in gleicher Weise fortzufahren.

Es wird die Geschichte überliefert, wie sie anlässlich der Weltausstellung in Wien im Jahre 1873 den sich unmöglich gebärdenden Schah von Persien, der nicht eher abreisen wollte, bis er die schönste Frau der Welt, also Elisabeth, persönlich getroffen hatte, mit kühler Überlegenheit in seine Schranken verwies.¹²⁶ Doch ist auch dies eine einzelne Episode, der keine weiteren ähnlichen folgten. Es war ihr offensichtlich nicht wichtig,

¹²⁶ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 320.

Einfluss auszuüben. Im Kontext der vorangegangenen Deutung ihrer Persönlichkeit macht dies durchaus Sinn, da die Nutzung ihres Einflusses für andere ihr Verantwortung eingetragen hätte, die sie nicht bereit war zu tragen.

Innerhalb ihrer engsten Umgebung waren es vor allem Franz Joseph, der ihr immer zugetan war und den sie daher beeinflussen konnte und schließlich ihre Tochter Marie Valerie, die jedoch durchaus eine sehr vernünftige Distanz zu ihrer Mutter und deren Handlungen aufbaute und bewahrte.

Der Einfluss, den sie zu ihrer Zeit auf die Öffentlichkeit ausübte und die Attraktivität, die ihre Person noch heute für die Menschen hat, waren und sind Ergebnisse der Darstellung ihres Lebens in den Medien.

3. Mythos „Elisabeth“ - Die Kaiserin als Medienereignis

Elisabeth war aufgrund ihrer Rolle als Kaiserin und Königin zu ihren Lebzeiten eine Persönlichkeit von großer öffentlicher Bedeutung und damit auch von öffentlichem Interesse. Zu den vielen Dingen, die sie von anderen gekrönten Häuption ihres oder anderer Jahrhunderte unterscheiden, gehört sicherlich der Umstand, dass es ihr gelang, in ihrer Zeit zu einem Mythos zu werden: Sie wurde als junge Frau zu einer Legende aufgrund ihrer Schönheit – und es ist wohl in starkem Maße dieser Umstand, der, mehr als ihre komplexe Persönlichkeit, mehr als ihre Hinterlassenschaft als Autorin und mehr als die Fakten ihrer Biografie, auch heute noch die Fantasie der Menschen bewegt und das Interesse an ihr lebendig hält. In einer vor allem von visuellen Medien geprägten Welt ist äußere Attraktivität eine wesentliche Voraussetzung für Aufmerksamkeit.¹²⁷ Die von Elisabeth verkörperte Mischung aus Schönheit und Persönlichkeit, verbunden mit ihrer außergewöhnlichen gesellschaftlichen Rolle und ihrer ganz eigenen Art, diese zu erfüllen oder gerade nicht zu erfüllen, macht sie als Figur interessant und eröffnet im wahrsten Sinne des Wortes Spielräume für mediale und künstlerische Inszenierungen. Sie sind es, die heute für die meisten Menschen das Bild von Elisabeth bestimmen, die den modernen Mythos geformt haben und am Leben erhalten.

Wer Elisabeth war, wurde und wird für den größten Teil der Öffentlichkeit nur durch jene Bilder erschlossen, die die Medien von ihr vermittelten und vermitteln. Schon zu ihren Lebzeiten war es, nicht zuletzt aufgrund ihrer sozialen Stellung, verstärkt noch durch ihre Menschenscheu, eine vergleichsweise kleine Gruppe von Personen, die sie wirklich real erlebte. Darüber hinaus informierten die Medien, in diesem Falle vor allem die Presse.

Heute tritt in der Wahrnehmung der meisten Menschen die verfügbare Sachinformation über die Person der Kaiserin von Österreich und ihr persönliche Geschichte hinter die künstlich geschaffenen Bilder zurück, die ihr Leben auf der Basis einer mehr oder minder stark historisch orientierten Fiktion interpretieren und dabei oft stärker an einer Reproduktion des Mythos als an Tatsachen interessiert sind. Doch unterscheiden sie sich damit so sehr von der zeitgenössischen Berichterstattung über die Kaiserin? Welche Bilder

¹²⁷ Vgl. Berit Baeßler, Medienpersonen als parasoziale Beziehungspartner. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zu personazentrierter Rezeption. Reihe Rezeptionsforschung Bd. 18 (Baden Baden 2009), 86.

sind es, die über Elisabeth vermittelt werden und was bedeuten sie für die Rezipienten? Das sind die Fragen, auf die in diesem Abschnitt Antworten gegeben werden sollen.

3.1 Zu Lebzeiten Elisabeths

Die Situation der Medien im 19. Jahrhundert unterscheidet sich in diversen Punkten grundlegend von der, die wir aus der Gegenwart kennen. Zum einen existierten für den Bereich der Sprachvermittlung nur Druckmedien, also Buch, Zeitung, Zeitschrift, Plakat usw.; zum anderen war die Möglichkeit zur Vermittlung visueller Informationen sehr viel eingeschränkter als heute. Die Fotografie war in der Mitte des Jahrhunderts noch im frühen Entwicklungsstadium, das ihr kaum eine Form der Mobilität gönnte.¹²⁸ Der Aufwand für ein Foto war erheblich und somit waren fast nur gestellte Aufnahmen möglich, die Reportage-Fotografie, die wir heute kennen, war zu dieser Zeit noch eine Utopie. Wenn Illustrationen benötigt wurden, so wurden diese als Zeichnungen oder Drucke von Künstlern gefertigt.¹²⁹ Das hatte natürlich auch Konsequenzen für die Formen der Berichterstattung, die dadurch sehr viel ausführlicher und beschreibender sein mussten, da sie die visuellen Aspekte des jeweiligen Berichtsgegenstands in dem Maße mit transportieren mussten, wie es für das Verständnis der Leserinnen und Leser erforderlich war.

Gleichzeitig wurde die Berichterstattung generell durch Zensurmaßnahmen und durch eine rigide Gesetzgebung zum Schutz der Herrschenden stark eingeschränkt.¹³⁰ Die freie Reportage war ebenfalls nur eine Utopie. Was und in welcher Form über jene geschrieben wurde, die die Macht innehatten, entschied über die Existenz des jeweiligen Presseorgans und über die persönliche Freiheit des jeweiligen Journalisten. Kritische Berichte oder zweifelnde Fragen, selbst die Erwähnung von Fakten, die die Regenten in ein negatives Licht rücken konnten, wurden als Akte der Majestätsbeleidigung gewertet und

¹²⁸ Vgl. Victoria *Bodishevskaya*, Geschichte der Fotografie, 3. URL: http://campar.in.tum.de/twiki/pub/Chair/TeachingSs07ScienceHistory/history_photography_handout.pdf [abgerufen am 13.11.2014, 13:45h].

¹²⁹ Vgl. Bo *Soremsky*, Wiederkehr und Wandlung der Illustration. Gegenwärtige Herausforderungen für die illustrierte Bildreportage. Masterarbeit, (Potsdam o. J.), 5. URL: http://www.bosoremsky.de/Master_BSoremsky.pdf [abgerufen am 14.11.2014, 12:34h].

¹³⁰ Vgl. Norbert *Bachleitner*, Österreichische Identität und Zensur im 19. Jhd. In: Franz Römer (Hrsg.), 1.000 Jahre Österreich – Wege zu einer österreichischen Identität. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der Universität Wien am 10. Jänner 1996 (Wien 1997), 100 ff.

entsprechend hart geahndet.¹³¹ Die Journalisten dieser Zeit mussten Meister im Gebrauch der Sprache sein, andernfalls konnten sie ihren Beruf nicht lange erfolgreich ausüben.

Was Kaiserin Elisabeth betrifft, so brachte die Presse innerhalb des Kaiserreichs sicherlich ihren offiziellen Auftritten in der Öffentlichkeit die gebührende Aufmerksamkeit entgegen.¹³² Gleichzeitig musste sie sich hüten, der Abwesenheit der Kaiserin oder ihren inoffiziellen Auftritten, etwa ihren internationalen Reitabenteuern, nicht zu viel Aufmerksamkeit zu widmen. Hamann beschreibt, dass aber auch diese Zurückhaltung Grenzen hatte: So wurde in einem Zeitungsartikel mit der Überschrift „Die seltsame Frau“ das Fernbleiben der Kaiserin bei den Feierlichkeiten zum 25-jährigen Thronjubiläums des Kaisers 1873 nicht nur registriert, sondern zum Gegenstand der Berichterstattung gemacht.¹³³ Franz Joseph reagierte darauf mit einer offenen Rüge gegen den Journalistenverein „Concordia“, die dessen Vertreter erwartete, als sie dem Kaiser zum Jubiläum gratulieren wollten.¹³⁴

Ein ebenso erschreckendes wie typisches Beispiel der Hofberichterstattung bietet der Bericht über eine Episode, in der Elisabeth mit ihrer Hofdame Gräfin Festeticz anlässlich eines Spazierganges im Prater von einer interessierten und angesichts des Erscheinens der Hoheit begeisterten Menge umringt wurde, wobei die menschenscheue Elisabeth in eine Art Schockstarre verfiel, als die Menschen ihr physisch zu nah kamen. In der Zeitung las sich das dann ganz anders, dort wurde vom Jubel der Bevölkerung berichtet und davon, wie angenehm berührt sich die Kaiserin darüber zeigte.¹³⁵ Es ist also nicht davon auszugehen, dass die Berichterstattung der Presse innerhalb des Kaiserreichs insgesamt ein realistisches Bild Elisabeths zeichnen konnte. Die positive Legende, die sich zu ihren Lebzeiten entwickelte, hatte sicher damit zu tun, dass die „schöne Kaiserin“ tatsächlich sehr volksnah sein konnte und das in einer völlig unspektakulären Form, wenn sie ohne großes Protokoll Hospitäler oder Irrenanstalten besuchte und sich dort als freundliche, an den Menschen wie an der Medizin interessierte Frau zeigte.¹³⁶ Allerdings waren gerade

¹³¹ Vgl. Philip *Czech*, *Der Kaiser ist ein Lump und Spitzbube. Majestätsbeleidigung unter Kaiser Franz Joseph* (Wien 2010), 80 ff.

¹³² Als ein Beispiel sei auf Elisabeths Auftritte im Kontext der Weltausstellung verwiesen; hier bestand ihre Aufgabe zunächst darin, die anderen Hoheiten standesgemäß in Empfang zu nehmen, was seitens der Presse peinlich genau und unter Aufzählung aller Details ihrer Garderobe dargestellt wurde (vgl. *Hamann*, *Elisabeth. Kaiserin wider Willen*, 315).

¹³³ Vgl. ebd., 323 f.

¹³⁴ Vgl. ebd., 323.

¹³⁵ Vgl. ebd.

¹³⁶ Vgl. ebd., 291 ff.

das Anlässe, die die Vertreter der Presse eben wegen ihres Verzichts auf das Protokoll nicht unmittelbar erleben konnten.

Trotz der Verehrung, die Elisabeth aufgrund ihrer Schönheit genoss, war sie wegen ihrer Scheu und Zurückgezogenheit nie wirklich ein modisches Vorbild wie andere Damen der Gesellschaft, etwa ihre Intimfeindin, Fürstin Pauline Metternich, die in dieser Hinsicht die Wiener Salons regierte,¹³⁷ oder Kaiserin Eugénie, die Gattin Napoleons III.¹³⁸ Ihre gesellschaftliche Stellung als Kaiserin bedeutete auch, dass sie in dieser Hinsicht bestenfalls Inspiration für die Damen des Hofes oder sehr reiche Bürgersfrauen hätte sein können. Als Kaiserin war Elisabeth keine Figur, der man wirklich nacheifern konnte, da ihre Stellung für alle anderen ohnehin unerreichbar war. So hätte sie zu ihrer Zeit, selbst wenn sie es gewollt hätte, keine Identifikationsfigur in unserem heutigen Verständnis sein können. Dass sie es für manche Menschen des 20. und 21. Jahrhunderts durchaus geworden ist, lässt sich nur durch Abstand erklären: den zeitlichen und den zur realen Persönlichkeit Elisabeth, den deren Darstellung in den Medien und durch die Medien geschaffen hat.

3.2 Im 20. und 21. Jahrhundert

Das Potenzial der (Liebes-)Geschichte von Elisabeth, die als unbedeutende und noch kindliche Prinzessin zur Gattin eines Kaisers und damit eines der mächtigsten Herrscher ihrer Zeit wird, wurde schon früh erkannt. Das für eine Herrscherin ungewöhnliche Leben, das einen gewaltsamen Tod fand, die offensichtliche Liebe, die zumindest seitens des Kaisers immer bestanden hatte und natürlich die außergewöhnliche äußere Wirkung dieser unangepassten, in vielerlei Hinsicht für ihre Epoche viel zu modernen Frau, boten und bieten genügend Stoff für Mythenbildung und für alle Arten medialer Adaptionen.

Es ist nachzuvollziehen, dass sich bis zum Tod des Kaisers im Jahr 1916 niemand dem Stoff näherte und auch nach dem Ende des Ersten Weltkriegs waren andere Themen von Interesse. Doch bereits in den 1920er-Jahren wurden Romane über Elisabeth verfasst, die das Interesse wieder anfachten¹³⁹ und schon 1931 entstand unter dem Titel „Elisabeth von

¹³⁷ Vgl. ebd., 194ff.

¹³⁸ Vgl. ebd., 284f.

¹³⁹ Vgl. *Unterreiner*, Sisi. Mythos und Wahrheit, 18.

Österreich“ der erste Film, in dem der Kaiserin die zentrale Rolle zukam;¹⁴⁰ sie wurde dargestellt von Lil Dagover.¹⁴¹

Des Weiteren entstand das Lustspiel „Sissys Brautfahrt“ von Ernst Decsey und Gustav Holm, aus dem Ernst Marischka gemeinsam mit seinem Bruder das Libretto für die Operette „Sissy“, dessen Uraufführung im Jahre 1932 stattfand, entwickelte.¹⁴² Sie konnten die Rechte an die amerikanische Produktionsgesellschaft „Columbia Pictures“ veräußern,¹⁴³ die den Stoff im Jahr 1936 unter der Regie von Josef von Sternberg realisierte.¹⁴⁴

Als Ernst Marischka dann ab 1955 mit Romy Schneider in der Titelrolle seine „Sissi-Trilogie“ in Szene setzt, greift er auf diese beiden Vorlagen zurück. Im gleichen Jahr wie der erste Teil der Trilogie entsteht auch Helmut Käutners biografischer Film über Ludwig II., in dem Ruth Leuwerik (neben O. W. Fischer als Ludwig) die Elisabeth spielt.¹⁴⁵

Für einen anderen Film über Ludwig II., inszeniert von dem italienischen Regisseur Luchino Visconti, kehrt Romy Schneider 1972, 15 Jahre nach dem letzten Teil der „Sissi-Trilogie“, in dieser Rolle auf die Leinwand zurück.¹⁴⁶ Wie auch schon Käutners Film, ist Viscontis Werk eine Tragödie, in der Elisabeth eine Nebenrolle zukommt.

In Wien wird 1992 ein Musical mit dem Titel „Elisabeth“ uraufgeführt, das den Versuch unternimmt, sich in dieser Form der Persönlichkeit Elisabeths anzunähern,¹⁴⁷ wobei sich die Autoren, Michael Kunze und Sylvester Levay, bewusst der dunklen Seite von Elisabeths Psyche annahmen und ihre Todessehnsucht ausführlich dramatisierten.¹⁴⁸

Durch den 100. Jahrestag ihres Todes angeregt, erscheint 1998 eine ganze Flut von Büchern über Kaiserin Elisabeth.

Im Jahr 2009 produzieren das Österreichische Fernsehen (ORF) und das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) gemeinsam einen zweiteiligen Film mit dem Titel „Sisi“, der sich unter

¹⁴⁰ Vgl. „Elisabeth von Österreich“. URL: http://www.filmportal.de/film/elisabeth-von-oesterreich_20b1c43a61b041499d1a75c52268d966 [abgerufen am 13.11.2014, 19:27h].

¹⁴¹ Vgl. ebd.

¹⁴² Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 19.

¹⁴³ Vgl. Leslie *Halliwel*, *Halliwel's Film Guide*. 4. Aufl. (London 1983), 453.

¹⁴⁴ Vgl. Pierre J.-B. *Benichou*, Sylvianne *Pommier*, Romy Schneider. Ihre Filme – ihr Leben (München 1998), 30.

¹⁴⁵ „Ludwig II. – Glanz und Ende eines Königs“ (vgl. *Bandmann/Hembus*, *Klassiker*, 224).

¹⁴⁶ „Ludwig II.“; vgl. Lothar R. *Just*, Ronald *Hahn*, Georg *Seesslen*, Meinolf *Zurhorst*, *Heyne Film Lexikon*. 10.000 Filme aus 100 Jahren Filmgeschichte (München 1996), 492.

¹⁴⁷ Vgl. Thomas *Trenkler*, *Sisi in Wien*. Auf den Spuren der Kaiserin Elisabeth (Wien 2003), 9 f.

¹⁴⁸ Vgl. ebd., 10.

der Regie von Xaver Schwarzenberger zwar im ersten Teil mehr an den historischen Realitäten ihres Lebens orientiert, im zweiten Teil jedoch eine spekulative Romanze mit Graf Andrassy beinhaltet.¹⁴⁹

Der Mythos Elisabeth wird von all diesen unterschiedlichen Medienerzeugnissen aufgegriffen und transportiert. Keine Darstellung, sei sie sachlich oder fiktional, hat dabei je die Aufmerksamkeit von Ernst Marischkas „Sissi“-Trilogie erreicht und keine hat daher so viel zu diesem Mythos beigetragen. Es ist die Verkörperung Elisabeths durch Romy Schneider, die wesentlich am Erfolg der Filme und der Vorstellung vieler Zuschauerinnen und Zuschauer über das Leben Elisabeths Anteil hat. Ihr gelingt es, eine Figur zu gestalten, die Menschen emotional anspricht, die sie zur Identifikation einlädt,¹⁵⁰ die ihre Empathie und Sympathie für sich mobilisiert. Dieser Prozess beruht interessanterweise auf einer doppelten oder zweistufigen Identifikation: der der Darstellerin mit der Rolle und der des Publikums mit der daraus entstehenden Persona.

Das Konzept der „Persona“ als einer absichtlich künstlich geschaffenen Figur geht zurück auf die amerikanischen Psychologen Donald Horton und R. Richard Wohl, die 1956 eine Theorie über die Wirkungsweise und Rezeptionsbeziehung amerikanischer Moderatoren von Nachrichtensendungen erstellten.¹⁵¹ Der ursprüngliche Zusammenhang einer Medienpräsenz, die unmittelbar das Wort an Menschen richtet und somit eine auf der Unterstellung von Interaktion beruhende, daher parasozial genannte Scheinbeziehung aufbaut,¹⁵² wurde in der Zwischenzeit auch über diesen Kontext hinaus erweitert und auf fiktionale Charaktere angewandt.¹⁵³

„Die Funktion der Persona besteht darin, Beziehungen zum Publikum herzustellen.“¹⁵⁴ Eine Voraussetzung für das Gelingen dieses Vorhabens liegt darin, dass die Zuschauer auch Kenntnisse über die jeweilige Medienperson erhalten, die über die eigentliche Präsenz auf dem Bildschirm oder der Leinwand hinausgehen, also aus deren

¹⁴⁹ Vgl. Rose-Maria Groppe, Sisi auf dem Zauberberg. In: faz net, 17.12.2009.

Url: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/fernsehen/neuverfilmung-sisi-auf-dem-zauberberg-1611703.html> [abgerufen 14.11.2014, 17:01h]

¹⁵⁰ „Die Kaiserin wurde zur Ikone der Popkultur. [...] Mit ihrem Streben nach Selbstverwirklichung wurde die Kaiserin erneut zu einem Identifikationsobjekt.“ (Trenkler, Sisi, 9).

¹⁵¹ Vgl. Baeßler, Medienpersonen, 47 ff.

¹⁵² Vgl. ebd., 20 f.

¹⁵³ Vgl. ebd., 33.

¹⁵⁴ Ebd., 48.

Privatleben.¹⁵⁵ Je konsistenter diese Informationen mit der geschaffenen Persona sind, desto größer die Wirkung beim Publikum.¹⁵⁶

Tragischerweise hatte das Leben der Schauspielerin Romy Schneider sehr viele Parallelen zum Leben der von ihr verkörperten Rolle „Sissi“: Sie war im gleichen Alter wie Sissi, als sie mit dem ersten Film plötzlich enorme Popularität erlangte und wurde – wie die von ihr gespielte Kaiserin – in all ihren Auftritten reglementiert und manipuliert;¹⁵⁷ im Gegensatz zu Sissi gelang es ihr lange nicht, dagegen aufzubegehren.¹⁵⁸ Als es dann soweit war, fand auch dieser Prozess, dank der Anteilnahme der Medien, in aller Öffentlichkeit statt.¹⁵⁹ Das darstellerische Talent Romy Schneiders erlaubte es ihr, ihrem Spiel den Anschein der Authentizität zu vermitteln. Sie identifizierte sich so sehr mit der Rolle, dass das Publikum schließlich sie damit identifizierte. Die so entstandene Persona „Sissi“ wiederum lebte damit auch außerhalb der Studios für das Publikum weiter. Durch „Sissi“ wurde eine Variation über Elisabeth geschaffen, die zu deren Mythos passte, ihn ergänzte und schließlich mit ihm verschmolz, die Grenzen sind schwer zu ziehen.

Das Gleiche gilt für die theoretischen Konzepte der Identifikation und der Parasozialen Interaktion (PSI). Baeßler definiert, Identifikation ist „ein auf die Persona bezogener Rezeptionsprozess, bei dem der Rezipient die Perspektive der Persona, ihre Handlungsziele und Überzeugungen, übernimmt und empathisch die Gefühle und Gedanken miterlebt.“¹⁶⁰ Das bedeutet für den Rezipienten ein unbewusstes Verschmelzen mit der jeweiligen Person, das wenig oder keine Distanz und wenig oder kein Bewusstsein hinsichtlich der realen (Beziehungs-)Situation zulässt.¹⁶¹ Allerdings kommen auch im Kontext der PSI Momente der Identifikation vor.¹⁶² Eine Unterscheidung zwischen den Mechanismen der Identifikation und der PSI bestehen in der Annahme, dass sich Identifikation eher im Hinblick auf fiktionale Charaktere einstellt, während die PSI sich eher auf reale Personen bezieht.¹⁶³

¹⁵⁵ Vgl. ebd., 90 f.

¹⁵⁶ Vgl. ebd.

¹⁵⁷ Vgl. Alice *Schwarzer*, Romy Schneider. Mythos und Leben (Köln 1998), 71 ff.

¹⁵⁸ Vgl. ebd.

¹⁵⁹ Vgl. ebd., 96 f.

¹⁶⁰ Baeßler, Medienpersonen, 103 f.

¹⁶¹ Vgl. ebd., 103.

¹⁶² Vgl. ebd., 104.

¹⁶³ Vgl. ebd.

Hier allerdings stellt sich im Hinblick auf das Subjekt dieser Arbeit die Frage, worum es sich handelt: Ist Elisabeth, die als reale Person nicht mehr zu erleben ist und die nur über Medienprodukte unterschiedlicher Formen und Inhalte „wahrgenommen“ werden kann, als eine reale Person zu sehen, oder ist nicht der sie inzwischen umgebende Mythos, der auf nichts anderem als den Interpretationen von Zeitzeugen und Biografen beruht, so stark, dass man von einer Fiktion sprechen kann?

Die Abkürzung „PSI“ steht für „Parasoziale Interaktion“, wobei dies einen Widerspruch in sich darzustellen scheint, denn „Interaktion“ setzt die Möglichkeit zu einem gleichberechtigten Austausch voraus, mediale Rezeption allerdings ist in den meisten Fällen einseitig.¹⁶⁴ Der Rezipient empfängt und interpretiert, doch er kann nicht zurückgeben, keine direkte Wirkung provozieren. Daher der einschränkende Terminus „parasozial“; das griechische Präfix „para-“ kann eine Reihe verschiedener Bedeutungen annehmen, darunter auch „halb“ und „neben“,¹⁶⁵ was hier beides einen Sinn ergibt. Es ist – aufgrund der genannten Einschränkung – nur halbe Interaktion und sie verläuft neben der realen sozialen Interaktion.

Allerdings erhebt sich hier eine andere Frage: Auch wenn das Gegenüber in der Interaktion nicht darauf reagieren kann – ist nicht die Möglichkeit der Projektion durch den Rezipienten eine Form der Interaktion? Indem er seine Vorstellungen in eine Persona projiziert, erhebt er sich aus dem rein passiven Stadium des bloß Aufnehmenden und wird zum Mitgestalter dieser Persona, die dann allerdings in dieser konkreten Form zunächst nur für ihn und jenseits der Absicht der dahinter stehenden Persönlichkeit existiert. Dies genau ist der Mechanismus, der einen Mythos erzeugt. Dort wo sich individuelle Projektionen treffen, werden sie zu einem kollektiven Phänomen. Je größer der Anteil der kollektiven Projektion an jenem Konstrukt, das als „Persona“ bezeichnet wird, desto stärker der Mythos. Entsprechende Entwicklungen kann man für die historische Person „Elisabeth“ konstatieren, in wesentlich größerem Maße aber noch für die Persona „Sissi“, die Ernst Marischka mithilfe Romy Schneiders geschaffen hat und die seit mehr als einem halben Jahrhundert immer wieder Menschen in diesen Prozess einer parasozialen Interaktion verwickelt.

¹⁶⁴ Vgl. ebd., 20.

¹⁶⁵ Vgl. „para“ In: Roland *Schacht*, Ulstein Fremdwörter-Lexikon. 19. Aufl. (Frankfurt/Berlin/Wien 1972), 144.

4. Die „Sissi“-Filmtrilogie von Ernst Marischka

Als Ernst Marischka Mitte der 1950er-Jahre mit den Arbeiten an dem ersten der drei „Sissi“-Filme beginnt, sind seit Elisabeths Tod gerade etwas mehr als 50 Jahre vergangen, in denen zwei Weltkriege Europa verändert haben. Die Folgen des Letzten der beiden sind nach einem Jahrzehnt durchaus noch wahrnehmbar. Auf das Kriegsende folgt die Besatzungszeit, die in Österreich am 15. Mai 1955 mit der Unterzeichnung des Staatsvertrags endet.¹⁶⁶ Ein neuer Aufbruch wird damit möglich, auch und gerade im Bereich der Kunst und Kultur – und er ist, nicht nur dort, erwünscht und wird angestrebt.

„Schließlich kann nicht übersehen werden, daß von dem Jahrzehnt die Forderung nach einer dezidiert moralischen Haltung ausging. Nur sie konnte die Basis für eine neue Glaubwürdigkeit sein. Mochte das Bemühen um ‚die Gute Form‘ zuerst nur die Gestaltung von Gebrauchsgeräten meinen, so steht es tatsächlich für mehr – im Grunde für den gesamten Vorsatz der Zeit, sich rehabilitieren zu wollen. Der naive Einschlag dabei ist unübersehbar, er kann heute zu Recht enervieren.“¹⁶⁷

Die allgemeine Stimmung eines versuchten Neubeginns lässt sich entsprechend in den 1950er-Jahren überall in Kunst und Kultur erkennen, auch wenn er nicht immer vollständig gelingt. So ist etwa im Design noch immer die Stromlinienform als Überrest jenes Stils wahrnehmbar, der später „Art déco“ genannt wird.¹⁶⁸ In der Wohnraumgestaltung mischen sich diese Elemente mit asymmetrischen Formen und einer geradezu erzwungen wirkenden Buntheit, die der modernen Kunst entlehnt ist.¹⁶⁹ Die Mode propagiert, von Frankreich ausgehend, den „New Look“.¹⁷⁰ Die populäre Musik wird weiterhin vom Schlager dominiert, in den sich aber zunehmend Anklänge an Jazz und schließlich, zum Ende des Jahrzehnts, an den Rock’n’Roll mischen.¹⁷¹ Die Medienlandschaft wächst und sie reagiert auf die Bedürfnisse der Bevölkerung.

¹⁶⁶ Vgl. Gertraud Steiner, Die Heimatmacher. Kino in Österreich 1946-1966. Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik. Bd. 26 (Wien 1987), 150.

¹⁶⁷ Michael Koetzle, Klaus-Jürgen Sembach und Klaus Schölzel, Die Fünfziger Jahre. Heimat, Glaube, Glanz. Der Stil eines Jahrzehnts (München 1998), 8.

¹⁶⁸ Vgl. Polly Powell, Lucy Peel, ‘50’s & ‘60’s Style (London 1994), 21.

¹⁶⁹ Vgl. Nikolaus Jungwirth, Gerhard Kromschröder, Die Pubertät der Republik. Die 50er Jahre der Deutschen (Frankfurt a.M. 1978), 58.

¹⁷⁰ Vgl. Powell/Peel, ‘50’s, 30.

¹⁷¹ Vgl. ebd., 44.

In den 1950er-Jahren leben die Menschen mit den Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg und den aktuellen Ängsten, die der Beginn des Atomzeitalters mit der Bombardierung von Hiroshima und Nagasaki 1945 und der Kalte Kriege ausgelöst haben.¹⁷² Anders gesagt: Die 1950er-Jahre sind nicht allein in vielerlei Hinsicht eine Zeit des Auf- und Umbruchs, sondern auch der Unsicherheit und Angst.

Vor diesem Hintergrund suchen Menschen in ihrer Freizeit nach Ablenkung, nach Zeiten und Räumen der Entspannung, nach Bildern und Geschichten, die sie ihre Ängste vergessen lassen, sie zum Lachen bringen oder ihnen vermitteln, dass die Welt sehr wohl „heil“ sein kann – sei es auch nur für 90 Minuten und begrenzt auf eine Filmleinwand.¹⁷³ So wenden sich die Produzenten Genres zu, die ihrem Publikum genau diese Botschaft vermitteln. Neben der Fortführung der vor dem Krieg, aber vor allem auch während des Krieges als „Durchhaltefilme“ beliebten Komödien, Musik- und Revuefilme¹⁷⁴ entsteht mit dem „Heimattfilm“ eine neue Gattung, die lose an Filme von Luis Trenker und Leni Riefenstahl anknüpft.¹⁷⁵ So werden Stoffe des Schriftstellers Ludwig Ganghofer immer wieder für die Leinwand bearbeitet¹⁷⁶ und es wird der Geist Hermann Löns¹⁷⁷ zitiert. Sie schaffen die Illusion eines idyllischen Raums in unberührter Natur, der von den Traumata des Krieges weit entfernt ist, eine ideale Sphäre, in der die Menschen mit überschaubaren, durch sie selbst lösbaren Schwierigkeiten zu tun haben und in der sich am Ende alles zum Guten wendet. Diese Produkte werden durch die Besetzung beliebter Schauspielerinnen und Schauspieler, durch Landschafts- und Tieraufnahmen sowie Elemente des Musik-

¹⁷² Vgl. Axel *Schildt*, „German Angst“: Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik. In: Daniela *Münkel*, Jutta *Schwarzkopf* (Hrsg.), *Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. Und 20. Jahrhundert* (Frankfurt a.M. 2004), 90 f.

¹⁷³ Vgl. Friedemann *Beyer*, Karlheinz Böhm. *Seine Filme – sein Leben* (München 1992), 74.

¹⁷⁴ Vgl. Walter *Uka*, *Modernisierung im Wiederaufbau oder Restauration? Der bundesdeutsche Film der fünfziger Jahre*. In: Werner *Faulstich* (Hrsg.), *Die Kultur der 50er Jahre* (München 2002), 83.

¹⁷⁵ Vgl. Luis Trenker hatte seine Karriere als Darsteller in Bergfilmen bereits in den 1920er begonnen; 1931 schuf er mit „Berg in Flammen“ seine erste Regiearbeit in diesem Genre, das er im Folgenden stark prägte; vgl. Liz-Anne *Bawden* (Hrsg.), *rororo Film-Lexikon*. Bd. 6, Personen R-Z (Luzern/Frankfurt a.M. 1977), 1414; Leni Riefenstahl, die später durch ihre Propagandafilme für das Dritte Reich berühmt wurde, hatte als Regisseurin und Hauptdarstellerin des Films „Das blaue Licht. Eine Berglegende aus den Dolomiten“, 1932, ebenfalls einen prägenden Einfluss auf das Genre des Berg- und Heimatfilms; vgl. *Bandmann/Hembus*, *Klassiker*, 53.

¹⁷⁶ Vgl. *Bawden*, *rororo Film-Lexikon*. Bd. 1, Filme A-J, 277 ff.

¹⁷⁷ Insbesondere in dem Film „Grün ist die Heide“, dessen erste Fassung 1932 entstand, es folgten Remakes 1951 und 1972; vgl. *Bandmann/Hembus*, *Klassiker*, 70 f.

oder Operettenfilms zusätzlich attraktiv gemacht.¹⁷⁸ In Österreich kommt der Wiener-Film zu neuen Ehren.¹⁷⁹

Im Jahr 1953 findet in England die Krönung Elisabeths II. statt.¹⁸⁰ Im Zusammenhang mit der „Sissi“-Trilogie hat dieses Ereignis doppelte Bedeutung, eine indirekte und eine sehr direkte.

Die indirekte besteht darin, dass Bilder und Ton dieses Ereignisses erstmals auch mittels eines neuen Mediums übertragen werden, das in Österreich zwar erst ab dem Jahr 1955 wirklich relevant wird,¹⁸¹ dann allerdings großen Einfluss auf die Filmproduktion ausübt: das Fernsehen. Um sich vor dieser Konkurrenz zu schützen, setzen die Filmproduzenten nicht zuletzt auf große Ausstattungsfilme, die zur Entfaltung ihrer Wirkung die Kino-Leinwand benötigen und deren Produktionskosten die Möglichkeiten des Fernsehens in dieser Zeit weit hinter sich lassen.¹⁸²

Der direkte Zusammenhang ergibt sich aus dem großen Medien- und Publikumsinteresse an diesem royalen Ereignis. Es führt u. a. dazu, das Motiv königlicher (und hier: königlich englischer) Geschichten für das Kino zu bearbeiten. Unter der Leitung des Regisseurs Ernst Marischka entsteht der auf einem Theaterstück¹⁸³ basierende Film „Mädchenjahre einer Königin“ über die junge Königin Viktoria, ihre Thronbesteigung und ihre Liebe zu Prinz Albert.¹⁸⁴ Es handelt sich um ein *Remake* des gleichnamigen Films von 1936; das Buch ist identisch, die Dialoge und ein großer Teil der Einstellungen werden übernommen.¹⁸⁵ Nur müssen natürlich die Rollen anders besetzt werden. Wurde im *Premake*, der ersten Fassung des Stoffs, die Rolle der Viktoria mit der zu dieser Zeit sehr beliebten und erfolgreichen Schauspielerin Jenny Jugo besetzt,¹⁸⁶ so wird die Königin in der Version von 1953, die ein Jahr später in die Kinos kommt, von der gerade einmal 15-jährigen, von Ernst Marischka für die Leinwand entdeckten Romy Schneider

¹⁷⁸ Vgl. Liz-Anne Bawden, *rororo Film-Lexikon*. Bd. 1, Filme A-J (Luzern/Frankfurt a.M. 1977), 278.

¹⁷⁹ Vgl. Steiner, *Heimatmacher*, 154.

¹⁸⁰ Vgl. Powell/Peel, *50's*, 14.

¹⁸¹ Vgl. ebd., 3.

¹⁸² Vgl. ebd.

¹⁸³ Vgl. Stefanie M. Frank, *Von Verfremdung zur Vergötterung: Mädchenjahre einer Königin (1936/1954). Remakes in den 1950er Jahren*. In: *Augenblick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft*. Nr. 54/55 : *Medien der 1950er Jahre (BRD und DDR)*, hrsg. v. Irmbert Schenk (Marburg 2012), 124.

¹⁸⁴ Vgl. ebd.

¹⁸⁵ Vgl. ebd., 130.

¹⁸⁶ Vgl. ebd.

verkörpert.¹⁸⁷ Sie stammt aus einer angesehenen Schauspielerdynastie. Ihre Mutter, Magda Schneider, verkörpert in dem Film ihre mütterliche Erzieherin und Vertraute, Baronin Lehzen.¹⁸⁸

Ernst Marischka war Autor und Regisseur, der seine Arbeit bereits zur Zeit des Stummfilms in Wien begann.¹⁸⁹ Er verfasste auch Libretti für Operetten, darunter auch 1932 „Sissy“, seine bereits erwähnte erste Bearbeitung von Motiven aus der Biografie Elisabeths von Österreich, die, wie zuvor ausgeführt, vier Jahre später die Vorlage für eine Hollywood-Produktion lieferte. Ernst Marischka schuf während des Zweiten Weltkriegs, speziell aber danach, eine Fülle von Vorlagen für Filme.

„Mit seinen Geschichten, in denen er den Glanz des untergegangenen Kaiserreichs neu erstrahlen ließ, vermochte er, die rein äußerlichen Reize der Epoche zu bewahren. Mittelpunkt fast aller seiner Filme blieb das ‚goldene‘ Wien, dem die klassische Operette Denkmale errichtet hatte; das Wien des Praters und des Heurigen, der Straußschen Walzer, schmucken Leutnants, herzigen Maderln und üppigen Paraden.“¹⁹⁰

Schon 1946, unmittelbar nach Kriegsende, fand er selbst Anerkennung in Hollywood, als sein Buch für den Film „A Song To Remember“ als beste Originalvorlage für den Academy Award nominiert wurde.¹⁹¹ Höhepunkt und größter künstlerischer wie kommerzieller Erfolg seiner Karriere sollte allerdings die „Sissi“-Trilogie werden,¹⁹² die als Folgeprojekt für „Mädchenjahre einer Königin“ ins Leben gerufen wurde. Da er sich bereits zuvor mit dem Leben Elisabeths befasst und eine erste Dramatisierung verfasst hatte, war dies damals naheliegend.

Die schon erfolgreichen Hauptdarstellerinnen Romy und Magda Schneider werden für diese Produktion übernommen. Romy bekommt die Rolle der Elisabeth und Magda Schneider die ihrer Mutter Ludovika. Eine ebenfalls naheliegende und, wie sich später zeigt, sehr kluge Besetzung. Romy Schneider ist nicht nur dadurch glaubwürdig, dass sie tatsächlich in dem Alter seiner „Sissi“ ist, Marischkas Interpretation der bayrischen Prinzessin und späteren Kaiserin ist ihr gewissermaßen auf den Leib geschrieben. Magda

¹⁸⁷ Vgl. ebd., 125.

¹⁸⁸ Vgl. ebd.

¹⁸⁹ Vgl. Manfred Kreckel, „Ernst Marischka“. In: Neue deutsche Biographie 16 (München 1990), S. 214.

¹⁹⁰ Ebd.

¹⁹¹ Vgl. Halliwell, Film Guide, 760.

¹⁹² Vgl. Benichou/Pommier, Romy Schneider, 32.

Schneider wird in ihrer filmischen Mutterrolle nicht viel abverlangt. Sie meistert sie problemlos; die unübersehbare Familienähnlichkeit zwischen ihr und Romy ist ein eindeutiges Plus für die Produktion, die mit Karlheinz Böhm als Kaiser Franz Joseph, dem beliebten Volksschauspieler Gustav Knuth als Herzog Max in Bayern, dem Burgschauspieler Josef Meinrad als Böckl und Peter Weck in der kleinen Rolle des Erzherzogs Karl-Ludwig ein für das zeitgenössische Publikum attraktives Ensemble versammelt, wie der Besuch der Filmvorstellungen überzeugend belegt: „Sissi“ wird am 21.12.1954 uraufgeführt¹⁹³ und entwickelt sich schnell zu einem Kassenerfolg, nicht nur in Österreich und Deutschland, sondern in ganz Europa,¹⁹⁴ sogar in Amerika.¹⁹⁵ Es folgen daher in den nächsten beiden Jahren die Fortsetzungen „Sissi – Die junge Kaiserin“ (1956) und „Sissi – Schicksalsjahre einer Kaiserin“ (1957).

Dass sich Marischka bei seinen Filmen dafür entschieden hat, Elisabeths Kosenamen als „Sissi“ zu schreiben anstatt die verbürgte, gewissermaßen „urkundliche“ Form „Sisi“ zu nutzen, kann verschieden gedeutet werden. Bankl weist darauf hin, dass diese Schreibweise zwar nicht von Elisabeth selbst gepflogen, jedoch in Bezug auf ihre Person genutzt wurde, als sie noch nicht Kaiserin war: „Das junge Mädchen wurde ‚Sissy‘, ‚Setha‘ oder ‚Beta‘ genannt, man schrieb auch ‚Sissi‘. Aber als authentisch gilt nur ‚Sisi‘; ihre Unterschrift kann so gedeutet werden.“¹⁹⁶ Tatsächlich ist die Fassung mit Doppel-„s“ gefälliger zu sprechen, sie ist volkstümlicher und auch kindlicher. Darüber hinaus greift sie auch die Operettenvorlage auf; zum anderen jedoch ist sie ebenso in gewisser Weise exemplarisch für den Umgang Marischkas mit geschichtlichen Fakten und kann daher auch als ein Hinweis darauf interpretiert werden, dass die Inhalte der Trilogie sich zwar am historischen Beispiel orientieren, dieses aber einer bewussten dramaturgischen Interpretation unterwerfen. Die Filme sind als Unterhaltungsprogramm konzipiert und nicht als ernsthafte biografische Beiträge.

¹⁹³ Vgl. Lexikon des Internationalen Films. Das komplette Angebot in Kino und Fernsehen seit 1945. 21.000 Kurzkritiken und Filmographien. Bd. 7 (Reinbek bei Hamburg 1987), 3479.

¹⁹⁴ Vgl. Kreckel, Marischka, 214.

¹⁹⁵ Vgl. Schwarzer, Romy Schneider, 71.

¹⁹⁶ Hans Bankl, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie (Wien 1998), 115.

Die Beliebtheit der „Sissi“-Filme hat sich nach ihrer Vorführung in den Kinos¹⁹⁷ auch im Fernsehen fortgesetzt und hält bis in die Gegenwart an. Im Jahr 2010 veröffentlichte der Pay-TV-Sender „Sky“ die Ergebnisse einer „Emnid“-Umfrage, um die Attraktivität seiner Programmgestaltung für die Weihnachtsfeiertage zu belegen. Danach hielten 24,3 % der Befragten (speziell in der Altersgruppe der 30- bis 40-Jährigen) Ernst Marischkas „Sissi“-Filme für unverzichtbare Bestandteile des Fernsehprogramms an den Weihnachtsfeiertagen.¹⁹⁸

Die „Sissi“-Filme haben nicht nur einen nachhaltigen Einfluss auf die Karrieren der Hauptdarsteller ausgeübt,¹⁹⁹ sie haben mit größter Wahrscheinlichkeit auch für die meisten Menschen in ihrem Publikum das Bild von Kaiserin Elisabeth geprägt und tun dies noch heute.²⁰⁰

Nachfolgend werden die einzelnen Bestandteile der Trilogie dargestellt, wobei sowohl auf die jeweilige Handlung als auch auf die Darstellung von Personen und Fakten eingegangen werden soll; Letzteres insofern, als es für die Gegenüberstellung von Realität und dramatisierter Handlung im Sinne der dieser Arbeit zugrunde liegenden Fragestellung nötig und sinnvoll ist. Dabei kann nicht auf alle Details und vor allem nicht auf filmsprachliche Mittel im Einzelnen eingegangen werden.

4.1 Erster Teil: Sissi

Die Handlung des Films beginnt in Possenhofen am Starnberger See; *eine Gruppe singender Männer setzt auf einer kleinen Holzfähre über den See und begrüßt Herzog Max, der auf dem Bootssteg angelt. Die jüngsten sechs seiner Kinder erscheinen, um ihn zu einer Mahlzeit ins Schloss zu rufen; zwei der Söhne fallen beim Versuch den von Max*

¹⁹⁷ „Allein in Deutschland hatten rund sechs Millionen ZuschauerInnen jede der drei Sissi-Folgen gesehen und hatte ihre Produktionsfirma damit rund 10 Millionen Mark verdient (was damals das Vielfache des heutigen Wertes war).“ (Schwarzer, Romy Schneider, 71).

¹⁹⁸ Vgl. Sky, Repräsentative Emnid-Umfrage im Auftrag von Sky: "Charles Dickens – Eine Weihnachtsgeschichte" für die Deutschen in der Weihnachtszeit unverzichtbar. (20.12.2010, 11:23h)
URL: <http://www.presseportal.de/pm/33221/1737378/repraesentative-emnid-umfrage-im-auftrag-von-sky-charles-dickens-eine-weihnachtsgeschichte-fuer-die> [abgerufen 12.11.2014, 18:47h]

¹⁹⁹ Karlheinz Böhm konnte sich letzten Endes von seinem Image als Kaiser Franz Joseph erst durch seine Zusammenarbeit mit Rainer-Werner Fassbinder in „Martha“ (1973) und „Faustrecht der Freiheit“ (1974) wirklich befreien; vgl. Hans G. Pflaum, Rainer Werner Fassbinder. Bilder und Dokumente (München 1992), 31f.; Romy Schneider fand ihre neue künstlerische Heimat in Frankreich, da sie dort unbelastet vom „Sissi“-Image agieren konnte; vgl. Schwarzer, Romy Schneider, 99 ff.

²⁰⁰ Vgl. Unterreiner, Sisi. Mythos und Wahrheit, 18.

geangelten Fisch zu bergen ins Wasser und verlieren dabei die Anglerbeute. Alle begeben sich ins Haus, wo Ludovika sie empfängt. Es werden Würste aufgetischt²⁰¹ und die Herzogin tadelt ihren Mann, weil er mit den Fingern isst und so seinen Kindern ein schlechtes Beispiel gibt.

Nach dem Mahl erscheint ein Freund des Herzogs vom Wiener Kaiserhof und bringt die Neuigkeit, dass der Kaiser sich verloben soll. Ludovika ist davon begeistert, während es Max nicht weiter interessiert. Er macht eine abfällige Bemerkung über seine Schwägerin Sophie, die Mutter des Kaisers, für die er offensichtlich wenig Sympathie hegt.

Von draußen macht sich Sissi hörbar, die mit großer Begeisterung ihr Pferd reitet und es über Hürden springen lässt. Als Nächstes beobachtet man sie dabei, wie sie ihre zahlreichen Tiere (ein Rehkitz, Hunde und Vögel in einer Voliere) versorgt und mit ihnen spricht. Schließlich unterhält sie sich kurz mit einer des Weges kommenden alten Frau, die sie mit Namen kennt und der sie verspricht, sie noch am gleichen Tag wieder zu besuchen und ihr „Franz-Branntwein“ gegen ihre Schmerzen mitzubringen.

Damit sind bereits die wichtigsten Personen aus der herzoglichen Familie vorgestellt und charakterisiert. Es ist auch schon die unmittelbare Verbindung zwischen der Nachricht der kaiserlichen Heiratspläne und Elisabeth hergestellt; der rote Faden der weiteren Handlung ist damit gespannt.

Ein Brief von Sophie trifft bei Ludovika ein; in ihm eröffnet sie ihrer Schwester die Heiratspläne für ihren Sohn und offenbart, dass sie Ludovikas älteste Tochter, Helene, als kaiserliche Braut auserkoren hat. Um ein Treffen zu arrangieren, lädt sie ihre Schwester und Helene zu Franz Josefs Geburtstagsfeier nach Bad Ischl ein. Ludovika ruft Helene und überbringt ihr die freudige Nachricht; sie bittet sie, Herzog Max nichts davon zu

²⁰¹ Dem Aussehen nach handelt es sich um Weißwürste, was auch zu der Tageszeit passen würde, da sie aufgrund ihrer leichten Verderblichkeit traditionsgemäß am Vormittag serviert werden; allerdings will zumindest die Legende die Erfindung der Weißwurst auf das Jahr 1857 datieren, also vier Jahre nach der Zeit dieser Handlung. (vgl. dazu Anette Holtmeyer, Warum dürfen die bayerischen Weißwürste angeblich nicht das Zwölf-Uhr-Läuten hören?. Stand vom 05.09.2012. URL: http://www.planet-wissen.de/laender_leute/bayern/bayerische_traditionen/wissensfrage.jsp [abgerufen am 10.11.2014, 18:07h] Dies ist nur eine der vielen kleinen Ungenauigkeiten in den Filmen.

erzählen, dies sei auch der ausdrückliche Wunsch ihrer Schwester Sophie. Da Max bereits durch seinen Freund von den Heiratsabsichten des Kaisers erfahren hat, wird er möglicherweise einen Verdacht hegen, wenn Ludovika und Helene zu einem Treffen mit dem Kaiser aufbrechen. Sie beschließt daher, Elisabeth mitzunehmen, um ihre wahren Absichten zu verschleiern. Elisabeth wird über die Reisepläne, jedoch nicht über deren tatsächlichen Hintergrund informiert.

Wechsel des Schauplatzes: Wien, Residenz. Der Kaiser gewährt seiner Mutter eine Audienz; sie möchte unter vier Augen mit ihm sprechen. Als sie allein sind, offenbart sie ihm die Hochzeitspläne. Franz Joseph ist wenig davon begeistert, eine Frau zu heiraten, die er nicht kennt, nur weil die Staatsräson es so vorsieht, doch seine Mutter weist ihn auf seine Pflichten hin und versichert ihm, die beste aller möglichen Kandidatinnen für ihn ausgesucht zu haben. Sie erklärt ihm, dass sie möchte, er solle Helene heiraten, versichert ihm aber, er allein habe das letzte Wort in der Angelegenheit. Sie beschreibt die getroffenen Arrangements bzgl. Bad Ischl. Als sie dabei eine abfällige Bemerkung über Herzog Max macht, bemerkt Franz Joseph, dass er ihn sehr positiv in Erinnerung habe.

Possenhofen: Max und Elisabeth gehen gemeinsam im Wald auf die Pirsch. Dabei hält Max seiner Tochter einen Vortrag darüber, wie man in der Einsamkeit des Waldes im Angesicht der Schöpfung Gottes wieder zu sich finden kann, wenn man von Sorgen geplagt wird.

Wien: Nach dem Gespräch mit seiner Mutter werden dem Kaiser diverse Schriftstücke zur Unterzeichnung angereicht. Darunter befinden sich auch die Todesurteile für „Prager Rebellen“. Als Franz Joseph nachfragt, erfährt er, dass es sich dabei um „Schüler und Studenten“ handle. Er weigert sich, sofort eine Unterschrift zu leisten, er möchte erst den Vorgang genau prüfen.

Damit sind nun auch die wichtigsten Personen des Wiener Hofes eingeführt und charakterisiert.

Wien: Sophie weist den zerstreuten und wenig fähig erscheinenden Major Böckl an, die Sicherheitsüberwachung ihres Sohnes in Bad Ischl zu organisieren.

Bad Ischl: Ludovika und ihre Töchter kommen und treffen sich mit Sophie und deren jüngerem Sohn Karl-Ludwig. Durch ihr Benehmen fällt Elisabeth Sophie unangenehm auf. Karl-Ludwig, der offensichtlich in Elisabeth verliebt ist, unterhält sich mit ihr und rät ihr, ein Telegramm an ihren Vater zu senden. Er solle nach Bad Ischl kommen, da man dort gut jagen könne.

Bei den Vorbereitungen Helenes für die erste Begegnung mit dem Kaiser bringt Elisabeth alles durcheinander; Ludovika schließt sie daher in ihrem Zimmer ein, doch Elisabeth beschließt, aus dem Fenster zu klettern, um angeln zu gehen.

Böckl beobachtet sie, wie sie an einem Blumenspalier hinabklettert, und nimmt ihre Verfolgung auf. Im Telegrafienbüro sendet Elisabeth die Nachricht an ihren Vater. Da sie ihre Rechnung nicht zahlen kann, hinterlässt sie einen Ring als Pfand. Böckl wittert in ihr eine Diebin. In der gesendeten Nachricht geht es darum, Gewehre zu bringen und der Kosenamen, den Elisabeth für ihren Vater verwendet, klingt in den Ohren des Majors verdächtig. Er hält sie für eine potenzielle Attentäterin und verfolgt sie weiter.

Elisabeth geht zum Fluss, um zu angeln; sie lässt ihren Rucksack auf der Straße liegen. Als die Kutsche mit dem Kaiser kommt, scheuen die Pferde vor dem Gegenstand. Das Fuhrwerk hält an. In diesem Moment schleudert Elisabeth ihre Angelschnur; der Haken verfängt sich in der Uniformjacke des Kaisers. Er ist aufgrund der charmanten Urheberin nicht böse über diesen Zwischenfall, sondern beschließt, mit Elisabeth spazieren zu gehen und die Kutsche voraus zu schicken. Beide werden nun verfolgt von Major Böckl.

Elisabeth gibt sich nicht zu erkennen, verabredet sich aber für den gleichen Nachmittag wieder mit dem Kaiser zum Jagen.

Franz Joseph hält auf ihren Wunsch Böckl hin, sodass sie unbehelligt in ihr Zimmer im Hotel zurückkommen kann. Dort legt sie sich auf ihre Recamière; es ist ihr anzusehen, dass sie bereits in den Kaiser verliebt ist.

Die Kutsche des Kaisers kommt ohne ihn an; auf Nachfrage Sophies erklärt der Adjutant, der Kaiser habe einen Spaziergang mit einer fremden Frau unternommen. Sophie ist alarmiert und stellt Böckl zur Rede, dessen Ausführungen sie nicht beruhigen.

Elisabeth verlässt das Zimmer später wieder durchs Fenster und trifft sich mit dem Kaiser, der die anderen Jäger weggeschickt hat, im Wald. Während sie nach dem Hirsch Ausschau halten, den Franz Joseph schießen will, wiederholt Elisabeth die Worte ihres

Vaters über den Wald als Ort der Besinnung. Der Kaiser ist mehr und mehr von ihr angetan. Sie sorgt zwar durch ein gespieltes Niesen dafür, dass ihm der Hirsch entkommt, doch sie hat in ihrem Rucksack eine Zither mitgebracht und beginnt darauf für Franz Joseph zu spielen. Sie stellt sich ihm als ‚Lisl‘ vor. Er erzählt ihr vom Hintergrund seiner Reise, ohne eine Ahnung zu haben, wer sie wirklich ist. Als sie erfährt, dass er sich beim Ball zu seinem Geburtstag mit ihrer Schwester verloben soll, läuft sie davon.

Ludovika und Helene können nun auch den Grund der Reise nicht mehr geheim halten, da Sophie auch Elisabeth zum Ball eingeladen hat. Elisabeth ist verzweifelt und will nicht gehen, doch es ist klar, dass sie sich dieser Pflicht nicht wird entziehen können.

Der Ball bringt schließlich die Konfrontation mit der Wahrheit. Franz Joseph erfährt, wer „Lisl“ wirklich ist und macht seiner Mutter gegenüber unmissverständlich deutlich, dass er keine andere Frau als sie heiraten will. Sophie muss nachgeben. Sie nutzt eine Gelegenheit, ohne Zeugen mit Elisabeth zu sprechen und macht ihr klar, dass sie die neue Kaiserin von Österreich werden wird. Sie kritisiert sie, beklagt ihre schlechte Zahnhygiene, ihre mangelnde Bildung (dass sie nicht die für den Wiener Hof nötigen Sprachen Ungarisch, Böhmisch und Kroatisch spreche) und noch mehr ihre schlechten Manieren und vermittelt ihr einen Eindruck davon, was am Wiener Hof auf sie wartet.

Da Elisabeth Helenes Glück nicht im Wege stehen will, muss Franz Joseph zu einer List greifen. Er überrumpelt sie, indem er vor allen Gästen die Verlobung bekannt gibt. Helene ist zutiefst gedemütigt.

Der Ball endet mit einem Feuerwerk; der Kaiser und seine Braut zeigen sich auf dem Balkon; da erkennt Böckl seinen Irrtum, der allerdings folgenlos bleibt.

Zurück in Possenhofen: Elisabeth ist niedergeschlagen, da sie glaubt, Helene habe ihr nicht vergeben und das Glück ihrer Schwester sei durch ihre Schuld zerstört worden. Sie lässt all ihre Tiere frei, mit der Begründung, dass wenigstens sie die Freiheit genießen sollen, die sie zukünftig als Kaiserin nicht mehr haben wird.

Helene kommt zu Besuch. Sie ist in Begleitung des Fürsten Thurn und Taxis, ihrer neuen Liebe und versichert Elisabeth, dass sie ihr nichts nachtrage.

Die gesamte Familie bricht nach Österreich auf; mit einem Dampfer fahren sie die Donau entlang, überall am Ufer jubeln die Menschen Elisabeth zu, die diese Aufmerksamkeit genießt.

Am Morgen der Hochzeit stellt Sophie ihre zukünftige Schwiegertochter zur Rede, weil sie sie mit offenem Haar und im Nachthemd antrifft, wie sie durch die Zimmer des Schlosses eilt. Elisabeth erklärt, sie sei auf der Suche nach den Tieren in Schönbrunn, von denen ihr Franz Joseph erzählt hat. Es kommt zu einer neuerlichen Auseinandersetzung zwischen den beiden Frauen. Elisabeth erklärt trotzig, sie putze ihre Zähne regelmäßig und sie habe auch schon die ihr von Sophie nahegelegten Sprachen gelernt, aber sie werde sich nicht in ihrer Freiheit einschränken lassen. Franz Joseph kommt hinzu. Als Elisabeth einer herbeigerufenen Hofdame, die sie in ihre Zimmer begleiten soll, verweigert, ihr die Hand zu küssen, muss der Kaiser begütigend eingreifen und vermitteln. Elisabeth küsst ihn.

Schlusszene: Einmarsch der Hochzeitsgesellschaft in die Kirche.

Marischka konstruiert seinen ersten „Sissi“-Film vage entlang der historischen Ereignisse und Figuren, allerdings mit größten Freiheiten. Seine Sissi ist ein wonniger Wildfang, der Tiere und Menschen liebt, zutraulich, freundlich und hilfsbereit ist und das Herz auf der Zunge trägt. Sie verkörpert den Idealtypus des unverstellten und in jeder Hinsicht unschuldigen Landmädchens, das in Allem und Jedem das Gute sehen möchte, das aufrichtig und durch und durch positiv ist, zu keiner eigensinnigen und erst recht zu keiner gemeinen Handlung fähig, eine Naive mit der Tendenz zur reinen Torin. Auch wenn sie am Ende, in der letzten Auseinandersetzung des Films mit Sophie, behauptet, sich in den wenigen Monaten seit der Verlobung drei Sprachen angeeignet zu haben, ist sie ganz gewiss keine Intellektuelle.

Die Ähnlichkeit mit dem, was von der wirklichen Elisabeth bekannt ist, hält sich in Grenzen. Vor allem hat Romy Schneiders Sissi nichts von der Menschenscheu der wahren Sisi. Marischka porträtiert ein in seinem Vertrauen auf Gott und die Richtigkeit des eigenen „Handelns aus reinem Herzen“ trotzige und aufmüpfige Person, die kaum etwas mit der verschüchterten und von den Ereignissen überwältigten Sisi gemein hat. Trotzdem werden historische Fakten, wie etwa der Hinweis auf ihre schlechten Zähne, in die Dialoge eingebaut. Sie wirken jedoch angesichts der gezeigten Realität wie bloße Verleumdungen.

Elisabeths Eltern, Max und Ludovika, werden als ungleiches, jedoch trotzdem einander von Herzen zugetanes Ehepaar dargestellt. Max ist ein sympathischer Egozentriker, dem

seine Frau letztlich alles vergibt, auch wenn sie ihn als schlechtes Vorbild für die Kinder maßregelt.

Kurz vor der Reise der Familie nach Wien zur Hochzeit am Ende des Films wird Max die Gratulation des Bayrischen Königs zur Vermählung Sissis mit dem Kaiser überbracht; allerdings verbindet der König damit die Ermahnung, dass sich der Schwager Max in Zukunft seriöser geben solle. Hier ist es Ludovika, die sich treuherzig vor ihren Gatten stellt und verkündet, sie möchte nicht, dass er sich ändere. Daraufhin hebt Max sie hoch und wirbelt sie vor Begeisterung im Kreis herum. Es ist kaum eine Szene vorstellbar, die weiter vom Zustand der Ehe ihrer realen Vorbilder entfernt sein könnte.

Doch auch hinsichtlich seiner Person wird durch die Erwähnung von Max' Reise nach Ägypten und die seines Zitherspiels wieder der Bezug zum historischen Rahmen gesucht.

Auch die stille Verehrung des Kaisers für Max dürfte kaum etwas mit der Realität zu tun haben. Franz Joseph wird als pflichtbewusst dargestellt und beschrieben, aber auch als gerecht, menschenfreundlich und leutselig. Das Bild des etwas langweiligen und steifen, doch generell gutmütigen Monarchen kommt vermutlich von allen der historischen Figur noch mit am nächsten.

Seine Mutter, Sophie, ist die Verkörperung der höfischen Etikette und die Rolle hat sicherlich einige Ähnlichkeit mit dem Vorbild, doch bleibt sie weitestgehend eindimensional. Sie ist das Gegenprinzip zur spontanen und offenen Sissi. Als stets beherrschte und den Regeln verpflichtete Kaisermutter erinnert sie an das „Fräulein Rottenmeier“ aus den „Heidi“-Geschichten von Johanna Spyri.

Der nervöse und letztlich wenig kompetente Böckl ist eine harlekinartige Gestalt. Ein weiterer komischer Charakter ist der schwerhörige und daher kurios wirkende Franz Karl, Sophies Ehemann, der Vater des Kaisers.

Die Absurditäten des Films beginnen mit den sechs Geschwistern von Elisabeth und Helene, die im Film alle gleich groß und damit etwa gleich alt sind, was unmöglich ist und mit den Realitäten natürlich gar nichts zu tun hat. Dass Böckl ständig der Helm auf dem Kopf verrutscht, er ihn aber nicht verliert, als er fast in den Bach stürzt, ist ebenso unsinnig wie Sissis Kletterpartien, die Anbahnung ihrer Begegnung mit dem Kaiser oder der Gedanke, dass jemand eine Zither mit auf die Pirsch nimmt und viele andere Dinge. Hier ist der Film einfach nur operetten- und komödienhafte Fiktion.

Obwohl auch übersteigert und vermutlich von dem nicht besonders frommen Herzog Max in Bayern in der Realität so nicht zu erwarten gewesen, ist dessen kleiner erbaulicher Vortrag im Wald, den Elisabeth auf der Pirsch mit Franz Joseph wiedergibt, von besonderer Bedeutung:

„Merk dir, eins, mein Kind: Wenn du einmal im Leben Kummer und Sorgen hast, dann geh, so wie jetzt, mit offenen Augen durch den Wald. In jedem Baum und in jedem Strauch, in jedem Tier und in jeder Blume wird dir die Allmacht Gottes zum Bewusstsein kommen und dir Trost und Kraft geben.“

Die Natur selbst, verstanden als Schöpfung Gottes, wird zum positiven, sich selbst regulierenden harmonischen Gegenprinzip zur menschlichen Ordnung, zur Zivilisation, die nur Verwirrung stiftet und dadurch Probleme verursacht. Damit ist sie der natürliche Fluchort für jeden Menschen.

4.2 Zweiter Teil: Sissi – Die junge Kaiserin

Die Handlung des zweiten Teils der Trilogie beginnt vier Wochen nach der Hochzeit und somit nach dem Ende des ersten Teils in Wien, Schloss Schönbrunn. Sie wiederholt in groben Zügen das bereits im ersten Film benutzte Krisis-Schema inklusive der Gelegenheiten für die Präsentation großer Roben, schöner Landschafts- und Tieraufnahmen und operettenhafter Gesangseinlagen. Diente die Entwicklung im ersten Film der Anbahnung der Heirat, strebt die Handlung des zweiten Teils der Krönung Elisabeths und Franz Josephs als Monarchen Ungarns zu und endet schließlich, wie auch die des ersten Teils, mit einer feierlichen und emotionalen Zeremonie.

Eine Totale auf Schloss Schönbrunn, die auch einen Teil der Gartenanlage mit erfasst, definiert den Schauplatz der ersten Szene; dieser Außenaufnahme folgt der Blick ins Audienz-Zimmer des Kaisers. Franz Joseph empfängt eine Delegation seiner Minister, die ihm mitteilt, der Entwurf des Kaisers für eine Amnestie und Rehabilitierung der ungarischen Rebellen sei von ihnen nicht akzeptiert worden. Franz Joseph besteht auf seinen Beschluss und gedenkt die Meinung der Minister in dieser Frage zu ignorieren. Sophie spricht in den Räumen Elisabeths mit der Obersthofmeisterin Gräfin Esterházy und weist sie an, sie ständig über alles zu informieren, was die Kaiserin sagt und tut. Die

Gräfin echauffiert sich über die Voliere mit Papageien in den kaiserlichen Gemächern, Sophie weist diese Beschwerde allerdings ab. Sie weist die Gräfin an, für sie eine Schublade am Schreibtisch von Elisabeth zu öffnen; dort sieht sie das Tagebuch der Kaiserin, das sie sich von der Gräfin aushändigen lässt.

Ortswechsel: Bad Ischl. Böckl befindet sich im Gespräch mit dem Telegrafbeamten, der bereits im ersten Teil eine Rolle spielte. Er erzählt ihm, dass er zum Oberst befördert und zum persönlichen Schutz der Kaiserin nach Wien berufen worden sei, nachdem er ihr den Ring, den sie als Pfand im Telegrafenamts zurückgelassen hatte, wiederbeschafft und persönlich anlässlich einer Audienz überreicht hat. Außerdem gesteht Böckl ein, in die Kaiserin verliebt zu sein; ihr Lächeln habe ihn verzaubert.

Wien: Elisabeth nimmt Sprachunterricht; sie beendet ihre Kroatisch-Lektion, die ihr keinen Spaß gemacht hat und beginnt mit dem Ungarisch-Unterricht, den sie liebt; die Obersthofmeisterin erscheint und bringt ihr eine 19-seitige schriftliche Ausfertigung des Hofprotokolls, das sie auswendig lernen soll. Elisabeth bezeichnet es als ‚Unsinn‘, will sich ihm jedoch widmen.

Sophie erfährt durch einen der Minister von der Stellungnahme des Kaisers zur Ungarnpolitik.

Elisabeth widmet sich dem Unterricht ihres ungarischen Lehrers, der ihr mit pathetischen Worten und Bildern sein Land beschreibt, dessen Unfreiheit er beklagt. Elisabeth äußert ihre Verbundenheit mit Ungarn und mit dessen Streben nach mehr Freiheit.

Sophie stellt Franz Joseph bzgl. seiner Haltung in der Ungarnfrage zur Rede. Sie vermutet dahinter Elisabeths Einfluss. Er verteidigt seinen Standpunkt, stellt sich hinter den Rat seiner Frau und hinter den Amnestie-Entwurf. Er möchte, dass alle das Glück teilen, das er nun durch seine Ehe empfindet. Sophie erwidert darauf: „Man kann doch nicht aus einer Sentimentalität heraus regieren.“ Sie hat Sissis Tagebuch bei sich und will, dass ihr Sohn es liest. Franz Joseph lehnt ab, solange er nicht die Erlaubnis seiner Frau hat. Daraufhin liest sie ihm ein Gedicht vor, in dem Elisabeth ihrer Sehnsucht nach Possenhofen Ausdruck verleiht.

Sissi kommt mit einem Rosenstrauß in das kaiserliche Audienz-Zimmer. Franz Joseph spricht sie auf das Gedicht hin an; sie gibt zu, Heimweh zu haben, wenn sie allein ist.

Oberst Böckl spricht beim Zeremonienmeister des Hofes vor, da er sein Amt bei der Kaiserin antreten will. Es zeigt sich, dass das Protokoll für ihn ebenso undurchschaubar ist wie für Elisabeth; die Kaiserinmutter erscheint und er blamiert sich. Die Kaiserin erscheint und er verliert die Besinnung.

Sophie ist mit der Gräfin Esterházy und Franz Karl zusammen. Auf ihre Frage, ob Elisabeth schon mit dem Lernen des Hofprotokolls begonnen hat, erfährt sie von der Obersthofmeisterin, dass Sissi im Prater ausgeritten ist. Franz Karl verabschiedet sich ebenfalls.

Er trifft seine Schwiegertochter im Prater und eröffnet ihr, dass er seine Schwerhörigkeit nur vortäuscht, um sich nicht mit manchen Menschen unterhalten zu müssen. Sie verspricht ihm, dieses Geheimnis zu bewahren und lässt ihn zurück, da sie noch etwas besorgen muss.

Zu ihrem Entsetzen erfährt Sophie von der Gräfin, dass Sissi auf dem Markt Einkäufe getätigt hat und dabei von der staunenden Menge so bedrängt wurde, dass ihr Kleid zerriss.

Elisabeth hat auf dem Markt ein Geschenk für Franz Joseph erstanden, das sie ihm aus Anlass des Jubiläums ihrer Ehe (erster Monat) überreicht; sie erzählt ihm davon, wie sie es auf dem Markt erworben hat: „Die Wiener sind schon sehr nett. Die haben mir vor Freude das Kleid zerfetzt.“ Franz Joseph schenkt ihr eine Kette; beide machen sich auf zum Festmahl mit Gästen.

Als besondere Überraschung für Sissi lässt der Kaiser ihr zum Essen eine Maß Bier reichen. Sie ist begeistert und überredet ihren Mann, ihren Schwiegervater und den ebenfalls zu den Gästen zählenden Bischof, sich ihr anzuschließen. Sophie ist entsetzt über diesen Verstoß gegen die Etikette.

Ortswechsel: Possenhofen. Bei Herzog Max und Herzogin Ludovika trifft ein Brief von Elisabeth ein. Die Kaiserin beschreibt darin u. a. die Episode mit dem Bier und deutet ihre Eingewöhnungsprobleme an.

Die beiden Eheleute unterhalten sich über das Schicksal ihrer Tochter Sissi; Max mutmaßt: „Vermutlich hat sie irgendeine Mission zu erfüllen.“

Wien: Graf Andrassy, dank der Amnestie aus dem Exil zurückgekehrt, wird von Elisabeth empfangen. Er dankt ihr für ihre große Liebe zu seinem Volk. Um ein Zeichen der

Aussöhnung und Anerkennung zu setzen, lädt Elisabeth die ungarische Gesandtschaft nebst Damen zum Hofball ein.

Der Ball: Elisabeth eröffnet den Ball mit Franz Joseph. Sophie ist empört über die Anwesenheit der Ungarn. Sie kann nicht vergessen oder verzeihen, dass ein Ungar ein Attentat auf den Kaiser verübt hat. Als ihr die Bitte des Grafen Andrassy angetragen wird, ihr vorgestellt zu werden, weist sie dies schroff zurück. Der Graf will auf diesen Affront mit einem sofortigen Verlassen des Balls reagieren. Als dies der Kaiserin berichtet wird, entschließt sie sich, das Protokoll zu verletzen (wofür sie sich bei ihrem Mann entschuldigt) und lässt Damenwahl ankündigen. So kann sie Andrassy die Ehre eines Tanzes gewähren und die Zurückweisung der Schwiegermutter damit ausgleichen. Sophie verlässt daraufhin demonstrativ den Saal. Beim Walzer mit dem Grafen wird Elisabeth ohnmächtig. Wie sich herausstellt, ist sie schwanger. Als sie die Nachricht vom Hofarzt erhält, stürzt sie in Nachthemd und Morgenrobe, mit offenem Haar ins Audienz-Zimmer zu Franz Joseph, um ihm die frohe Botschaft mitzuteilen.

Ortswechsel: Possenhofen. Max und Ludovika erfahren aus einem Brief ihrer Tochter von der Schwangerschaft.

Wien: Das Kind ist da. Franz Joseph sitzt am Bett seiner Frau und spricht mit ihr. Elisabeth vermutet, er sei traurig, weil ihr erstes Kind nicht der erhoffte Thronfolger ist. Der Kaiser weist dies von sich.

Sissi bettet im Kreise ihrer Hofdamen ihr Kind zur Ruhe. Dann besucht sie ein Säuglingsheim. Nach ihrer Rückkehr erzählt sie dem Kaiser von diesem Erlebnis. Beide wollen zu ihrer eigenen Tochter gehen, doch finden sie das frühere Kinderzimmer ohne Kind und die entsprechende Ausstattung vor. Sissi ist verstört. Franz Joseph erklärt ihr, dass Sophie vorgeschlagen hat, sich um die Erziehung des Kindes zu kümmern und er habe eingewilligt, ihm sei nur nicht bekannt gewesen, dass das Kinderzimmer so schnell verlegt werde.

Elisabeth will das nicht akzeptieren. Sie will ihre Tochter zurückholen. Sophie verbietet ihr, sie auch nur zu sehen, da das Kind schlafe. Es kommt zur Auseinandersetzung mit der Schwiegermutter, in der sich der Kaiser gegen seine Frau stellt. Daraufhin gibt Sissi Böckl die Anweisung, anspannen zu lassen und verlässt den Hof, um nach Possenhofen zu reisen.

Die Obersthofmeisterin überbringt Sophie die Nachricht, dass Elisabeth abgereist ist; Sophie teilt es ihrem Sohn mit.

In Bad Ischl sucht Oberst Böckl erneut das Telegrafienbüro auf und schickt eine Nachricht nach Wien zum Kaiser, wohin die Reise Elisabeths geht.

Possenhofen: Ludovika nimmt ihre Tochter in Empfang, die ihr die Hintergründe ihrer plötzlichen Reise verschweigt. Max erzählt ihr, dass alle ihre Vögel, die sie vor ihrer Abreise nach Wien freigelassen hatte, zurückgekehrt seien.

Wien: Franz Joseph redet mit Sophie über die Situation. Er vermutet, Sissi werde nicht zurückkehren, er müsse sie holen. Er verspricht seiner Mutter, ihr ordentlich ins Gewissen zu reden.

Possenhofen: Elisabeth vertraut ihrem Vater die Wahrheit über die Hintergründe ihres Besuchs an, als die beiden erneut im Wald auf der Pirsch sind, diesmal um einen Auerhahn zu schießen, was Elisabeth jedoch in letzter Sekunde verhindert. Max sagt Sissi, sie habe einen Fehler begangen, sie hätte nicht einfach davonlaufen dürfen. Trotzdem bemüht er sich, Ludovika gegenüber nichts von Elisabeths Problemen zu erwähnen. Sie ahnt allerdings, dass etwas nicht stimmt.

Als Franz Joseph eintrifft, wird er von Ludovika begrüßt, die nun auch von ihm die ganze Geschichte erfährt. Sie ist auf Sissis Seite und bemüht sich, ihm zu vermitteln, dass er in dieser Angelegenheit von seiner Frau nicht erwarten darf, als Kaiserin zu handeln.

Als Elisabeth und Franz Joseph einander gegenüberstehen, ist der Konflikt vergessen. Sie fallen einander in die Arme und entschuldigen sich beide für ihr Verhalten. Der Kaiser schlägt vor, nicht unmittelbar nach Wien zurückzukehren. Er will Elisabeth „seine Berge“ zeigen. Sie reisen nach Tirol und Kärnten, klettern in den Bergen, Franz Joseph pflückt Sissi ein Edelweiß; schließlich mieten sie sich inkognito in einer Berghütte ein, um dort einige Tage wie „normale Leute“ zu leben.

Zurück in Wien besuchen das Kaiserpaar und Sophie gemeinsam eine Ballettaufführung, um den kursierenden Gerüchten eines Zerwürfnisses innerhalb der kaiserlichen Familie entgegenzutreten. Allerdings muss Elisabeth dabei erfahren, dass Sophie nicht von ihrem Standpunkt abweicht. Im Gespräch mit ihrem Sohn hat sie gedroht, den Hof zu verlassen. Elisabeth teilt Franz Joseph mit, seine Mutter könne bleiben, da sie wieder abreisen werde. Sie lässt ihre Koffer packen. Die ungarische Delegation wird erwartet und hofft darauf,

die Kaiserin zu sehen. Als Graf Andrassy erfährt, dass Elisabeth nicht zum Empfang der Gesandten kommen wird, spricht er persönlich bei ihr vor, kann sie aber nicht umstimmen.

Währenddessen verhandelt Ludovika mit ihrer Schwester Sophie, um ihr Sissis Standpunkt klarzumachen und sie dazu zu bewegen, die Erziehung der kleinen Sophie in die Hand der Mutter zu geben.

Schließlich redet Ludovika auch ihrer Tochter ins Gewissen, sich ihrer Verpflichtungen zu besinnen und nicht einfach davonzulaufen. Elisabeth überlegt es sich anders. Sie kleidet sich für den Empfang der ungarischen Delegation in eine ungarische Tracht. Franz Joseph erzählt ihr, dass Sophie es sich überlegt habe, das Kinderzimmer der kleinen Sophie werde wieder dort eingerichtet, wo es ursprünglich war. Damit hat Elisabeth keinen Grund mehr zur Trauer. Der Empfang der ungarischen Gesandten endet in Jubel, der sich fortsetzt, als das Kaiserpaar zur Krönungszeremonie nach Ungarn reist. Der Film endet mit Elisabeths Versprechen an das ungarische Volk, sich dessen Liebe stets würdig zu erweisen.

Die Handlung des Films „Sissi – Die junge Kaiserin“ ist angesiedelt in der Zeit zwischen der Eheschließung 1854 und der Krönung in Ungarn 1867. Einige reale Geschehnisse dieses Zeitabschnitts liefern die Inspiration für die Handlung des Films. Ernst Marischka staucht die von ihm ausgewählten biografischen Fakten aus 13 Jahren zu einer Geschichte zusammen, die nicht ganz zwei Jahre umfasst. Sie beginnt vier Wochen nach der Eheschließung; rechnet man einige Wochen hinzu und schließlich die im Film übersprungenen Monate der Schwangerschaft und dann noch einmal einige Wochen für Elisabeths Abreise aus Wien, ihre „kaiserlichen Ferien“ mit Franz Joseph in Tirol und Kärnten und dann für die Vorbereitungen der Krönung in Ungarn, so kommen kaum mehr als 24 Monate zusammen. Die wirklich schlimmen Erfahrungen Elisabeths der realen 13 Jahre, die hier für den Film partiell „ausgeschlachtet“ wurden, etwa den Verlust ihres ersten Kindes, blendet der Autor und Regisseur einfach aus.

Wie in vielen Märchen gibt es auch in seinem Film eine schöne und durch und durch gute Prinzessin, der eine böse Frau – hier weder Fee noch Stief-, sondern Schwiegermutter – das Kind stiehlt. Im Grunde genommen wird der Konflikt aus dem ersten Teil fortgeführt. Es geht noch immer um „Freiheit vs. Zwang“, „Emotion vs. Contenance“, „Natürlichkeit vs. Zivilisation“. Die Kaiserinmutter Sophie verkörpert weiterhin die Beherrschtheit, das

Protokoll, kurz: den Zwang. Sissi hingegen steht nach wie vor für Natürlichkeit und Freiheit. Sophies Aufenthaltsort ist der Palast von Schönbrunn mit seinen Bediensteten und Schranzen, Sissis ist die freie Natur mit ihren unverstellten Menschen und den Tieren.

Neu im zweiten Film der „Sissi-Trilogie“ ist der Konflikt zwischen Elisabeth und Franz Joseph. Der Ehemann fordert in seiner Eigenschaft als Kaiser von seiner Frau auch die Erfüllung der Rolle als Kaiserin ein. Sissi reagiert darauf wie ihr historisches Vorbild: mit trotziger Verweigerung und damit, dass sie sich der Situation entzieht.

Es ist interessant, wie Marischka mit diesem Verhalten umgeht, denn schließlich lässt seine Sympathieträgerin nicht nur ihre Rolle als Landesmutter, sondern vor allem auch ihr Kind im Stich, um ihren Standpunkt deutlich zu machen und möglichst durchzusetzen. Damit sie diese Egozentrik kein Ansehen beim Publikum kostet, lässt er sie entschuldigen – und das ausgerechnet von Sophie, ihrer Widersacherin. Die Kaiserinmutter gibt im Verlauf des Films zwei unterschiedliche Begründungen dafür ab, warum sie Elisabeth die Erziehung ihres Kindes aus der Hand nehmen will: Zum einen spricht sie über die schwierige politische Lage, die den Kaiser zu Reisen zwingen wird, bei denen er seine Frau an seiner Seite haben muss; zum anderen weist sie im Gespräch mit ihrer Schwester Ludovika darauf hin, dass Sissi ja selbst noch ein Kind ist. Beide Begründungen machen Sinn, die Letzte ist dazu angetan, zum einen das Verhalten Sissis zu erklären, zum anderen verändert dieser Gedanke aber auch die Sichtweise auf Sophie. Sie handelt hier – im Gegensatz zu Elisabeth – wie eine Mutter, was sie sympathisch macht. Dass sie am Ende nachgibt, um das Happy-End zu ermöglichen, unterstreicht ihre Güte.

Auch Ludovikas Äußerungen im Dialog mit der Schwester zielen bereits darauf ab, einen zumindest geringfügigen Perspektivwechsel beim Blick auf die Rolle der unerbittlichen, gefühllos erscheinenden Schwiegermutter herbeizuführen. Sie liefert dem Publikum eine Begründung für Sophies Verhalten, die deutlich macht, dass sie selbst ein Opfer der Disziplin ist, die sie von anderen fordert.

Wenn Sissi am Ende als Königin von Ungarn ihren Eid ablegt und schwört, die ihr vom ungarischen Volk entgegengebrachte Liebe stets zu schätzen und zu erwidern, ist dies nicht allein ein emotionaler Ausdruck patriotischer Gesinnung, es bedeutet die Unterwerfung unter diese Disziplin, die Anerkennung der Rollen, gegen die sie sich zuvor gesträubt hatte: die der Monarchin und damit der „Landesmutter“, aber auch die einer verantwortungsvollen Mutter des eigenen Kindes. In dieser letzten Einstellung wird

„Sissi“ zu „Elisabeth“. Es ist der Abschluss einer Adoleszenz, die „junge Kaiserin“ ist noch immer jung, doch nun ist sie erwachsen. Die Träne, die ihr am Ende über die Wange rinnt, kann durchaus als Zeichen der Trauer über den Verlust der Unbefangenheit verstanden werden, die sie zuvor noch für sich geltend machen konnte.

Insofern ist Marischkas Film durchaus tiefer gehend, als er zunächst erscheinen mag. So vage das Portrait seiner Schöpfung „Sissi“ auch am historischen Vorbild orientiert ist, es weist in bestimmten Teilen der Charakterzeichnung notgedrungen große Ähnlichkeiten zur realen Kaiserin Elisabeth auf. Selbst wenn bloß Teile ihres Lebens in den Filmen umgesetzt werden, wird sich aufgrund der Handlungselemente immer wieder nur dann ein Bild ergeben, das in sich stimmig ist, wenn man die Widersprüche der wahren Elisabeth mit ins Kalkül zieht.

Auch in anderer Hinsicht knüpft der zweite Teil der Trilogie an den ersten an: Wie schon dort wird auch hier der Natur, dem Wald und – das kommt nun neu hinzu – der Bergwelt, eine wichtige symbolische Rolle gegeben. Es handelt sich um den Raum, der aufgrund seiner Ursprünglichkeit auch dem von der Zivilisation, ihren Zwängen und Regularien eingegrenzten und belasteten Menschen wieder ermöglicht, zu sich selbst zu finden. An die zweimal im ersten Teil zitierten Ausführungen von Sissis Vater über diese Bedeutung des Waldes wird auch hier noch einmal erinnert. Die Bergwelt schließlich, in der andere Formen des Umgangs herrschen, ermöglicht es dem kaiserlichen Paar, inkognito zu sein, sich zurückzuziehen und nur füreinander und miteinander zu leben.

Wenn Sissi in einer Szene zum Bergkreuz aufsteigt, beweist sie sich damit als Herrin dieses Ortes; dass Franz Joseph ihr daraufhin – unter Gefahr für Leib und Leben – ein Edelweiß pflückt, ist ein Initiationsritus, es ist seine Aufnahmeprüfung, mit der er sich diesem Ort und seiner Herrscherin als würdig erweist.

Sissi selbst muss nichts beweisen, sie ist bereits ein Teil dieser Welt, was sich allerdings mit dem Ende des Films verändert. Sie kann nicht natürlicher Bestandteil beider Sphären sein. Als sie die Rolle der Erwachsenen, der Mutter und Herrscherin akzeptiert, entscheidet sie sich für die Zivilisation.

Die Natur und Sissis Familie in Possenhofen sind die möglichen Zufluchten, die bereits im ersten Teil der Trilogie dargestellt wurden. Auch das Reiten als eine Flucht zu sich selbst kommt im zweiten Film wieder zum Tragen. Neu als Mittel und Medium des Rückzugs

aus der Realität wird die Poesie eingeführt. Sie ist der Ort, an dem und mit dem die Gedanken flüchten, wenn sie sich allein fühlt.

Schließlich ist da natürlich noch die physische Flucht, die Reise nach Possenhofen, die als Sissis Rückzug aus der Welt des Hofes beginnt und mit der gemeinsamen Verweigerung der sozialen Rollen durch das Kaiserpaar beim Aufenthalt in der Berghütte endet.

Marischka zeigt sein Gespür für Symbolik, wenn er die Szenen der Bergwelt, in der sich Sissi und Franz Joseph frei bewegen können, ihr intimes Zusammensein in der Kammer der Berghütte, wo Sissi Schuhe putzt, mit dem prunkvollen, doch sichtlich einengenden Inneren des Opernhauses kontrastiert, wo das kaiserliche Paar unter Beobachtung aller Anwesenden steht. Die einzige Bewegung, die hier stattfindet, spielt sich auf der Bühne ab, wo das Ballett tanzt: ein ästhetisches, doch durch und durch reglementiertes, inszeniertes Vergnügen.

Um keine Aufmerksamkeit zu erregen, kann Sissi sich ihrem Mann nicht zuwenden, sie darf keine Gefühlsregung zeigen, als sie ihm erklärt, dass sie ihn verlassen wird. Dieser erzwungene Stillstand ist gleichzeitig ein Symbol für den Verlust der Freiheit, die sie beide in der Natur genossen hatten und dessen Ergebnis.

Die gleiche Unbeweglichkeit, wenn auch durch die Feierlichkeit der Szene weniger bedrückend, zeigt Sissi am Ende des Films bei ihrer kurzen Ansprache an das ungarische Volk. Ihr Mund bewegt sich, der Rest ihres Körpers ist starr, abgesehen von der Träne, die über ihre Wange rinnt.

4.3 Dritter Teil: Sissi – Schicksalsjahre einer Kaiserin

Die Ereignisse aus dem Leben der Kaiserin, die die Vorlagen für den dritten Teil der Trilogie bildeten, gehören zeitlich gesehen in die gleiche Periode wie die des zweiten Teils. Es ist also, betrachtet man die Historie, ein Rückgriff. Ernst Marischkas dichterische Freiheit verlegte sie einfach in die Zeit nach der ungarischen Königkrönung, die er ja gewissermaßen „vorgezogen“ hatte.

Die Handlung des Films beginnt in Ungarn mit einer Schnitzeljagd zu Pferd. Sissi und Graf Andrassy führen die Gesellschaft an, biegen jedoch an einer Stelle in den falschen Weg ein und werden so von den anderen Reitern getrennt. Auf Elisabeths Wunsch steigen sie ab und gehen zu Fuß weiter. Sissi erklärt dem Grafen, dass sie so gern in Ungarn ist, weil sie sich dort – im Gegensatz zu Österreich – frei bewegen kann und auch ihr Kind ganz für sich allein hat. Sie erkundigt sich bei Andrassy nach Graf Batthyány und erhält die Antwort, dass dieser die Habsburger Monarchie hasst, da der Kaiser den Befehl zur Hinrichtung seines Vaters gegeben habe. Seitdem habe er seiner Mutter geschworen, dem Kaiser keine Ehrbezeugung mehr entgegenzubringen. Er führt die Unzufriedenen an, die sich gegen die Herrschaft Franz Josefs auflehnen wollen.

Elisabeth hat vor, diese Kluft so weit wie möglich zu überbrücken. Sie bittet Andrassy, in seinem Haus ein Treffen zu arrangieren.

Eine Schar Zigeunerkinder, begleitet von einer jungen Frau erscheint. Die Frau bietet an, Andrassy aus der Hand zu lesen, doch der lehnt ab. Da nimmt Sissi das Angebot an. Die Frau prophezeit ihr die Geburt zweier weiterer Kinder sowie andauernde Gesundheit und Glück. Der Graf gibt ihr und den Kindern Geld. Als er und Sissi sich entfernt haben, schaut die Handleserin ihnen nach und sagt, dass sie nicht mit Elisabeth tauschen möchte.

Die beiden kommen zum Lagerplatz der Zigeuner und werden Zeuge eines Ehestreits. Ein Mann will seine Frau schlagen. Elisabeth geht dazwischen und ohrfeigt ihn, da gießt die Frau einen Eimer Wasser auf sie aus.

Andrassy sagt ihnen, dass es sich um die Königin handelt und beide fallen auf die Knie und bitten um Gnade. Elisabeth lässt sie zurück. Sie nimmt den Vorfall nicht weiter ernst. Ihr Kommentar ist: „Ein Glück, dass mich der Kaiser in diesem Aufzug nicht sieht“.

Wien: Sophie besucht ihren Sohn in dessen Audienzzimmer. Sie hat schlechte Nachrichten für ihren Sohn: Sissi hat Kontakte zu den „Rebellen“ um Graf Batthyány geknüpft und verbringt viel Zeit allein und unbeobachtet in Ungarn mit Graf Andrassy, der ihr täglich Blumen schickt, „wie es eigentlich nur Kavaliere mit ihren Liaisons vom Theater zu tun pflegen“.

Franz Joseph reagiert darauf empört und versichert seine Mutter der guten Absichten seiner Frau: „Sie ist das reinste und charaktervollste Geschöpf, das ich kenne.“

Ein Diener meldet die Ankunft von Ludovika und Helene, die traurig sind, Sissi nicht anzutreffen.

Ludovika ersucht ihre Schwester Sophie um Rat: Ihr ältester Sohn, Ludwig, will eine bürgerliche Schauspielerin aus München heiraten. Herzog Max wurde nach München geschickt, um dem Sohn ins Gewissen zu reden.

München: Max spricht mit seinem Sohn, der ihn mit der Tatsache konfrontiert, dass er bereits seit zwei Jahren mit besagter Schauspielerin heimlich verheiratet ist. Beide haben zusammen schon eine Tochter. Max lernt die Schwiegertochter und das Enkelkind kennen, von dem er entzückt ist. Er weiß nur nicht, wie er das seiner Frau erklären soll.

Wien: Franz Joseph beginnt einen Brief an Elisabeth zu schreiben, zerreißt ihn dann aber. Max besucht seine Tochter Helene in Wien und wirft ihr vor, die Heirat des Bruders geheim gehalten zu haben.

Ungarn: Sissi spielt mit ihrer Tochter. In der Zwischenzeit hat Oberst Böckl eine kleine Auseinandersetzung mit seiner Geliebten, die für ihn eine Geburtstagsfeier vorbereitet hat. Sie weiß, dass die Kaiserin von Böckl angehimmelt wird – wie er auch nicht verbergen kann, als Sissi ihn rufen lässt, um ihn über die Art von Fest zu befragen, die Graf Andrassy ihr zu Ehren ausrichten will.

Im Hause Andrassys: Er kündigt die Ankunft der Königin an; Graf Batthyány und seine Freunde wollen die Feier verlassen, doch Elisabeths Eintreffen hindert sie. Es gelingt Elisabeth, Batthyány dazu zu bringen, ihr die Hand zu geben.

Wien: Franz Joseph hat einen Ball für Helene arrangiert. Als sie mit ihm im Garten allein ist, gesteht sie ihm, noch immer in ihn verliebt zu sein und läuft dann davon.

Herzog Max in Bayern bittet Franz Karl um Fürsprache beim Kaiser, er soll die bürgerliche Ehefrau seines Sohnes in den Adelsstand erheben.

Ungarn: Elisabeth versucht weiter, Graf Batthyány versöhnlich zu stimmen; sie verspricht ihm, der Kaiser werde alles tun, damit Ungarn „wahren Frieden“ finde. Als er sie fragt, was das bedeutet, antwortet sie: „Ordnung, Ruhe, Glück, Zufriedenheit“.

Graf Andrassy will sie zu den Gästen zurückführen, doch beim Aufstehen kommt ein Schmerz über sie, den sie als „dieses dumme Gefühl“ bezeichnet. Auf Sissis Wunsch hin gehen beide im Garten spazieren. Andrassy gesteht Sissi seine Liebe. Sie erklärt, wie sehr

sie ihn als Freund schätzt und bittet ihn, diese Bemerkung zurückzunehmen. Als er das nicht kann, sagt sie ihm, dass sie statt ihm handeln müsse.

Ihre Hofdame weist Böckl an, alles für die Abreise am nächsten Tag vorzubereiten. Er muss sich von seiner Geliebten verabschieden.

Während der Rückreise über die Puszta halten Elisabeth und ihre Gesellschaft an einer Csárda, um die Pferde zu wechseln. Böckl erfährt von dem Wirt, dass sich nur ein Gast in seinem Haus befindet. Als er ihn verscheuchen will, stellt er fest, dass es sich um Franz Joseph handelt, der auf dem Weg zu Sissi war. Die beiden fallen einander in die Arme. Der Kaiser lädt seine Frau ein, einige Zeit mit ihm in Bad Ischl zu verbringen.

Possenhofen: Max will Ludovika die Wahrheit über die Ehe von Ludwig nahebringen. Die kleine Enkeltochter wird vorgeschickt, um das Eis zu brechen, was ihr auch gelingt. Ludovika ist bereit, sie und die nicht standesgemäße Schwiegertochter zu akzeptieren.

Bad Ischl: Franz Joseph und Elisabeth pflücken gemeinsam Blumen; plötzlich bekommt Elisabeth wieder Schmerzen. Der Kaiser schlägt vor, sofort nach Wien zurückzukehren, um sie untersuchen zu lassen.

Der Hofarzt stellt eine schwere Erkrankung der Lunge fest. Elisabeth selbst wird davon nicht unterrichtet. Sophie informiert brieflich Sissis Familie in Possenhofen und schließlich auch Franz Joseph. Da der Hofarzt ihr gestattet hat, für eine Stunde aus dem Bett aufzustehen, kommt Sissi unbemerkt dazu, als ihre Schwiegermutter Franz Joseph erklärt, Sissi werde vielleicht nie wieder gesund werden und dass jeder intime Kontakt mit ihr zu vermeiden sei, um Ansteckungen vorzubeugen. Die Ärzte empfehlen einen Klimawechsel, haben aber keine große Hoffnung, dass sich eine Verbesserung ihres Zustands einstellen wird.

Als Sophie fort ist, geht Sissi zu dem verzweifelten Franz Joseph und verspricht ihm, wieder ganz gesund zu werden.

Doch zunächst verschlechtert sich auch auf Madeira, dem ausgewählten Kurort, ihre Gesundheit. Zu der physischen Erkrankung kommen Depressionen.

Ludovica beschließt, nach Madeira zu reisen. Mit der Yacht Ludwigs II. kommt sie auf der Insel an und verordnet ihrer Tochter ein Aktivitätsprogramm. Bald geht es Elisabeth besser. Sie möchte gern Griechenland besuchen, also reisen sie auf die Insel Korfu. Der einzige Leidtragende ist Oberst Böckl, der sich an jedem Ort aufs Neue verliebt und dann

diese Beziehungen abbrechen muss. Sissis Briefe wirken ermutigend. Franz Joseph sendet den Hofarzt nach Korfu. Dessen Untersuchung ergibt, dass die Kaiserin wunderbarerweise wieder vollständig genesen ist.

Von der frohen Botschaft beflügelt, will Franz Joseph zu seiner Frau reisen, um sie nach Hause zu holen. Sophie und seine Berater schlagen vor, die Reise mit einem Abstecher nach Italien zu verbinden, wo sich neue politische Krisen anbahnen.

Der erste Teil der Reise führt das kaiserliche Paar nach Mailand, wo in der Scala eine Opernaufführung für sie und die adeligen Eliten vorgesehen ist. Allerdings haben die Aristokraten ihre Dienstboten geschickt, um die Österreicher zu brüskieren. Die zum Eintreffen des Kaiserpaares angestimmte Kaiserhymne wird unterbrochen durch den Vortrag des Opernchores und der nicht standesgemäßen Gäste, die das Lied des „Chors der Gefangenen“ aus Verdis Oper „Nabucco“ singen. Sissi applaudiert unbeeindruckt und besteht auch auf der Durchführung des anschließenden Empfangs, bei dem sie die abgesandten Dienstboten mit den Namen ihrer Dienstherrn begrüßt und den Affront gegen seine Urheber wendet.

In Venedig wird die Ankunft des Kaiserpaares ignoriert. Als sie am Markusplatz aus dem Boot steigen und über den roten Teppich schreiten, herrscht eisiges Schweigen. Von Weitem kommt ihnen die kleine Sophie, ihre Tochter, entgegen. Um Sissi eine Freude zu bereiten, hat Franz Joseph Ludovika gebeten, sie heimlich nach Venedig zu bringen. Sissi läuft ihrem Kind entgegen und nimmt es in den Arm. Die umstehenden Italiener sind gerührt von der Szene, das Eis ist gebrochen. Der Film endet damit, dass Sissi, Franz Joseph und die kleine Sophie der begeisterten Menge zuwinken und sich über den Markusplatz die obligatorischen Taubenschwärme erheben, um über der Menge zu kreisen (damit wird das Motiv des Vorspanns aufgegriffen, in dem die Lettern des Namens „Sissi“ von Tauben auf dem Platz geformt werden, die dann teilweise davonfliegen).

Der letzte Teil der Trilogie greift die am Ende des zweiten Teils symbolisch dargestellten Veränderungen auf. Elisabeth ist nun nicht mehr das unbefangene Kind, sie agiert verantwortungsvoll als Staatsfrau, Ehefrau und Mutter. Zwar behauptet sie im Gespräch mit Graf Andrassy, sich nicht um Politik zu kümmern, doch sie nutzt gerade ihre Stellung eines „unpolitischen“ Mitglieds des ungarischen Königshauses, um abseits der offiziellen

Diplomatie, quasi „informell“, zu handeln und im persönlichen Gespräch den Weg zu ebnen für die politischen Ziele ihres Mannes.

Auch ihre Handlungsweise angesichts des Affronts der Mailänder Aristokratie ist besonnen und taktisch. Da ist nichts mehr vom aufbrausenden Temperament und Trotz der Sissi aus den ersten beiden Filmen.

Dabei verliert sie ihre Verantwortung als Ehefrau und Mutter nicht aus den Augen. Als Graf Andrassy ihrer Bitte nicht nachkommen kann, seine Gefühle für sie zu ignorieren, zieht sie sich unverzüglich zurück. Auch als Kranke stellt sie ihre persönlichen Bedürfnisse zurück, um ihren Mann und ihr Kind zu schützen. Damit ist aus der trotzig und egozentrischen Sissi tatsächlich die erwachsene Elisabeth geworden. Allerdings bedeutet diese Wandlung auch den Verlust ihrer früher stärksten Waffe: der Kindlichkeit. So tritt die nächste Generation, ihre Tochter Sophie, in diese Lücke, als ihr Auftritt am Ende die negative Einstellung der venezianischen Bevölkerung zum Positiven verändert und damit nur wiederholt, was bereits durch Ludwigs Tochter Marie und deren Wirkung auf Ludovika zuvor demonstriert worden war.

Im Zentrum der Handlung steht das mütterliche Prinzip: Ludovikas Erscheinen auf Madeira und ihr Einfluss auf ihre Tochter führen zu deren wundersamer Genesung; Elisabeths Mütterlichkeit, die sie dazu veranlasst, in Venedig das Protokoll zu missachten und ihrem Kind entgegenzulaufen, ist ein wesentlicher Faktor zur Verhaltensänderung der venezianischen Bevölkerung.

Entsprechend muss auch die Mutterfigur, die zuvor überwiegend als Widersacherin wahrgenommen wurde, nun – wie es sich bereits im zweiten Teil andeutete – eine andere Darstellung erfahren. Als die Kaisermutter Sophie in ihrer ersten Szene Franz Joseph auf die Gerüchte über das Geschehen in Ungarn anspricht, leitet sie es mit einer Antwort auf die vorher von ihrem Sohn gestellte Frage nach ihrem Befinden ein: „Ich bin sehr unglücklich. Denn anscheinend bin ich von der Vorsehung dazu bestimmt, immer nur die böse Schwiegermutter zu spielen und den Menschen, die ich am liebsten habe, nur Unangenehmes sagen zu müssen.“ Dass sie hier den Plural benutzt und von „den Menschen, die ich am liebsten habe“ spricht, ist ein Bekenntnis zu ihrer Schwiegertochter, der sie allerdings, wie der Dialog erweist, nicht wirklich zu vertrauen bereit ist. Denn im Gegensatz zu Franz Joseph nimmt sie die Gerüchte über Elisabeths angebliches Treiben in Ungarn durchaus ernst.

Sie hat einen zweiten, für Franz Joseph wie auch das Publikum noch sehr viel schockierenderen Auftritt, als sie ihm die Wahrheit über Elisabeths Gesundheitszustand mitteilt und angesichts der negativen ärztlichen Prognose dazu rät, sich möglichst schnell nach einer neuen Frau für Franz Joseph umzusehen.

Diese Szene ist zum einen dazu gedacht, Franz Joseph einen Grund zum Bekenntnis zu seiner Frau (die ja heimlich alles mit anhört) zu geben, zum anderen soll sie das Publikum irreführen, dem mit dem vorangegangenen Geständnis Helenes bzgl. ihrer Gefühle für den Kaiser eine potenzielle Nachfolgerin angeboten wurde, um eine falsche Spur zu legen und die Spannung der Handlung aufrechtzuerhalten.

Was die Fluchten Elisabeths betrifft, so werden die Reisen nach Madeira und Korfu eindeutig als lebensrettende Maßnahmen dargestellt und auch der Aufenthalt in Ungarn bekommt durch Elisabeths „Geheimdiplomatie“ einen anderen Stellenwert, obwohl sie als Grund für ihre Liebe zu Ungarn die Freiheit anführt, die sie dort genießt.

Betrachtet man alle drei „Sissi“-Filme zusammen, so lassen sich Wiederholungen und Entwicklungen beobachten. Was die Entwicklungen betrifft, so sind sie wesentlich auf die Titelfigur beschränkt. Marischka nutzt in seinen Büchern, wie bereits gezeigt, diverse Anleihen aus der Biografie Elisabeths, die er dann aber reduziert und teilweise neu interpretiert, um seine „Sissi“ zu schaffen. Die Empfindung des Authentischen entsteht durch die vor allem im ersten Teil eingestreuten Verweise auf historische Fakten außerhalb der Handlung und dadurch, dass die von ihm kreierte und von seiner Hauptdarstellerin glaubhaft mit Leben erfüllte Persona „Sissi“ in sich, d. h. in der Darstellung auf der Leinwand und der „privaten“ Präsentation der Hauptdarstellerin in den Medien, stimmig wirkt.

Die Grundaussage der Filme lässt sich einfach zusammenfassen: „Vertraut dem Herzen, dann wird alles gut.“ Es ist ein naiver Appell, der sich für die „Weisheit der Gefühle“ und gegen den Versuch ausspricht, die Menschen und die Welt mit Überlegung und Vernunft, mit Regeln und Gesetzen glücklich machen zu wollen.

Wenn Sissi im dritten Teil die Grundlagen von „wahrem Frieden“ als „Ordnung, Ruhe, Glück, Zufriedenheit“ definiert, bedeutet das keinen Widerspruch. „Ruhe und Ordnung“ sind hier als die Voraussetzung zu verstehen, die die Gemeinschaft, also der Staat, schaffen muss, um es dem Einzelnen zu ermöglichen, „Glück und Zufriedenheit“ zu

finden. Anders gesagt: Diese Aussage bezieht sich auf die Frage nach dem „Was“, nicht die nach dem „Wie“.

Dahinter steht eine ebenso fragwürdige wie simple Utopie, die der beschriebenen Situation der 1950er-Jahre mit all ihren Ängsten und Unsicherheiten den Rückzug ins Private als Mittel zur Lebensbewältigung anbietet. Eine Philosophie, die offenbar nicht nur zum damaligen Zeitpunkt für Menschen durchaus attraktiv war, wie der anhaltende Erfolg der Trilogie nahelegt.

5. Fluchtmotive im Film

Ernst Marischkas Filmtrilogie über seine „Sissi“ ist, wie bereits dargestellt, zwar darum bemüht, durch Verweise auf reale Ereignisse aus dem Leben der historischen Vorbilder seiner Figuren den Schein der Authentizität zu schaffen, gleichzeitig unterwirft er seine Charaktere so deutlich den Bedürfnissen seiner Dramaturgie,²⁰² dass sich diese Illusion zumindest bei aufmerksamen und erst recht bei historisch vorgebildeten Zuschauern nicht wirklich einstellen kann.

Nachdem zum Beispiel im ersten Film der Trilogie die drei Brüder Sissis alle als wesentlich jünger dargestellt werden, was nicht den historischen Fakten entspricht, wird im dritten Teil die reale Geschichte um die nicht standesgemäße Hochzeit ihres älteren Bruders Ludwig in die Handlung integriert. Dabei wird dessen Tochter Marie als etwa im gleichen Alter wie Sissis Tochter Sophie gezeigt, was in keiner Weise zur Disposition des ersten Films passt. Der Grund dafür ist, eine Nebenhandlung zu schaffen, die die Aussage des Films über den Wert von Familie und besonders von Kindern unterstützt und in einer Art Possenhofener Vision das *Happy End* in Venedig vorwegnimmt. All dies wiederum geschieht im Interesse des Erfolgs seines Films, der darauf beruht, seinem Publikum zu geben, was es zu sehen wünscht.

„Das wahre Leben ist für Marischka, der seinem Stil treu bleiben will, zu problembeladen, als daß er es nicht romantisieren müßte. Das Volk der Österreicher sehnt sich nach der großen alten Zeit, in der es noch Gemütlichkeit gab, diesen Zustand des Wohlbefindens, dessen Geheimnis nur Österreicher kennen.“²⁰³

Es ist wichtig, diese Haltung des Autors und Regisseurs und diese Sehnsucht seines Publikums im Blickfeld zu behalten, wenn es um die Beantwortung der Frage nach den Fluchtmotiven in den „Sissi“-Filmen geht.

Die Flucht ist nach Erich Fromm Teil einer adäquaten Handlungsalternative im Zustand empfundener Bedrohung.²⁰⁴ Ihr Auslöser ist also entweder Furcht, wenn es sich um eine reale Bedrohung handelt, oder Angst, wenn ihr Auslöser zumindest im entsprechenden

²⁰² Vgl. Kreckel, Marischka, 214.

²⁰³ Benichou/Pommier, Romy Schneider, 30.

²⁰⁴ Vgl. Erich Fromm, Anatomie der menschlichen Destruktivität. 3. Aufl. (Stuttgart 1977), 87 ff.

Moment nicht auf einer wirklich manifesten, jedoch als solche wahrgenommenen Gefahr beruht. Für Fromm ist unter entsprechenden Umständen Flucht nicht nur eine ebenso instinktive Reaktionsweise wie aggressives Verhalten, sondern in den meisten Fällen auch die im Hinblick auf ihr Ziel, die Selbsterhaltung, funktionalere. Daher diagnostiziert er einen starken Trieb, sich aus gefährlich empfundenen Situationen zu entziehen.

„Der Mensch wird von einem angeborenen Impuls angetrieben, zu fliehen; er kann versuchen, diesen Impuls zu kontrollieren, doch wird sich diese Kontrolle als relativ unwirksam erweisen, selbst wenn er Mittel und Wege findet, die Macht dieses ‚Fluchtinstinkts‘ zu dämpfen.“²⁰⁵

Während dieser Impuls im Leben der realen Elisabeth sicherlich eine Rolle gespielt hat, wie noch gezeigt werden wird, widersprechen diese Definitionen der von Marischka für seine Sissi konzipierten Haltung des unabwendbaren guten Endes. „Flucht“ kann daher in seiner Trilogie nur ein dramaturgisches Motiv sein, dass die Handlung voranbringt, aber kein grundlegender Charakterzug seiner Heldin, denn das würde ja bedeuten, dass sie von Furcht und Ängsten getrieben würde. So ist „Flucht“ in den Filmen ein Motiv, das die jeweilige Krisis auslöst, sie begleitet oder auf sie folgt, um die Erleichterung des *Happy Ends* überhaupt erst zu ermöglichen. Bezogen auf das Publikum, zumindest in den 1950er-Jahren, konnten die Filme gerade dadurch selbst zu einem Mittel der Flucht vor der als unangenehm und bedrohlich empfundenen Realität werden. Nossrat Peseschkian verbindet den Gedanken an die Flucht mit einem temporären Aspekt, der hierbei von Bedeutung ist:

„Während das Tier primär in der Vergangenheit lebt, besitzt der Mensch die Fähigkeit, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu verfügen. Auf einen dieser drei Bereiche wird er durch Erlebnisse, Entmutigungen, Enttäuschungen und Nachahmungen fixiert. Flucht in die Vergangenheit (in Einsamkeit und Krankheit), Flucht in die Gegenwart (in Arbeit) und Flucht in die Zukunft (in Träumereien) resultieren.“²⁰⁶

Anders als für die reale Elisabeth, deren Fluchtrichtungen mehrere Zeitebenen umfassten, war für das Publikum der 1950er-Jahre die Flucht aus der Realität (also der Gegenwart) und vor einer ungewissen und daher bedrohlichen Zukunft nur in eine Richtung möglich:

²⁰⁵ Ebd., 88.

²⁰⁶ Nossrat Peseschkian, *Psychotherapie des Alltagslebens. Training zu Partnerschaftserziehung und Selbsthilfe*. 3. Aufl. (Wiesbaden 1981), 30.

die der Vergangenheit. Allerdings war die jüngste Vergangenheit des 20. Jahrhunderts nicht als Destination geeignet, da sie – in übertragenem Sinne – tatsächlich überwiegend „Krankheit“ in gesellschaftlichem Sinne (Faschismus und Zweiter Weltkrieg) bedeutete. Also musste ein Zufluchtsort noch weiter zurück in der Geschichte gesucht werden. Genau das bot Ernst Marischka mit seinen Filmen aus der Kaiserzeit.²⁰⁷ Sie war weit genug entfernt und dadurch verschieden genug von der Gegenwart, um als idealisierte „gute alte Zeit“, in der „alles einfacher“ war und das Leben simplen Regeln folgte, herzuhalten. Die Störungen, denen sie unterlag und die sich in der Handlung der Filme als Schicksalsschläge gegen die Heldin richten, waren vor allem jene Aspekte der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit, vor denen man zu fliehen suchte: Disziplin und hierarchisch-militaristisches Denken, menschliche Kälte und Isolation, Verunsicherung. Sie bildeten somit die Hauptmotive für die Fluchten, die Sissi in den Folgen der Trilogie gewissermaßen stellvertretend für das Publikum unternahm. Wobei sowohl ihre Möglichkeiten, sich räumlich, wie auch die, sich emotional zu entziehen, sicher größer waren als die vieler Menschen, die zum Publikum der Filme gehörten.

5.1 Räumliche Fluchten

In allen drei Folgen der „Sissi“-Reihe Ernst Marischkas kommt der Natur als Flucht- und Schicksalsort eine besondere Bedeutung zu. Im ersten Teil wird dies besonders deutlich durch Sissis Pirsch mit ihrem Vater und dessen Besinnungsvortrag, dessen Worte dann bei gleicher Gelegenheit mit Franz Joseph noch einmal wiederholt werden. Es ist folgerichtig, dass Sissi, um den Kaiser kennenzulernen, zunächst der Zivilisation (dem Hotelzimmer) entfliehen und in die Natur zurückkehren muss. Diese Zivilisation ist der Ort der Vorschriften, der angebahnten Hochzeiten und damit der verordneten Gefühle. Emotionale Wahrheit und Aufrichtigkeit sind nur in der Natur zu finden, die das Gegenprinzip darstellt. Helene lernt Franz Joseph während eines gesellschaftlichen Ereignisses kennen, bei dem alle den Regeln der Etikette folgen und unsichtbare Masken tragen. Sissi trifft den Kaiser beim Angeln, anonym, beide können sie selbst sein und sich daher wirklich ineinander verlieben. Dieses Prinzip wird dann im zweiten Film aufgegriffen, wenn die Eheleute nach dem Streit um die Erziehung des Kindes von Possenhofen aus nach Tirol und Kärnten reisen und auch dort ganz sie selbst und deshalb glücklich sein können.

²⁰⁷ Vgl. *Kreckel*, Marischka, 214.

In gewisser Weise berührt hier die Fiktion tatsächlich das Leben der realen Kaiserin Elisabeth, die es zeitlebens geschätzt hat, in der Natur zu sein, für ihre Spazierrmärsche bei ihren Hofdamen berüchtigt war²⁰⁸ und das Naturerlebnis auch als wichtigstes Motiv in ihr eigenes künstlerisches Schaffen einbrachte.²⁰⁹

Gleiches gilt auch für das Reiten, das in allen drei Filmen, jedoch als Mittel oder Bestandteil der Flucht besonders im zweiten (Ausritt im Prater) und im dritten Teil (Jagd in Ungarn zu Beginn des Films) der Trilogie, zum Tragen kommt.

Auch Sissis Flucht vom Wiener Hof im zweiten Teil und ihr Aufenthalt in Ungarn zu Beginn des dritten Teils folgen prinzipiell den historischen Tatsachen, sowohl als Faktum an sich als auch in der jeweils mit diesen Aufenthalten verbundenen, im Film dargestellten Motivation. Allerdings wird, wie an vielen anderen Stellen der Filme, auch hier die Gemütslage der Kaiserin eher oberflächlich erfasst und in beiden Fällen enden diese Fluchten durch die Rückbesinnung auf Ehe und Familie, die als zentrale Werte unantastbar sind. Sie sind es, die für das Individuum „Ruhe, Ordnung, Glück und Zufriedenheit“ und damit „wahren Frieden“, wie es im dritten Teil heißt, ermöglichen. Im zweiten Teil ist es nicht Herzog Max, der mit seiner Ansprache über die Pflichten einer Kaiserin seiner Tochter die Augen öffnet, sondern das Wiedersehen mit Franz Joseph. Im dritten Teil ist es Sissi selbst, die mit dem Verlassen Ungarns ihre Liebe zu Franz Joseph bestätigt, da sie sich damit gleichzeitig der Graf Andrásy entzieht.

Die Reise nach Madeira wird im Film eindeutig als eine notwendige Maßnahme zur Wiedererlangung der Gesundheit Sissis definiert; sie ist todkrank, als sie Wien verlässt und nur aus diesem Grund überhaupt dazu bereit. Da die mysteriöse Krankheit bereits in Ungarn begonnen hat, ist im Film der Zusammenhang zu Elisabeths psychischem Zustand am Hof nicht erkennbar, entsprechend hat die Reise auch nicht den Charakter einer Flucht. Es ist die Ankunft ihrer Mutter, die schließlich die wundersame Heilung einleitet. Bis Ludovika kommt, folgt Sissi nur dem Rat der Ärzte (also der Zivilisation) und es ändert sich nichts. Ludovika, die Verkörperung des mütterlichen Prinzips, behandelt die Kranke nicht mit Mitteln des Verstands, sondern mit Emotion und bringt sie dazu, sich in immer längeren Spaziergängen wieder auf die Natur zurückzubessinnen, sich ihr zu stellen. Dass sich dadurch auch ein Erfolg einstellt, ist die Konsequenz der Denkweise Marischkas und

²⁰⁸ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 458 f.

²⁰⁹ Vgl. ebd., 485.

daher eigentlich wenig erstaunlich: „Wahre Gefühle können alle Schwierigkeiten überwinden“, lautet die Botschaft.

5.2 Emotionale Fluchten

Die zentrale Emotion der Trilogie ist die Liebe, wobei die Beziehung zwischen Sissi und Franz Joseph im Mittelpunkt steht. Wie im Leben der Kaiserin Elisabeth so kommt auch im Film ihrer Familie eine besondere Bedeutung zu. Sie wird stark idealisiert dargestellt. Besonders die Zeichnung der Beziehung zwischen Herzog Max und seiner Frau Ludovika weicht extrem von der historischen Realität ab. Im Film ist Herzog Max in Bayern ein gutmütiger, eher zu weichherziger Vater und Ehemann, der Kinder und Gattin von Herzen liebt. Ludovika ist die resolute Mutterfigur, die ihn letztlich auch wie ein Kind behandelt, ihm jedoch nach außen das Regiment überlässt. Sie schaut mit wohlwollendem Kopfschütteln auf seine Lebensweise und vergibt ihm großherzig seine Fehler. Niemand in dieser Familie kann dem anderen ernsthaft böse sein, alles wird verziehen. Damit sind die Herzoglichen in Bayern das Gegenprinzip zur überformal und kalt wirkenden Beziehung zwischen Franz Joseph und seiner Mutter.

Im Film führen Sissis emotionale Fluchten daher immer wieder zu ihrem Mann und zu ihren Eltern und fort von allem, was diese Idylle bedrohen könnte. Das betrifft die vermeintliche Gefühlskälte ihrer Schwiegermutter Sophie ebenso wie den emotionalen Überschwang Graf Andrássys. Liebe ist das höchste Gut, jedoch nur in einer Form, die dem Ideal und die der Konvention entspricht. Alles andere ist undenkbar. Ehe und Familie werden in den Status von Naturphänomenen erhoben. In dieser Natürlichkeit liegt, den bereits geschilderten Gedankengängen hinter den Filmen folgend, ihre Kraft und gleichzeitig der Schlüssel für ihre Unantastbarkeit.

Entsprechend dieser Vorgaben, kann auch das Verhältnis Sissis zur Poesie keine große Rolle spielen und bedarf an der einen Stelle, an der es Erwähnung findet, einer Rechtfertigung. Die Zeilen aus Sissis Tagebuch, die Sophie ihrem Sohn Franz Joseph vorliest, zeugen davon, dass sie unglücklich ist. In diesem Zustand sehnt sie sich zurück zu ihrer Familie nach Bayern.

„Es kehrt der junge Frühling wieder/ und schmückt den baum mit frischem Grün/ und lehrt die Vöglein neue Lieder/ und macht die Blumen schön erblüh'n.

Doch was ist mir die Frühlingswonne/ hier in dem fernen, fremden Land?/ Ich seh'n mich nach der Heimatsonne,/ ich seh'n mich nach der Isar Strand. “

Damit scheint sich nun ein Dilemma aufzutun. Wie kann Sissi unglücklich sein, wenn sie doch ihren Mann liebt und wie kann sie sich an einen anderen Ort wünschen, zu anderen Menschen, wenn sie das doch von ihm entfernen würde? Ist seine Liebe nicht groß genug oder ihre?

Marischka löst das Problem, indem er sie erklären lässt, dass sie solche Gedanken nur in der Abwesenheit ihres Mannes hat. Es ist also die Folge seiner Pflichterfüllung, was ihr solche Ideen eingibt, nicht etwa seine Gefühle ihr gegenüber. So ist das nur Teil des bereits bekannten Konflikts zwischen Pflicht und Liebe, der damit durch eine neue Variante thematisiert und schließlich in weiterer Konsequenz zu ihrem überstürzten Aufbruch nach Possenhofen führen wird. Allerdings widerspricht dieser Teil der Handlung völlig dem geistigen Grundsatz der Filme, dass die Liebe einer Ehefrau und einer Mutter über alles geht. Der Film gibt darauf nur indirekt eine Antwort durch die Wandlung Sissis im zweiten Teil vom Kind zur (wahrhaftigen und daher würdigen) Mutter und Herrscherin. Wollte man den Film ernst nehmen, müsste man an dieser Stelle auch fragen, warum Sissi diese Gedanken in ihrem Tagebuch verschließt, von dem sie sicher ist, dass Franz Joseph es nie lesen wird, anstatt mit ihm über ihre Gefühle zu sprechen.

Die Fluchten Sissis in den Filmen fallen im Vergleich zum Verhalten der realen Elisabeth nicht nur deswegen eher bescheiden aus, weil der Autor und Regisseur die negativen Aspekte ihres komplexen Charakters und Gefühlslebens bei der Zeichnung seiner Sissi unberücksichtigt lässt. Die Figur der Sissi selbst ist als Verkörperung einer bestimmten Vorstellung von Reinheit und Gefühl Teil eines Prinzips, das fast als perfekter Gegensatz zum Geist der Aufklärung verstanden werden kann. Es stellt die emotionale Intelligenz in ihrer Bedeutung für das Individuum (und damit auch für die Gesellschaft) über die Ratio. Sissi ist letztlich immer die Klügere und bleibt daher stets die Gewinnerin, weil sie mit dem Herzen und nicht mit dem Intellekt Entscheidungen fällt. Dabei sind ihre Gefühle, die diese Entscheidungen beeinflussen und tragen, stets rein und untadelig. Die Welt der Vernunft wird als die der einengenden und kalten Disziplin beschrieben und verkörpert

durch die Kaisermutter Sophie, was im dritten Teil am deutlichsten zum Ausdruck kommt. In der Szene, in der sie – von Sissi belauscht – Franz Joseph von der schweren Krankheit seiner Frau berichtet und im Interesse der Staatsräson bereits den Gedanken an eine erneute Heirat nach dem Tod der Kaiserin ins Spiel bringt, wirkt sie herzlos und wird entsprechend von Franz Joseph behandelt. Tatsächlich sind ihre Überlegungen allerdings nur vernünftig.

Ernst Marischka hat damit ein Thema aufgegriffen, das aufgrund der zur Erscheinungszeit des Films jüngsten Vergangenheit und Gegenwart brennend aktuell war. Dadurch und mit seiner freien Interpretation der Geschichte hat er gleichzeitig bedeutende Motive der Postmoderne vorweggenommen,²¹⁰ was als ein Aspekt zur Erklärung der bis heute ungebrochenen Popularität seiner „Sissi“-Trilogie verstanden werden kann.

²¹⁰ Vgl. Torsten *Scheer*, Postmoderne als kritisches Konzept. Die Konkurrenz der Paradigmen in der Kunst seit 1960 (München 1992), 65.

6. Fluchtmotive anhand historischer Fakten

Das Leben Elisabeths von Österreich, vor allem aber auch ihre Persönlichkeit, waren vielschichtiger und komplizierter, als die Darstellung der „Sissi“ in Ernst Marischkas gleichnamiger Trilogie das Publikum glauben macht. Trotz allem hat der Autor und Regisseur Marischka zumindest einen der grundsätzlichen Konflikte Elisabeths in die Charakterisierung der von ihm mithilfe seines Stars Romy Schneider kreierten Sissi-Persona einbezogen: Elisabeths Auflehnung gegen den Wiener Hof und dessen Etikette. Anders als in den Filmen jedoch war es für die reale Elisabeth nicht einfach eine Folge ihres ungestümen und urwüchsigen kindlichen Naturells. Ganz im Gegenteil, denn Elisabeth fehlte genau das, was Romy Schneiders Sissi vor allem auszeichnet; sie war keine quirlige Frohnatur, sondern ein von ihrer Rolle als Kaiserin und den mit ihr verbundenen Lebensumständen in Wien eingeschüchtertes Mädchen, dem mitten in der Adoleszenz und somit in der Phase der Selbstfindung ein ihr weitgehend fremdes Rollenverständnis von außen aufgezwungen wurde, was die altersbedingte Identitätsfindung ganz gewiss für sie nicht erleichterte.

Elisabeth befand sich in einer für sie kaum überschaubaren, doch aufgrund der an sie herangetragenen Erwartungen und Forderungen beängstigenden Situation, in der ihre Selbstbehauptung durchaus für sie von essenzieller Bedeutung gewesen sein muss. Sie war Herrscherin geworden, ohne wirklich darauf vorbereitet gewesen zu sein. Also sah sie sich auf die Hilfe anderer angewiesen, von denen sie sich jedoch nur wenigen anvertrauen konnte,²¹¹ denn jedes Eingeständnis von Schwäche bedeutete eine weitere Gefährdung ihrer bereits schwierigen Position.

Der „goldene Käfig“ der Kaiserinrolle musste ihr wie eine Falle erscheinen. Sie war gefangen und damit in einer Situation, in der ihr Selbsterhaltungstrieb unbedingt eine Reaktion von ihr forderte. Da Aggression erstens wohl nicht in ihrem eher zum Grüblerischen neigenden Wesen lag und auch in dieser Position nicht ratsam gewesen wäre, blieb nur die Flucht. Was auch insofern die bessere Handlungsoption war, als sie langfristig gesehen Möglichkeiten offenließ oder sogar neue erschließen konnte.

²¹¹ Vgl. Thiele, Elisabeth, 184.

Fromm formuliert dazu:

„Was über die Reaktionen auf eine Bedrohung vitaler Interessen gesagt wurde, kann man auch anders und allgemein ausdrücken, indem man sagt, daß die Angst entweder die Aggression oder die Tendenz zur Flucht zu mobilisieren pflegt. Letzteres ist oft der Fall, wenn jemand noch einen Ausweg sucht, bei dem er ‚sein Gesicht wahren‘ kann.“²¹²

Tatsächlich entwickelte Elisabeth langfristig zwei Fluchtstrategien, um mit ihrer Situation umzugehen: Wenn möglich, entzog sie sich physisch dem Leben am Hofe, indem sie schlicht einen anderen Aufenthaltsort wählte und verreiste. Zusätzlich und mehr oder weniger gleichzeitig suchte sie nach emotionaler Distanz zu ihrer Rolle als Kaiserin in Aktivitäten, die den mit ihr verbundenen Handlungsrahmen ausweiteten und an einigen Stellen sogar sprengten, wodurch ihr Gelegenheit gegeben wurde, der Welt, vor allem jedoch aber auch sich selbst zu beweisen, dass sie mehr war, als die Funktion der Herrscherin ihr zugestand.

„Es ist ein normales menschliches Bedürfnis, unbequemen Situationen aus dem Weg zu gehen, und in ihren Reisen fand sie Erfüllung: Sie reiste aus Interesse für fremde Länder und fremde Sitten – allerdings auch aus Trotz, wenn ihr Umgebung und Umstände nicht behagten.“²¹³

Mag sein, dass Elisabeth andere Entscheidungen getroffen und die ihr mit ihrer Rolle als Kaiserin gegebene Macht ausgenutzt hätte, anstatt sich von ihr zu distanzieren, wäre sie bereits älter und reifer gewesen, als ihr diese Macht anvertraut wurde. Doch das bleibt reine Spekulation. Im Folgenden sollen die angesprochenen räumlichen und emotionalen Fluchten näher betrachtet werden, beginnend mit den physischen, also den Reisen der Kaiserin.

6.1 Räumliche Fluchten

Man sollte die Reisetätigkeit Elisabeths nicht losgelöst von der Entwicklung der Reisetätigkeiten und des Tourismus im 19. Jahrhundert betrachten. Es war eine Epoche der Entdeckungen und der Wiederentdeckung der Antike.

²¹² Fromm, Anatomie, 177.

²¹³ Schad, Elisabeth, 52.

*„Das 19. Jahrhundert ist eine Zeit der Bewegung: gesellschaftliche, politische, wissenschaftliche und kulturelle, technische, wirtschaftliche Veränderungen prägen diesen Zeitabschnitt. Räumliche und geistige Bewegungen gehen dabei Hand in Hand; die Erkenntnisse der großen Forschungsreisenden wie Alexander von Humboldt, Fridtjof Nansen, David Livingstone und vieler anderer schaffen ein neues Weltverständnis. Das geflügelte Wort ‚Reisen bildet‘, das in anderem Sinne bereits für die Grand Tour der jungen Aristokraten früherer Jahre galt, gewinnt in diesem Kontext allgemeine Zustimmung.“*²¹⁴

Die Schwärmereien der Romantiker weckten Interesse an der Natur; die Entwicklung der Eisenbahn und der Ausbau entsprechender Schienennetze ermöglichte schnelleres und bequemerer Reisen. 1941 organisierte der Engländer Thomas Cook eine Sonderfahrt mit der Eisenbahn und zehn Jahre später gelangen ihm anlässlich der Weltausstellung in London große Erfolge als Reiseveranstalter; so entstand das erste Reisebüro.²¹⁵ Ebenfalls in der Mitte des 19. Jahrhunderts legte der englische Adel auf der Suche nach Abgrenzung zum aufstrebenden Bürgertum den Grundstein für den bis heute anhaltenden Alpentourismus.²¹⁶ Exklusive Kur- und Badeorte wurden zu Stätten des Aufenthalts und der Begegnung aristokratischer und begüterter bürgerlicher Reisender. Die neue, von bürgerlichen Werten geprägte Weltsicht duldeten keinen bloßen Müßiggang, also wurden die Reisen mittels mutmaßlicher Gesundheits- oder Bildungsinteressen motiviert.²¹⁷

Auch Elisabeth bediente sich auf ihren Reisen sowohl der neuen Transportmittel als auch – zumindest gelegentlich – der üblichen Erklärungen und Ausreden bzgl. der Hintergründe ihrer Reisen.

Was die Reisevehikel betraf, konnte Elisabeth auf den kaiserlichen Hofzug zurückgreifen. Bereits 1837 waren die ersten Wagen für den Monarchen in Auftrag gegeben worden,²¹⁸ am Ende des 19. Jahrhunderts hatte das Kaiserhaus bereits fünf komplette Züge zur Verfügung.²¹⁹ Der Kaiser selbst war nicht reiselustig, sondern betrachtete entsprechende Ortswechsel als eine der unausweichlichen Folgen seiner Stellung, die ihm durch die

²¹⁴ Herbert Jost, Selbst-Verwirklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus. In: Peter J. Brenner (Hrsg.), Der Reisebericht (Frankfurt am Main 1989), 490 f. (unterstrichene Hervorhebung im Original kursiv).

²¹⁵ Vgl. ebd., 493.

²¹⁶ Vgl. ebd., 494.

²¹⁷ Vgl. ebd., 493.

²¹⁸ Vgl. Dieter Winkler, Die k.(u.)k. Hofzüge und ihre Geschichte (Wien 1997), 7.

²¹⁹ Vgl. ebd., 11.

bequeme Ausstattung seiner Züge etwas angenehmer gestaltet wurden.²²⁰ Außerdem war mit offiziellen Reisen stets ein enormer Aufwand verbunden, denn es mussten ja auch alle benötigten Begleitpersonen der Regierung und/oder des Hofes, eine entsprechende Anzahl Bediensteter und aller Gepäck, möglicherweise auch noch andere Güter (Gegenstände oder Tiere) transportiert werden,²²¹ was die ganze Aktion nicht nur kompliziert, sondern auch teuer machte. Zumindest bis zum Jahr 1875, als Franz Joseph das Erbe seines Onkels zufiel, an dem er Elisabeth großzügig beteiligte, waren die Reisen der kaiserlichen Herrschaften daher auch immer ein finanzieller Akt,²²² den es zu bedenken und im Zweifelsfall auch wohl zu begründen galt, was durchaus eine gewisse Einschränkung in der Bewegungsfreiheit darstellte und vielleicht auch einen der Gründe für Elisabeths emotionale Fluchten, ihre persönliche „innere Emigration“.

6.1.1 Deutschland

Die Rückkehr zu ihren Eltern nach Possenhofen oder in das Herzog Max Palais in München war für Elisabeth insbesondere in den ersten Jahren nach ihrer Heirat mit dem Kaiser eine wichtige Möglichkeit, sich den Problemen des Hofes in Wien zu entziehen. Bei ihren Geschwistern fand sie Verständnis und Unterstützung; das bedeutete aber auch, dass sich diese immer mehr verlor, je mehr Zeit verging und je mehr die Schwestern und Brüder heranwuchsen und die Obhut der Mutter verließen. Auch das zunächst sehr enge und gute Verhältnis zu ihrem Vater, Herzog Max in Bayern, veränderte sich im Laufe der Jahre zum Negativen, nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen mit ihrer eigenen Ehe, die Elisabeth bessere Einsicht in und ein größeres Verständnis für die Rolle ihrer Mutter und die Dynamik der Beziehung zwischen ihren Eltern vermittelten.²²³

Der Starnberger See blieb für Elisabeth das bevorzugte Reiseziel in Deutschland, auch nachdem es nicht mehr die Anwesenheit ihrer Familie war, die seine Attraktivität ausmachte. In Begleitung ihrer 1868 geborenen Tochter Marie Valerie kehrte sie später

²²⁰ Vgl. ebd., 7.

²²¹ Speziell etwa bei Elisabeths Reisen, zu denen sie auch ihre Pferde mitnahm; vgl. Ludwig Merkle, Sissi. Die schöne Kaiserin (München 1996), 65.

²²² Cachée und Praschl-Bichler berichten exemplarisch von einer zweiwöchigen Reise nach Frankreich im Jahre 1875, die einen Etat von nicht weniger als 62.450 Gulden (oder 7,4 Mio. Schillingen) erforderte; vgl. Josef Cachée, Gabriele Praschl-Bichler, „... von dem müden Haupte nehm' die Krone ich herab“. Kaiserin Elisabeth privat (Bergisch-Gladbach 1997), 146.

²²³ Vgl. Bestenreiner, Sisi, 18 f.

immer wieder dorthin zurück. „Insgesamt 24 Sommer verbrachte sie zwischen drei und vier Wochen in Feldafing im ‚Hotel Strauch‘.“²²⁴

Doch als es nach der Geburt ihrer ersten Tochter zur Auseinandersetzung mit ihrer Schwiegermutter Sophie um die Frage der Erziehung ihres Kindes kam, war Possenhofen noch ein Ort, an den sie sich zurückziehen konnte, da sie wusste, dort Sympathie finden zu können.²²⁵ So traf sie am 21. Juni 1855 wieder dort ein, zum ersten Mal nach ihrer Eheschließung.²²⁶ Es war die erste ihrer vielen Fluchten – und durchaus im Sinne des Zitats von Fromm²²⁷: Der Rückzug in die eigene Familie gab ihr Stabilität, nach außen hin war er jedoch durchaus ohne Gesichtsverlust darstellbar.

Ein anderer Fluchtort Elisabeths in Deutschland war Bad Kissingen. Der Kurort wurde 1864 von Elisabeth aufgesucht, wo sie u. a. zum ersten Mal ihrem Cousin Ludwig II. begegnete.²²⁸ Obwohl zu dieser Zeit bereits die Nachricht ihres angegriffenen Gesundheitszustands die Runde gemacht hatte²²⁹ und sie diesen Aufenthalt damit nach außen ganz offiziell mit der Pflege ihrer Gesundheit motivieren konnte, quartierte sie sich in der Stadt unter dem Pseudonym ein, das sie stets auf Reisen benutzte, wenn sie keine Aufmerksamkeit erregen wollte, „Gräfin von Hohenembs“²³⁰. Auch dieser Versuch, inkognito zu bleiben, weist darauf hin, dass der Aufenthalt eine Flucht vor ihrer Rolle als Kaiserin war und ihre „Kur“ zumindest auch in der Abwesenheit vom Wiener Hof bestand.

6.1.2 Ungarn

Ungarn nahm im Leben Kaiserin Elisabeths eine besondere Stellung ein. Es kann heute nur darüber spekuliert werden, welche Motive letztlich ihre besondere Aufmerksamkeit und Zuneigung für das Land und seine Menschen bedingt haben. Ob sie nun als Ausdruck der Freiheitsliebe Elisabeths, die Sympathie für das Streben der Ungarn nach mehr Souveränität in ihr erweckte, gedeutet werden können, ob der Umstand, sich damit bewusst in Opposition zur Mehrheitsmeinung des Hofes und besonders zu ihrer

²²⁴ *Schad*, Elisabeth, 52.

²²⁵ Vgl. Egon Caesar *Conte Corti*, Sissi. Glück und Tragödie einer großen Kaiserin. Nach dem schriftlichen Nachlaß der Kaiserin, den Tagebüchern ihrer Tochter und sonstigen unveröffentlichten Tagebüchern und Dokumenten (Köln, o. J.), 61.

²²⁶ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 193.

²²⁷ Vgl. *Fromm*, Anatomie, 177.

²²⁸ Vgl. *Schad*, Elisabeth, 44.

²²⁹ Aufgrund ihrer Kuraufenthalte auf Madeira und Korfu.

²³⁰ Vgl. *Schäfer*, Sissi, 98.

Schwiegermutter zu begeben,²³¹ eine Rolle gespielt haben mag und inwieweit ihre persönliche Beziehung zu Gyula Graf Andrassy ausschlaggebend war, bleibt letztlich offen. Fest steht, dass sie sich für die Sache Ungarns erfolgreich engagierte und fest steht auch, dass nicht einmal die Tragödie des Todes ihres erstgeborenen Kindes während ihrer ersten Ungarnreise²³² einen Schatten auf ihre Begeisterung für das Land werfen konnte. Das Engagement für Ungarn blieb in Elisabeths Leben ihr einziger deutlicher Versuch einer direkten politischen Einflussnahme; die darein investierte Arbeit kann man durchaus im Sinne Peseschkians als eine „Flucht in die Gegenwart“²³³ verstehen. Folgt man dieser Interpretation, so ließe sich bzgl. der Einmaligkeit dieses Vorgangs schließen, dass diese Form der Flucht wohl Elisabeths Persönlichkeit zu wenig entsprach, um zu Wiederholungen zu führen. Eine mehr oder minder offizielle Weiterführung des politischen Engagements hätte sie immer mehr der Öffentlichkeit ausgesetzt, aus der sie sich lieber zurückzog, also war das nicht der richtige (Flucht-)Weg für sie.

Nachdem Franz Joseph und Elisabeth 1867 in Ungarn zu König und Königin gekrönt worden waren, wurde ihnen Schloss Gödöllö als Residenz zur Verfügung gestellt.²³⁴ Elisabeth nutzte es ausgiebig für lange Aufenthalte; sie gestaltete es als ihren persönlichen Gegenentwurf zum Wiener Hof, mit allem Komfort, den sie benötigte, jedoch ohne die Zwänge des kaiserlichen Protokolls.²³⁵ Gödöllö war für sie eine Zuflucht, ein Ort, an dem sie sehr viel mehr sie selbst sein und sich ihren Interessen widmen konnte, insbesondere dem Reiten und der Jagd. Sie fand in Ungarn die Bestätigung und Anerkennung des Adels, die man ihr in Österreich, wo der Respekt immer nur ihrem Titel, jedoch nicht ihrer Person gegolten hatte, vom ersten Tag an verwehrt hatte.²³⁶ Als ein Jahr nach der Krönung ihre Tochter Marie Valerie in Ungarn geboren wurde,²³⁷ gab dies zunächst einen zusätzlichen Grund für die Verlängerung ihres Aufenthaltes. Diese jüngste Tochter, von Elisabeth als „ihr Kind“ beansprucht,²³⁸ wurde in den weiteren Jahren bis zu ihrer eigenen Vermählung zur ständigen Begleiterin ihrer Mutter auf deren Reisen.

²³¹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 216.

²³² Vgl. *Unterreiner*, Sisi. Mythos, 51.

²³³ *Peseschkian*, Psychotherapie, 30.

²³⁴ Vgl. *Ferenc David*, Schloß Gödöllö – Krönungsgeschenk der ungarischen Nation. In: *Hamann/Hassmann*, Elisabeth, 104.

²³⁵ Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 107.

²³⁶ Vgl. ebd., 101.

²³⁷ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 119.

²³⁸ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 41.

Schob die Kaiserin sonst meist die Pflege ihrer angegriffenen Gesundheit als Grund vor, um sich vom Wiener Hof zu entfernen, so benötigte sie diese Ausrede für ihre Aufenthalte in Ungarn nicht. In Gödöllő zu sein, war durch ihren königlichen Titel gerechtfertigt. Daher konnte sie sich dort jede Freiheit erlauben und musste keine Rücksicht darauf nehmen, ihre eigenen Entschuldigungen nicht durch ihr Handeln unglaublich zu machen. Sie nutzte dies weidlich aus, u. a., indem sie sich – dem Vorbild ihres Vaters folgend – eine eigene Reitschule einrichtete, um sich ihrem lange Zeit liebsten Hobby, dem Umgang mit Pferden, zu widmen.²³⁹ Als dies schließlich für sie an Interesse verlor,²⁴⁰ verlor damit auch Gödöllő für sie an Attraktivität. Auch hier bleibt der Grund für diese recht abrupte Veränderung im Bereich der Spekulation. Es mag mit ihrem eigenen Gesundheitszustand zu tun gehabt haben,²⁴¹ es mag Frustration über die Heirat ihres Reittrainers William George „Bay“ Middleton eine Rolle gespielt haben.²⁴²

6.1.3 Portugal

Die erste Reise auf die portugiesische Insel Madeira unternahm Elisabeth von November 1860 bis Mai 1861 auf Anraten der Hofärzte, um im milden Klima der Atlantik-Insel ihren immer stärker werdenden Husten zu kurieren.²⁴³ Das Auftreten dieser niemals wirklich schlüssig diagnostizierten Erkrankung der Atemwege wird von den Biografen überwiegend als eine Flucht in die Krankheit gewertet.²⁴⁴ Zurückgreifend auf die bereits zitierten Ausführungen Peseschkians über die temporären Fluchtpunkte²⁴⁵ ist ein Rückzug in Krankheit und Einsamkeit, beides war in Elisabeths Leben der Fall, als eine Flucht in die Vergangenheit zu verstehen. Tatsächlich gibt es, etwa hinsichtlich ihrer Schwärmereien für die Antike und für den 1856 verstorbenen Dichter Heinrich Heine, noch diverse weitere Bezüge zu einem stark in die Vergangenheit gerichteten Lebensentwurf. Erstaunlich im Falle Elisabeths ist ihre zumindest zeitweise überaus aktive Phase, von ihrem Engagement für Ungarn bis zu ihren sportlichen Ambitionen, die dem eher passiven Bild eines mehr am Vergangenen als am Gegenwärtigen oder Zukünftigen interessierten Menschen zu widersprechen scheint. Doch bei genauer Betrachtung ist

²³⁹ Vgl. David, Gödöllő, 108.

²⁴⁰ Vgl. Unterreiner, Sisi. Mythos, 65.

²⁴¹ Vgl. Cachée/Praschl-Bichler, „... von dem müden Haupte. ...“, 75.

²⁴² Vgl. Merkle, Sissi, 66.

²⁴³ Vgl. Thiele, Elisabeth, 259 ff.

²⁴⁴ Vgl. etwa Exner, Elisabeth, 44 ff. oder Schäfer, Sissi, 87.

²⁴⁵ Vgl. Peseschkian, Psychotherapie, 30.

zumindest hinsichtlich der Reitsportbegeisterung ein sehr deutlicher Bezug zu Elisabeths Kindheit und Jugend (also ihrer persönlichen Vergangenheit) erkennbar, der an späterer Stelle noch genauer dargestellt werden wird.

Der bedenkliche gesundheitliche Zustand der Kaiserin wurde öffentliches Gespräch, nicht nur in Wien und in Österreich.²⁴⁶ Als der Rat der Ärzte feststand und kein Schiff für die Überfahrt der Monarchin verfügbar war, stellte Königin Viktoria von England ihre Yacht bereit, mit der Elisabeth von Antwerpen aus zur See reiste.²⁴⁷

Während ihres Aufenthaltes litt sie unter Depressionen, schloss sich oft und lange in ihr Zimmer ein, um zu weinen.²⁴⁸ Wie bereits in Wien neigte sie auch auf Madeira zu übertriebenem Fasten.²⁴⁹ Die Kaiserin befand sich in einer ernst zu nehmenden Krise. Doch half ihr der Aufenthalt schließlich, Abstand und innere Ruhe zu gewinnen und wieder mehr zu sich selbst zu finden. Insofern war es nicht nur eine Flucht vom Wiener Hof, sondern vor allem eine Flucht zu sich selbst, ermöglicht durch die realen, wenn auch nicht physisch einzuordnenden Krankheitssymptome, die sich rascher besserten als ihr Gemütszustand.²⁵⁰ Elisabeth entwickelte in der Abgeschiedenheit der Insel Selbstbewusstsein.²⁵¹

Am 28. April 1861 stach Elisabeth wieder in See, erneut mit der Yacht Viktorias.²⁵² Ihre Reise führte allerdings nicht direkt zurück nach Wien. Sie steuerte zunächst Spanien an, besuchte Cádiz und Sevilla, schließlich auch Gibraltar.²⁵³ Dann führte ihr Weg weiter nach Mallorca, Malta und in die Ägäis, wo sie am 15. Mai 1861 an der Insel Korfu anlegte.²⁵⁴ Die Kaiserin nahm sich Zeit für eine Bildungsreise im Stile des 19. Jahrhunderts, wobei sie besonders von der griechischen Insel Korfu begeistert war.²⁵⁵ Franz Joseph und sein Bruder Maximilian reisten ihr schließlich auf See entgegen.²⁵⁶

²⁴⁶ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 150.

²⁴⁷ Vgl. ebd.

²⁴⁸ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 266.

²⁴⁹ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 44.

²⁵⁰ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 90.

²⁵¹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 154.

²⁵² Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 270.

²⁵³ Vgl. ebd.

²⁵⁴ Vgl. ebd.

²⁵⁵ Vgl. ebd.

²⁵⁶ Vgl. ebd., 272.

Nach ihrer Rückkehr in Wien dauerte es nicht lange, bis sich erneut die gleichen Probleme bei Hofe und damit auch dieselben Krankheitssymptome zeigten,²⁵⁷ wobei diesmal noch die bereits beschriebenen Gerüchte über die Untreue des Kaisers die Situation weiter verschlimmerten. Diesmal beschloss Elisabeth, zur Erholung nach Korfu aufzubrechen. Nach Madeira kehrte sie noch einmal 1893/94 zurück.²⁵⁸

6.1.4 Griechenland

Am 23. Juni 1861²⁵⁹ brach Elisabeth mit einer Entourage von 33 Personen nach Korfu auf.²⁶⁰ Bei dieser Griechenlandreise allerdings, die insgesamt rund dreieinhalb Monate dauerte,²⁶¹ blieb die Familie in Elisabeths Nähe, denn ihr Zustand galt als höchst besorgniserregend.²⁶² Ihre physische Verfassung war nicht zuletzt aufgrund ihrer Hungerkuren überaus schlecht.²⁶³ Der Kaiser selbst begleitet sie bis Triest²⁶⁴ und sein jüngerer Bruder Ferdinand Max reiste dann über das Meer mit ihr nach Korfu,²⁶⁵ wo schließlich auch Elisabeths Schwester Helene, inzwischen verheiratet mit Erbprinz Maximilian von Thurn und Taxis,²⁶⁶ sich ab dem 23. August 1861 zu ihr gesellte.²⁶⁷ Schließlich, am 13. Oktober, traf auch der Kaiser selbst für einen einwöchigen Aufenthalt mit seinem Stab ein.²⁶⁸

Alle Vorzeichen dieser Reise und auch die Gegebenheiten des Aufenthaltes auf Korfu selbst zeigen deutliche Unterschiede zu Elisabeths Zeit auf Madeira. Zum einen war ihre physische und vermutlich auch ihre psychische Verfassung noch schlechter als bei der vorigen Reise, zum anderen konnte sie zwar selbst das Reiseziel bestimmen, allerdings war sie nicht zuletzt durch die wesentlich direktere Beobachtung seitens der Familie unter stärkerem Druck. Die Anwesenheit ihrer Schwester Helene mochte, wie bereits der Kontakt zu den Geschwistern in den Jahren zuvor, eine positive Wirkung gehabt haben. Das Erscheinen des Kaisers allerdings dürfte nicht zu ihrer Erholung beigetragen haben. In

²⁵⁷ Vgl. *Schad*, Elisabeth, 58.

²⁵⁸ Vgl. *Doris Falkenau*, Auf Sisis Spuren in Madeira. Eine Reiselektüre (Wien 1996), 101 ff.

²⁵⁹ Vgl. *Schad*, Elisabeth, 58.

²⁶⁰ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 46.

²⁶¹ Am 3.11.1861 traf Elisabeth, von Korfu kommend, in Venedig ein; vgl. *Schad*, Elisabeth, 58.

²⁶² Vgl. *Exner*, Elisabeth, 56.

²⁶³ Vgl. *Schäfer*, Sissi, 94.

²⁶⁴ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 24.

²⁶⁵ Vgl. *Schad*, Elisabeth, 58.

²⁶⁶ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 46.

²⁶⁷ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 277.

²⁶⁸ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 25.

gewisser Weise ist dadurch dieser erste längere Aufenthalt auf Korfu nicht wirklich als eine Flucht zu sehen, eher als eine Art „Abschiebung in beiderseitigem Einvernehmen“.

Doch so wie es ihr gelungen ist, ihre Zuneigung zu Ungarn vom tragischen Tod ihrer Tochter dort unbeeindruckt zu halten, so hat sie es auch vermocht, trotz der Bedingungen dieses Aufenthalts die Insel Korfu für sich als ein erstrebenswertes Refugium in bester Erinnerung zu bewahren.

Ihre Liebe zu Griechenland und zur klassischen Antike gewann mit der Zeit noch an Intensität und motivierte sie dazu, selbst intensiv Griechisch zu lernen.²⁶⁹ Sie war auch verbunden mit ihrer Liebe zum Meer und zur Seefahrt,²⁷⁰ welche für großes Aufsehen sorgte, als sie sich bei einem Aufenthalt in Griechenland eine Rose auf die Schulter tätowieren ließ²⁷¹ – eine für eine Frau dieser Zeit unglaubliche Idee, die als ein Symbol der Befreiung gedeutet werden kann, die Elisabeth auf ihren Reisen über das Meer und speziell in Griechenland empfand, als eine Erinnerung an die ihr immer wieder dort geglückte Flucht zu sich selbst.

Blieb dieses Zeichen ihrer Empfindungen für die meisten Menschen unsichtbar und verborgen, so sorgte die Kaiserin durch den Bau eines kleinen Palastes auf Korfu für ein noch heute deutlich sichtbares Symbol ihrer besonderen Beziehung zu diesem Land, seiner Geschichte und seinen Menschen: Im Jahre 1888²⁷² wurde mit der Planung des Hauses begonnen, das sie nach Achill, ihrem Lieblingshelden der griechischen Mythologie, „Achilleion“²⁷³ nannte und das 1890²⁷⁴ fertiggestellt wurde.

Damit versuchte sie sich ein perfektes Refugium zu errichten, ein Gebäude, das ihre Natur und ihre Empfindungen reflektierte, das die Brücke schlagen sollte zu der von ihr schwärmerisch bewunderten Antike und zu all ihren anderen Helden. Daher wurde auch im Garten ein kleiner Pavillon für eine Statue Heinrich Heines errichtet.²⁷⁵ Als

²⁶⁹ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 456.

²⁷⁰ Vgl. ebd., 581.

²⁷¹ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 108.

²⁷² Vgl. *des Cars*, Sissi, 85.

²⁷³ Vgl. *Ingrid Hasslinger*, Achilleion auf Korfu – Kaiserin Elisabeths griechische Villa. In: *Hamann/Hassmann*, Elisabeth, 110 ff.

²⁷⁴ Vgl. ebd., 111.

²⁷⁵ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 496.

Verbeugung vor der griechischen Kultur der Antike hatte sie geplant, das Haus vollständig mit klassischen Möbeln einrichten zu lassen.²⁷⁶

Die Realisierung des Projekts verschlang Unmengen von Geld,²⁷⁷ doch noch bevor es ganz beendet war, hatte Elisabeth den Spaß daran verloren und bat Franz Joseph, ihr beim Verkauf des Objekts behilflich zu sein.²⁷⁸

Warum sie sich nach all den Mühen und der Energie, die sie dafür aufgewandt hatte, wieder von dem Ergebnis trennen wollte, ist nicht bekannt. Möglicherweise war für Elisabeth der Weg das Ziel und der Gedanke, etwas zu vollenden, speziell in einer Zeit ihres Lebens, in der sie sich mit der Tatsache ihres Alters und dem tragischen Tod ihres Sohnes auseinandersetzen musste, so etwas wie ein „Memento Mori“. Sprich ein unwillkommener, da erschreckender Verweis auf das Ende und die eigene Sterblichkeit, auf endgültigen Stillstand, umso mehr als die ständige Bewegung (nicht nur mit Fahrzeugen, sondern auch zu Fuß) zu ihren Angewohnheiten gehörte. Dazu zählten Spaziergänge und Wanderungen,²⁷⁹ aber auch alle Beschäftigungen im Hause verrichtete die Kaiserin am liebsten gehend, etwa den Fremdsprachunterricht²⁸⁰ oder auch Audienzen.²⁸¹

6.1.5 Italien

Von Korfu aus führte Elisabeths Weg Ende Oktober 1861 auf Wunsch des Kaisers nach Venedig.²⁸² Er wollte sie während des Winters in einem milderen Klima wissen und auf österreichischem Territorium.²⁸³ Anfang November traf die Obersthofmeisterin Gräfin Esterházy mit den Kindern, Gisela und Rudolf²⁸⁴ ein. Die Anwesenheit der Kinder bedeutete eine Ablenkung für Elisabeth, allerdings führten die Erziehungsgrundsätze der Kaiserinmutter, die durch die Obersthofmeisterin exekutiert und überwacht werden sollten,

²⁷⁶ Vgl., ebd., 490.

²⁷⁷ Vgl. *Hasslinger*, Achilleion, 114.

²⁷⁸ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 582.

²⁷⁹ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 218.

²⁸⁰ Wie u. a. von ihrem Griechischlehrer, Constantin Christomanos beschrieben; vgl. Verena von *Heyden-Rynsch* (Hrsg.), Elisabeth von Österreich. Tagebuchblätter von Constantin Christomanos (München 1983).

²⁸¹ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 218 f.

²⁸² Vgl. *Exner*, Elisabeth, 46.

²⁸³ Vgl. ebd.

²⁸⁴ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 282.

erneut zu Konflikten²⁸⁵ und schließlich setzte Elisabeth durch, dass die Gräfin Esterházy durch die eigentlich aufgrund ihrer Herkunft für diese Position ungeeignete Gräfin Königsegg ersetzt wurde.²⁸⁶

Der Aufenthalt war Elisabeths Gesundheit wenig zuträglich, es ging ihr schlecht.²⁸⁷ Im Mai 1862 reiste ihre Mutter nach Venedig und sorgte dafür, dass aus München der Hausarzt ihrer Familie, Dr. Fischer, die Behandlung Elisabeths übernahm.²⁸⁸ Er ordnete weitere Kuren an; Elisabeth reiste zunächst mit den Kindern nach Reichenau an der Rax und schließlich nach Bad Kissingen.²⁸⁹ Bevor sie schließlich nach fast zwei Jahren Abwesenheit nach Wien zurückkehrte, hielt sie sich noch einige Tage in Possenhofen auf.²⁹⁰ Am 14. August 1862 traf sie wieder in Wien ein.²⁹¹ Ihre Gesundheit war noch immer angegriffen, doch hatte sich ihr psychischer Zustand verbessert. Die Kaiserin kehrte als gereifte und selbstbewusstere junge Frau nach Wien zurück,²⁹² die keine Probleme damit hatte, sich unter Berufung auf ihren geschwächten Zustand immer wieder ihren Pflichten zu entziehen.

Ebenso wie Venedig, das seinerzeit unter österreichischem Regiment stand, wurde auch der Tiroler Kurort Meran, heute ebenfalls Italien, zu einem bevorzugten Reiseziel Elisabeths.²⁹³ Sie motivierte ihre Reisen dorthin mit der Pflege der Gesundheit ihrer Tochter Marie Valerie,²⁹⁴ so etwa zur Jahreswende 1871/72,²⁹⁵ während es spätere Aufenthalte an der Adria, in Schloss Miramar nahe Triest, solcher Begründungen nicht bedurfte. Das von Elisabeths Schwager, Erzherzog Ferdinand Maximilian, errichtete Schloss diente den Habsburgern als Sommerresidenz, nachdem Maximilian als Kaiser von Mexiko 1867 durch Revolutionäre hingerichtet worden war.²⁹⁶ Für Elisabeth war es eine Station auf ihren Reisen über das Meer.

²⁸⁵ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 46.

²⁸⁶ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 93.

²⁸⁷ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 46.

²⁸⁸ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 284.

²⁸⁹ Vgl. *Exner*, Elisabeth, 48.

²⁹⁰ Vgl. ebd.

²⁹¹ Vgl. *Chevrier*, Sissi, 94.

²⁹² Vgl. *Merkle*, Sissi, 46.

²⁹³ Vgl. *Schad*, Elisabeth, 53 f.

²⁹⁴ Vgl. ebd.

²⁹⁵ Vgl. *Reiser*, Kaiserin Elisabeth, 46 f.

²⁹⁶ Vgl. Rosella *Fabiani*, Schloß Miramar bei Triest – Residenz des Erzherzogs Maximilian, des späteren Kaisers von Mexiko. In: *Hamann/Hassmann*, Elisabeth, 140.

6.1.6 Großbritannien

Nachdem Kaiser Franz Joseph 1875 zum Erben seines Onkels und Vorgängers als Kaiser Österreichs, Ferdinand I., geworden und dadurch zu großem Vermögen gekommen war, beteiligte er seine Gattin Elisabeth großzügig an diesem Reichtum. Damit war die Kaiserin, wenn sie es wollte, unabhängig von den Staatsfinanzen und konnte dementsprechend jederzeit reisen und ihr Geld nach eigenem Bedarf und persönlichen Interessen investieren, z. B. in „die edelsten Rassepferde Europas ebenso wie in eine Jacht, die noch luxuriöser war als die der Königin Viktoria.“²⁹⁷

Diese enorme Ausweitung ihrer Möglichkeiten brachte Elisabeth dazu, ihrem schon seit der Kindheit bestehenden Ehrgeiz als Reiterin eine neue Dimension zu geben. Seit dem Jahr 1872 hatte sie sich bereits mit großem Engagement an Parforcejagden in Ungarn beteiligt,²⁹⁸ nun versteifte sie sich auf die Idee, zumindest in Europa die beste Reiterin ihrer Zeit zu werden.²⁹⁹ Dazu benötigte sie die richtigen Tiere, ein gutes Training, anspruchsvolle Herausforderungen, etwa Jagden und Turniere, außerdem ein fachkundiges Publikum. All das konnte man zu dieser Zeit in Großbritannien finden.³⁰⁰ Ihre erste Teilnahme an Reitjagden in England fand im Sommer 1874 statt;³⁰¹ die offizielle Erklärung für Elisabeths Reise war allerdings ein Wiedersehen mit ihrer Schwester, Marie von Neapel-Sizilien, die seinerzeit auf der Isle of Wight lebte.³⁰² Diese Reise folgte auf eine Episode in der Normandie, wohin sich die Kaiserin mit ihrer Tochter Marie Valerie begeben hatte, unter dem Vorwand, dies sei der Gesundheit des Kindes zuträglich.³⁰³

Hier ergibt sich eine durchaus interessante Parallele zu Marischkas drittem „Sissi“-Film: Während der Autor und Regisseur seiner „Sissi“ durch ihre Adoleszenz die versöhnende Kraft der Unschuld nimmt und diese dementsprechend am Ende der Trilogie von der nächsten Generation, Sissis Tochter Sophie, eingebracht wird (in diesem Fall, um die Herzen der Venezianer zu erobern), nutzte das historische Vorbild ihr Kind als Vorwand für das Ausleben ihrer durchaus egozentrischen Fluchten aus Wien und aus der Verantwortung ihrer Rolle als Kaiserin.

²⁹⁷ Chevrier, Sissi, 125.

²⁹⁸ Vgl. Exner, Elisabeth, 92.

²⁹⁹ Vgl. Hamann, Sissi, 60.

³⁰⁰ Vgl. Exner, Elisabeth, 94.

³⁰¹ Vgl. Schäfer, Sissi, 98.

³⁰² Vgl. ebd.

³⁰³ Vgl. Chevrier, Sissi, 125.

Bei ihrer Teilnahme an Jagden in Frankreich im Sommer 1875 stürzte Elisabeth vom Pferd und erlitt eine Gehirnerschütterung, was allerdings ihren Eifer nicht dämpfte.³⁰⁴ Erschütterungen ganz anderer Art ergaben sich durch die Tatsache, dass die Kaiserin in Ausübung ihres Sports keinerlei Rücksicht auf die heimische Bevölkerung nahm.³⁰⁵

An keiner anderen Stelle ihrer Biografie wird die Inkonsistenz Elisabeths, die Kluft zwischen rationalem Denken und den sich daraus ergebenden Ideen und Ansprüchen und der Realität ihrer egozentrischen, stark intuitiven Handlungsweise deutlicher als in den fast zehn Jahren,³⁰⁶ die sie intensiv – Stephan spricht sogar von „Besessenheit“³⁰⁷ – der Beschäftigung mit dem Reitsport gewidmet hatte. So republikanisch auch ihre Gedanken waren, die sie zu Papier brachte und in vertraulichen Gesprächssituationen äußerte,³⁰⁸ so sehr gehörte eine geradezu feudalistische Geringschätzung und Gleichgültigkeit den Menschen gegenüber zu ihren Verhaltensweisen, wenn es darum ging, ihre Interessen auszuleben. Das allerdings betraf nicht nur das „einfache Volk“; gerade bei ihren regelmäßigen und langen Aufenthalten in Großbritannien ab 1876³⁰⁹ brachte sie auch durch ihr Benehmen den Adel und die Monarchie³¹⁰ gegen sich auf.

Elisabeths Fahrten nach und in Großbritannien (England und Irland) waren Unternehmungen, die enormen logistischen und materiellen Aufwands bedurften und nichts mehr mit den fluchtartigen Ausbrüchen ihrer frühen Jahre als Kaiserin zu tun hatten. „Diese Luxusreisen im Sonderzug mit einem riesigen Gefolge, von Hofdamen bis zu Reitknechten, und vielen sündhaft teuren Pferden verschlangen Unsummen.“³¹¹ All das ließ sich beim besten Willen nicht mehr mit gesundheitlichen Problemen der Kaiserin motivieren. Es war klar, dass es um ihr persönliches Vergnügen ging, umso mehr, als sie sich eben auch noch höchst undiplomatisch verhielt. Elisabeth überließ nicht nur die Politik ihrem Mann, sondern sah es offensichtlich auch als seine Aufgabe an, sich um den Ruf des Kaiserhauses zu kümmern.³¹²

³⁰⁴ Vgl. *Sinclair*, Elisabeth, 137.

³⁰⁵ Vgl. *Thiele*, Elisabeth, 476.

³⁰⁶ Vgl. *Stephan*, Kaiserin Elisabeth, 84.

³⁰⁷ Ebd.

³⁰⁸ Vgl. *Amtmann*, Elisabeth, 73.

³⁰⁹ Vgl. *Schad*, Elisabeth, 73.

³¹⁰ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 343.

³¹¹ *Hamann*, Sissi, 60.

³¹² Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 340.

In England wurde ihr für die Fuchsjagd ein erfahrener Reiter als Pilot zugeteilt, Captain William George (genannt „Bay“) Middleton.³¹³ Er wird als fähiger Reiter, jedoch als exzentrisch und draufgängerisch beschrieben.³¹⁴ Elisabeth unterwarf sich völlig seiner Führung und folgte seinen Ratschlägen,³¹⁵ u. a. hinsichtlich ihres ebenfalls diplomatisch höchst ungeschickten Reitaufenthaltes in Irland, der die englische Krone einmal mehr brüskierte.³¹⁶ Sie machte ihn zu ihrem Trainer und ließ ihn auch nach Gödöllö kommen,³¹⁷ wo er dem Kaiser begegnete,³¹⁸ der sich trotz der Gerüchte über ein romantisches Engagement seiner Frau offensichtlich nicht weiter um die Person des Briten scherte.³¹⁹ Kronprinz Rudolf hingegen verlor angesichts dieser Gerüchte die Fassung.³²⁰

Elisabeths Verhalten war, völlig unabhängig vom möglichen Wahrheitsgehalt dieses Gerüchts, zu diesem Zeitpunkt von provokantem Desinteresse bzgl. jeder anderen als der eigenen Person. Es scheint, dass die finanzielle Unabhängigkeit, zu der ihr Mann ihr verholfen hatte, sie endgültig aus den Fesseln der Kaiserinrolle löste. Ihre Flucht bekam nun eine andere Qualität. Es ging nicht mehr darum, vor etwas wegzulaufen, das sie nicht sein wollte, sondern auf etwas zu, das sie sein wollte. Sie hatte für sich mit der Kaiserin abgeschlossen. Es war klar, dass ihr das nicht entsprach und sie dem nicht entsprechen wollte. Nun war es an der Zeit, eine eigene Definition dafür zu finden, wer und was sie stattdessen war.

6.1.7 Österreich – Hermesvilla

Die sogenannte „Hermesvilla“, noch in Wien, im Westen Schönbrunn, jedoch außerhalb des Stadtkerns gelegen,³²¹ ist insofern als etwas Besonderes einzustufen, als sie nicht wirklich ein Refugium war, sondern bestenfalls ein Kompromiss. Das Gebäude wurde von den Wiener Hofarchitekten als Jagdschloss des Kaisers geplant³²² und größtenteils

³¹³ Vgl. Thiele, Elisabeth, 483.

³¹⁴ Vgl. Gröbner, Sisi, 114.

³¹⁵ Vgl. ebd., 125.

³¹⁶ Vgl. Chevrier, Sissi, 135.

³¹⁷ Vgl. Thiele, Elisabeth 485.

³¹⁸ Vgl. Chevrier, Elisabeth, 132.

³¹⁹ Vgl. ebd.

³²⁰ Vgl. Exner, Elisabeth, 96.

³²¹ Vgl. des Cars, Auf den Spuren, 45.

³²² Vgl. Peter Haiko, Hermesvilla in Lainz – kaiserliche Jagdvilla – kein Heim und kein privates Refugium für Elisabeth. In: Hamann/Hassmann, Elisabeth, 93.

innerhalb nur eines Jahres (1882-1883) errichtet,³²³ der Innenausbau nahm einige weitere Jahre in Anspruch.³²⁴ Kaiser Franz Joseph machte es Elisabeth bereits 1884, also noch vor der endgültigen Beendigung der Innenarbeiten, zum Geschenk.³²⁵ Seine Absicht war, so wird gemutmaßt, ihr damit eine Bleibe in der Residenzstadt anzubieten, die vom Hof unabhängig war, in der Hoffnung, sie so dazu bewegen zu können, sich öfter in Wien aufzuhalten als zuvor.³²⁶

Bereits dieser Gedanke, ob ausgesprochen oder nicht, muss Widerstand in der Kaiserin hervorgerufen und das Gebäude selbst wird nicht dazu beigetragen haben, ihn zu reduzieren. Die mit Planung und Bau beauftragten Personen waren jene, die im Auftrag des Hofes auch mit der Neugestaltung des Burgtheaters und mit anderen offiziellen Bauvorhaben befasst waren.³²⁷ Das ist dem Ergebnis anzumerken. Auch wenn es räumlich vom Hof getrennt ist, so verkörpert es doch die Ansichten des Kaisers und wird – wenn überhaupt – nur einer konkreten Person gerecht, Franz Joseph: „[...] es war des Kaisers beamtenmäßiger, unpersönlicher Repräsentations- und Wohnanspruch, welcher der Villa seinen ‚stilistischen‘ Stempel aufdrückte.“³²⁸

Vermutlich kann es als eine Aussage über die stilistischen Qualitäten der Villa verstanden werden, dass sich ihre heutige Bezeichnung von einer Statue ableitet, die 1888 auf Bestellung und Anweisung der Kaiserin im Garten aufgestellt wurde,³²⁹ eben jenes nach klassischem Motiv geschaffene Standbild des Götterboten – fast das Einzige, was Elisabeth zu diesem Gebäude aktiv beigetragen hat³³⁰ und wohl das Einzige, was ihm etwas Individuelles verleiht und daher seine Bezeichnung bestimmt.

Es ist schwer vorstellbar, dass es nach rund dreißig Jahren Ehe dem Kaiser noch nicht bewusst geworden sein sollte, wie gering die Gemeinsamkeiten zwischen ihm und seiner Frau waren und dass daher ein für ihn, seinen Bedürfnissen und seinem Geschmack entsprechend gestaltetes Gebäude mit größter Wahrscheinlichkeit nicht den Geschmack Elisabeths hätte treffen können.

³²³ Vgl. *des Cars*, Auf den Spuren, 45.

³²⁴ Vgl. ebd.

³²⁵ Vgl. ebd.

³²⁶ Vgl. *Haiko*, Hermesvilla, 94.

³²⁷ Vgl. ebd., 93.

³²⁸ Ebd., 97.

³²⁹ Vgl. ebd.

³³⁰ Vgl. ebd.

Haiko weist noch auf einen anderen bemerkenswerten Umstand hin: „Signifikant, daß die für Reit- und Jagdaufenthalte konzipierte Villa gerade zu jener Zeit errichtet wurde, in der Elisabeth mit diesen von ihr bisher favorisierten Sportarten Schluß zu machen begann [...]“.³³¹

So ist die Hermesvilla letztlich ein Denkmal für die unzureichende Kommunikation, für die Entfremdung der kaiserlichen Eheleute. Es ist damit kein Fluchtpunkt, kein Refugium, sondern eine Verkörperung dessen, wovor Elisabeth zu fliehen suchte. Gegenüber Schloss Schönbrunn und der Hofburg jedoch war die Hermesvilla das kleinere Übel, sodass sie sie, wenn sie denn in Wien war, auch nutzte.

6.2 Emotionale Fluchten

Neben der Möglichkeit der physischen Flucht nutzte Elisabeth auch die Möglichkeit, sich emotional zu entziehen und das nicht nur dann, wenn ihre Präsenz am Hof oder Repräsentationspflichten es ihr nicht erlaubten, sich räumlich zu distanzieren.

Mehr noch als die physische Abwesenheit erlaubt die emotionale, die innere Flucht, der Umwelt gegenüber das Gesicht zu wahren und gleichzeitig eine Distanz zu dieser Umwelt aufzubauen. Insofern boten das von Elisabeth gehasste Protokoll und die Vorgaben höfischer Etikette sogar eine Art Schutzzone aus Normen und Ritualen, deren Beachtung bzw. äußere Erfüllung bereits die Erwartungen der Menschen befriedigte und dahinter Raum ließ für alle Arten von Fantasien, Wünschen und Vorstellungen, für den Aufbau ganzer vor der Umwelt verborgener Identitäten.

Doch auch Elisabeth selbst hat durch ihre harte und der eigenen Person gegenüber unnachgiebige Arbeit am Mythos der „schönen Kaiserin“ ein Bild geschaffen, hinter dem sie sich verstecken konnte.³³² „Sehr bewußt stilisierte sie sich zu einem anmutigen, natürlichen Kunstwerk“³³³, zu dem neben ihrer großen, schlanken Silhouette vor allem auch ihr legendäres Haar beitrug, dessen Pflege täglich Stunden beanspruchte.³³⁴

³³¹ Ebd.

³³² Vgl. *Exner*, Elisabeth, 88.

³³³ *Hamann*, Sissi, 49.

³³⁴ Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 66.

Ihre sportlichen Ambitionen,³³⁵ ihre Fastenkuren, die dazu gedacht waren, ihre ungemein schlanke Figur zu bewahren,³³⁶ ihre speziellen Diäten³³⁷ und Schönheitsmittel,³³⁸ mit denen sie ihre äußere Erscheinung konservieren wollte und schließlich das Verstecken hinter Fächern und Sonnenschirmen,³³⁹ als sie das Scheitern dieser Bemühungen akzeptieren musste, erschufen eine bis heute andauernde Vorstellung über Kaiserin Elisabeth, eine Persona, durchaus vergleichbar mit dem Ergebnis der schauspielerischen Leistung Romy Schneiders als „Sissi“. Welche Persönlichkeit sich dahinter verbarg, was sie dachte und empfand, blieb für die meisten Menschen verborgen und interessierte auch nicht wirklich, da sie mit dem ihnen gelieferten Bild bereits zufrieden waren.

Es wird von Elisabeth berichtet, dass sie, obwohl im Umgang mit anderen Menschen eher distanziert, ihren Reisegefährten gegenüber von fast peinlicher Offenheit hinsichtlich ihres Privatlebens sein konnte³⁴⁰ – nur zwei widersprüchliche Varianten ihres komplexen Verhaltens. All das waren Masken und Rollen, die ihr entweder dazu dienten, ihre wahren Gefühle zu verstecken oder die zwangsläufig aus der Suche nach Identität und Selbstdefinition entstanden. Die Gedanken von Peseschkian zum Thema „Flucht“ bringen die „Träumereien“ mit einer Flucht in die Zukunft in Verbindung.³⁴¹ Das ist gewiss auch für die meisten der von Kaiser Franz Joseph wenig empathisch „Wolkenkraxeleyen“³⁴² genannten Ideen und den mit ihnen verbundenen Beschäftigungen Elisabeths so. Zum Teil reichen allerdings ihre Ursprünge auch in die Vergangenheit zurück.

6.2.1 Der Reitsport und die Pferde

Die Pferde und das Reiten waren mit Elisabeth von ihrer Kindheit an verbunden. Die zirkensischen Ambitionen ihres Vaters beeinflussten die Tochter. Sie war das Lieblingskind des Herzogs gewesen und eine gute Reiterin; wie sehr das eine mit dem anderen zu tun hat, bleibt dahingestellt. Jedenfalls nutzte Elisabeth ihre Möglichkeiten auf Schloss Gödöllö, um dort die Leidenschaften des Vaters aufzugreifen und auszuleben. In einer für sie selbst turbulenten und emotional krisenhaften Zeit schuf sie dadurch eine

³³⁵ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 218.

³³⁶ Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 72 ff.

³³⁷ Vgl. ebd.

³³⁸ Vgl. ebd., 67 ff.

³³⁹ Vgl. ebd., 82 f.

³⁴⁰ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 219.

³⁴¹ Vgl. *Peseschkian*, Psychotherapie, 30.

³⁴² *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 449.

Verbindung zu ihrer durch die Eheschließung und Krönung viel zu früh verloren gegangenen Kindheit. Es war eine Flucht in die Vergangenheit, in eine für sie geregeltere und sorgenfreiere Zeit, wobei sich auch all ihre anderen Bemühungen, die äußere Gestalt der jungen Elisabeth zu erhalten, als einen unterbewussten Protest gegen das Erwachsenwerden deuten lassen.

Dass sie, als sie sich weit genug von der stets abgelehnten Rolle der Kaiserin distanzieren konnte, um Raum für eine neue, selbstbestimmte Identität zu schaffen gerade die einer Weltklasse-Reitsportlerin wählte, ist insofern nicht verwunderlich. Es bedeutete die konsequente Fortsetzung eines Kindheitstraums und damit die Negierung all dessen, was in der Zwischenzeit tatsächlich mit ihr geschehen war. Elisabeth griff nach der Chance, ihre unterbrochene, gestörte Adoleszenz fortzusetzen und zu einem Erfolg zu führen, wobei dieser Erfolg in der Identität „beste Reiterin der Welt“ bestand.

Als sie schließlich zu Beginn der 1880er-Jahre den Reitsport völlig aufgab, hatte dies sicher auch mit ihrer physischen Konstitution und gesundheitlichen Problemen zu tun. Es fiel ihr jedoch nicht zu schwer, da sie ihr Ziel erreicht hatte, nicht zuletzt dank der Anleitung durch Captain Middleton, der für sie – nach dieser Interpretation – ein Vaterersatz war, was auch erklären kann, weshalb sie sich seinen Anweisungen so widerspruchslos gefügt hat.

6.2.2 Dichtung/Poesie im Leben der Kaiserin

Eine andere Leidenschaft, die Elisabeth seit ihrer Kindheit begleitete, ist das Schreiben von Gedichten. Die Kaiserin war belesen und liebte besonders die Dichtung Homers,³⁴³ aber auch die Dramen Shakespeares³⁴⁴ und hier speziell den „Sommernachtstraum“.³⁴⁵ Unter den Dichtern hatte sie eine eindeutige Vorliebe für Heinrich Heine; sie fühlte sich als seine Seelenverwandte³⁴⁶ und nannte ihn „Meister“³⁴⁷. Auch hierin, in dem Wunsch zu dichten, wie auch in der besonderen Vorliebe für Heine, macht sich der Einfluss ihres Vaters bemerkbar.³⁴⁸

³⁴³ Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 90.

³⁴⁴ Vgl. ebd., 91.

³⁴⁵ Vgl. ebd.

³⁴⁶ Vgl. *Hamann*, Lebensstationen, 24.

³⁴⁷ *Schad*, Elisabeth, 90.

³⁴⁸ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 231.

Die Dichterin Elisabeth ist sicher die Rolle, die sie am konsequentesten verkörpert und die ihr vielleicht am meisten bedeutet hat. Sie nahm sie – nach den ersten Dichtversuchen der Kindheit – zu Beginn des Jahres 1885 wieder intensiv auf und führte sie fort bis Ende 1888;³⁴⁹ nach dem Selbstmord ihres Sohnes erlosch die Stimme der Dichterin.³⁵⁰ Das Trauma seines Todes stürzte sie in einen chaotischen psychischen Zustand und beraubte sie ihrer Kreativität.³⁵¹ Doch bis dahin fand sie in der Zwiesprache mit sich selbst, deren Ergebnisse sie – wenn überhaupt – nur ausgewählten Personen zugänglich machte, die Möglichkeit, ihre Gefühle auszudrücken, ihre Verzweiflung angesichts des voranschreitenden Verlusts ihrer äußeren Schönheit zu artikulieren,³⁵² aber auch die Ereignisse um sie herum zu verarbeiten und ihrer Liebe zur Natur Ausdruck zu verleihen.³⁵³

Diese Texte waren dann mitunter schwärmerisch, oftmals nicht immer gerade freundlich. Tatsächlich konnte sie in ihren Versen böse und beißend sein. Dass sie von vielen für ihre äußere Erscheinung bewundert worden war, war ihr wichtig gewesen, hatte aber sicher auch bei vielen zu dem Vorurteil geführt, sie sei ein „schönes Dummerl“³⁵⁴. Nun, da ihre Attraktivität schwand, ging sie mit anderen ins Gericht, sie war Kommentatorin und Richterin, wenn sie schrieb. Ihre Inspirationen bezog sie aus dem eigenen Erleben, aus der Fülle ihrer Emotionen oder aus ihren Wahrnehmungen bei Begegnungen mit anderen. Die Position, die sie sich selbst als Dichterin gab, war mitunter von Menschenverachtung durchdrungen und anderen gegenüber in einer Form anmaßend,³⁵⁵ die beinahe den Gedanken an die Rache einer Gekränkten nahelegt.

Ihr dichterisches Werk und dessen Motive betrachtend, kann man zwei unterschiedliche Personae definieren: die „Heine-Dichterin“ und „Titania“. Als „Heine-Dichterin“ ist Elisabeth ironische Beobachterin menschlicher Umtriebe und lyrische Interpretin der Natur und ihrer eigenen Stimmungen. Als „Titania“ hingegen ist sie Gestalterin einer romantischen Fantasierolle, in der sie reales Geschehen verfremdet. Anders gesagt: Die „Heine-Dichterin“ ist durchaus der Realität verpflichtet, auch wenn sie sie oft spöttisch

³⁴⁹ Vgl. Brigitte Hamann (Hrsg.), Kaiserin Elisabeth. Das poetische Tagebuch. Fontes Rerum Austriacum. Österreichische Geschichtsquellen. Bd 12 (Wien 1997), 12.

³⁵⁰ Vgl. ebd. 17.

³⁵¹ Vgl. ebd.

³⁵² Vgl. ebd., 14.

³⁵³ Vgl. ebd., 10 f.

³⁵⁴ Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 202.

³⁵⁵ Vgl. z. B. ebd., 294 u. 466.

betrachtet, während „Titania“ eine idealisierte Vorstellung ihrer selbst ist, losgelöst von der Wirklichkeit einer selbst erfundenen Gegenwelt verpflichtet und zugehörig, in der sie sich über ihre Verzweiflung erheben kann. In ihrem schöpferischen Nachlass verbinden sich schließlich diese beiden Autorinnen mit dem Anspruch, eine nicht der Vergangenheit und nicht der Gegenwart, sondern der Zukunft verpflichtete Dichtung und damit eine neue Qualität ihres Werkes zu schaffen.

Was die literarische Qualität ihrer Gedichte allgemein betrifft, so wird deren formale Gestaltung als nur mäßig gelungen betrachtet;³⁵⁶ in vielen Fällen kopierte sie die Anlage von Vorbildern, ohne jedoch deren Qualität zu erreichen, das gilt besonders für die Poesie Heines; dazu Praschl-Bichler: „Es hat nicht viel Sinn, die Lyrik Heines mit der der Kaiserin zu vergleichen, da es sich bei den Gedichten der Schülerin, die dachte, Heines Werk fortzusetzen, lediglich um bemühte Kopien des Originals handelt.“³⁵⁷

6.2.2.1 Heinrich Heine – „Übermittler aus dem Jenseits“

Der Dichter Heinrich Heine galt aufgrund seiner jüdischen Abstammung und seiner ironischen Distanz zu Deutschland und den Deutschen als Außenseiter, dessen Werk überwiegend mit Verachtung, teilweise mit Feindseligkeit begegnet wurde.³⁵⁸ Elisabeth war 19 Jahre alt, als er starb und sie hatte sich bis dahin noch nicht für ihn interessiert.³⁵⁹ Je mehr sie jedoch über ihn erfuhr und von ihm las, desto mehr fühlte sie sich ihm verbunden. Ihre Identifikation mit Heine steigerte sich im Laufe der Jahre so weit, dass sie schließlich glaubte, eine direkte spirituelle Verbindung zu ihm zu besitzen.³⁶⁰ Sie kopierte eifrig seinen Stil, übernahm seine Ideen und ganze Passagen aus seinen Gedichten für ihre eigenen Texte.³⁶¹ Praschl-Bichler hat anhand von Gegenüberstellungen einiger ausgewählter Texte Elisabeths und Heines aufgezeigt, wie sie ihn zu kopieren versuchte und welches Niveau sie dabei erreichte.³⁶²

³⁵⁶ Vgl. *Hamann*, Kaiserin Elisabeth, 9.

³⁵⁷ *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 233.

³⁵⁸ Vgl. ebd., 231.

³⁵⁹ Vgl. ebd.

³⁶⁰ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 452.

³⁶¹ Vgl. *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth, 234 f.

³⁶² Vgl. ebd.

Elisabeths Gefühl der Verbundenheit ging schließlich so weit, dass sie glaubte, sein Geist habe ihr beim Schreiben die Feder geführt.³⁶³ Dies war allerdings nur ein Teil ihrer mutmaßlichen spiritistischen Erfahrungen; sie war auch überzeugt, nach seinem Tod mit ihrem Cousin Ludwig II. verbunden zu sein³⁶⁴ und mit ihrem Lieblingshelden der Antike, Achill.³⁶⁵

Sie war als Heine-Kennerin bekannt und anerkannt³⁶⁶ und fühlte sich auch der Pflege seines Andenken verpflichtet.³⁶⁷ Die Kaiserin ließ sich sogar zu einem öffentlichen Aufruf für die Errichtung eines Heine-Denkmal in Düsseldorf bewegen,³⁶⁸ wandte dem Vorhaben jedoch den Rücken zu, sobald sich ernsthafter Widerstand regte.³⁶⁹

Es fragt sich im Zusammenhang mit ihrer Verehrung für Heine und sein Schaffen, ob die Suche nach der Nähe zu einem idealisierten Verstorbenen nicht auch ihre eigenen Unsicherheiten offenbart. Sich mit Heinrich Heine gleichzusetzen war insofern unbedenklich, als er dem nicht mehr hätte widersprechen können. Ein lebendes Vorbild zu haben, hätte früher oder später eine Enttäuschung oder sogar eine Konfrontation bedeuten können. Ein Verstorbener hingegen kann sich weder wehren, noch kann er überraschen.

6.2.2.2 Sisi als Feenkönigin Titania

Die besondere Vorliebe Elisabeths für die Rolle der Feenkönigin Titania aus Shakespeares „Sommernachtstraum“ ging so weit, dass an jedem ihrer persönlichen ständigen Aufenthaltsorte eine bildliche Darstellung dieser Figur vorhanden war. Der Kaiser, der das natürlich wusste, ließ auch in der Hermesvilla einen der Räume mit einer Illustration zur Handlung des Stücks dekorieren,³⁷⁰ um das Gebäude für seine Frau wohnlicher zu gestalten. Daher sprach Elisabeth selbst auch von dem Gebäude als „Titanias Zauberschloss“³⁷¹. Immer wieder griff Elisabeth in ihren Titania-Dichtungen auf das Bild der Feenkönigin mit dem eselsköpfigen Zettel zurück, um ironisch ihre Überlegenheit und ihre Meinung Männern gegenüber deutlich zu machen. Allerdings ist diese Metapher

³⁶³ Vgl. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 451.

³⁶⁴ Vgl. Hamann, Kaiserin Elisabeth, 12.

³⁶⁵ Vgl. ebd.

³⁶⁶ Vgl. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 453.

³⁶⁷ Vgl. Hamann, Kaiserin Elisabeth, 12.

³⁶⁸ Vgl. Hamann, Lebensstationen, 24.

³⁶⁹ Vgl. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 495.

³⁷⁰ Vgl. Haiko, Hermesvilla, 97.

³⁷¹ Unterreiner, Sisi, 92.

fragwürdig, berücksichtigt man, was Elisabeth ausdrücken wollte. Zettel wird im „Sommernachtstraum“ durch Pucks Magie mit einem Eselskopf versehen, um den Wunsch seines Herrn, Oberon, zu erfüllen, die durch einen Zauber verblendete Titania zu demütigen, indem sie sich in ein „Menschentier“ verliebt. Anders gesagt: Der Handwerker Zettel mag ein gesellschaftlich ungeschickter Mensch sein, doch ist er nicht wirklich ein Esel und Titania ist in keiner Weise die Überlegene, sondern ein manipulierbares Spielzeug in Oberons Hand, was beide zu Opfern einer Intrige macht. Aufgrund dieser Intrige allerdings ist Titania wirklich in den Eselsköpfen verliebt. Das Bild macht also nur Sinn, wenn es die Schwäche Titanias akzeptiert, was sich jedoch nicht mit der Pose der geringschätzig-gönnerhaft auf die Männer Herabblickenden verträgt.

Dass und wie Elisabeth als dichtende Titania im Gegensatz zur „Heine-Dichterin“ aktiv an der Gestaltung einer Fantasiewelt arbeitete, macht u. a. ihr Verhalten im Zusammenhang mit einer von ihr herbeigeführten anonymen Begegnung anlässlich eines Maskenballs deutlich, an dem die Kaiserin – im Stile Harun al Raschids – verkleidet und in Begleitung ihrer ebenfalls maskierten Vorleserin Ida Ferenczy, 1874 teilnahm, während sich der Kaiser in Russland aufhielt.³⁷² Ida Ferenczy brachte sie dort auf ihren Wunsch mit einem jungen Mann zusammen, Friedrich Pacher von Theinburg,³⁷³ der allerdings trotz der Aufmachung erahnte, mit wem er es zu tun hatte, dies jedoch nicht zu erkennen gab.³⁷⁴ Pacher war zu diesem Zeitpunkt 26 Jahre alt, Elisabeth 36.³⁷⁵ Die beiden verbrachten den Abend miteinander, ohne in irgendeiner Form intim zu werden.³⁷⁶ Danach schrieb ihm Elisabeth noch über Jahre hinaus Briefe, ohne von ihrem für den Abend gewählten Pseudonym „Gabriele“ (dem Vornamen ihrer Kammerfrau) abzugehen.³⁷⁷ Pacher bewahrte sie auf und konnte damit später, als Elisabeths Nichte Marie Larisch in einem Buch von der Episode berichtete, dazu Stellung nehmen.³⁷⁸ Seiner Aussage nach war die Begebenheit nur harmlos, fast nichtssagend.³⁷⁹ Elisabeth sah das völlig anders. Sie schmückte als Titania in ihren Gedichten diese und eine spätere zufällige Begegnung mit Pacher zu einer höchst gefühlvollen romantischen Affäre aus.³⁸⁰ Hamann dazu: „Aus der

³⁷² Vgl. Thiele, Elisabeth, 468.

³⁷³ Vgl. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 383.

³⁷⁴ Vgl. ebd., 385.

³⁷⁵ Vgl. ebd. 384.

³⁷⁶ Vgl. Thiele, Elisabeth, 465.

³⁷⁷ Vgl. Sinclair, Elisabeth, 133.

³⁷⁸ Vgl. Hamann, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 393.

³⁷⁹ Vgl. ebd.

³⁸⁰ Vgl. ebd., 390 f.

Bedeutung, die die Kaiserin diesem Abenteuer beimaß, ist wohl der Schluß zulässig, daß dies das einzige seiner Art war und daß es auf Elisabeth übergroßen Eindruck machte.³⁸¹

Das Beispiel zeigt, wie sich Elisabeth als Titania einen eigenen Mythos aus der fantasievollen Verklärung der Vergangenheit schuf. Erst als nach mehr als 10 Jahren Elisabeth noch einmal mit Pacher Kontakt aufnahm, erneut anonym, um ihn um eine Fotografie zu bitten, worauf er unwirsch zurückschrieb,³⁸² widmete ihm Titania ein neuerliches, diesmal vernichtendes Gedicht, in dem auch er zu einem Esel erklärt wurde.³⁸³ Ihre Haltung den Männern gegenüber, die sie alle mit Eseln gleichsetzte, bedeutete auch die Bewältigung eines Verlusts, denn auch ihre Schönheit war inzwischen Vergangenheit geworden und damit ihre Macht über die Männer geschwunden.

³⁸¹ *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 384.

³⁸² Vgl. ebd., 391.

³⁸³ Vgl. ebd., 392.

6.2.2.3 Das poetische Tagebuch

Waren die „Heine-Gedichte“ Elisabeths der Bewältigung der Gegenwart gewidmet und die „Titania-Gedichte“ der Vergangenheit, so widmete sie beide zusammen als ihren poetischen Nachlass der Zukunft. Elisabeth verfügte testamentarisch, dass ihr „Poetisches Tagebuch“ der Jahre 1885 bis 1888 erst 60 Jahre nach ihrem Tod veröffentlicht werden durfte³⁸⁴ und sie versah es mit einer gedichteten Widmung an die „Zukunftsseelen“³⁸⁵, von denen sie hoffte, dass sie ihre Gedichte nicht nur verstehen, sondern auch deren Qualität, von der sie überzeugt war, wertschätzen würden.

Der Nachlass ist unterteilt in die „Nordsee Lieder“, die Gedichte der Jahre 1885 bis Ende 1886 enthalten und von Heinrich Heines Gedichtzyklus „Die Nordsee“ inspiriert wurden,³⁸⁶ ihnen schließen sich die „Winterlieder“ aus dem Jahr 1887 an.³⁸⁷ Beide Sammlungen wurden von Elisabeth in gedruckter Fassung hinterlassen. Den dritten Teil des „Poetischen Tagebuchs“ bilden die handschriftlich hinterlassenen Gedichte des Jahres 1888,³⁸⁸ von denen das letzte unvollendet blieb.³⁸⁹ Dieses Vermächtnis offenbart die Zeugnisse einer Flucht Elisabeths in eine teils durch Ironie oder Schmerz von der Realität distanzierte, teils imaginierte Innenwelt und es dokumentiert gleichzeitig die Hoffnung einer sich unverstanden Fühlenden, die mit der Vergangenheit abgeschlossen und es aufgegeben hatte, in der Gegenwart Ruhe und Trost finden zu wollen, in der Zukunft Anerkennung zu finden. Die Aufmerksamkeit, die Kaiserin Elisabeth heute, nicht zuletzt auch aufgrund medialer Produkte wie der „Sissi-Filme“ zuteilwird, mag diese Hoffnung erfüllen.

³⁸⁴ Vgl. Hamann, Kaiserin Elisabeth, 18.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Vgl. ebd., 40.

³⁸⁷ Vgl. ebd., 141.

³⁸⁸ Vgl. ebd., 333.

³⁸⁹ Vgl. ebd., 16.

7. Flucht im Film vs. Flucht in der Realität – Fazit

Elisabeth von Österreich wurde durch ihre Heirat mit Kaiser Franz Joseph von Österreich und der sich daraus ergebenden Verpflichtungen als Herrscherin nicht nur aus ihrem sehr offenen und eher lockeren familiären Umfeld in die von Etikette und Protokoll reglementierte und durch sie reglementierende Welt des Wiener Kaiserhofs versetzt; mit ihrer Eheschließung wurde auch in den Adoleszenzprozess der gerade 16-Jährigen eingegriffen. In einer Phase ihres Lebens, in der sich ihre Persönlichkeit und Identität ausbilden sollten, wurde ihr eine Rolle aufgezwungen, die ihrem Charakter nicht entsprach und es wurde ihr vermittelt, dass ihre Persönlichkeit – im Gegensatz zu dieser Rolle – ohnehin unbedeutend war und keinerlei Respekt verdiente. Als sie dann, schon ein Jahr nach der Eheschließung, zum ersten Mal Mutter wurde, wurde es ihr verwehrt, in die Mutterrolle Zuflucht zu nehmen und darüber Bestätigung zu finden. So vernünftig die Gründe dafür auch gewesen sein mochten, dieser Entschluss von Ehemann und Schwiegermutter, der auch noch über den Kopf Elisabeths hinweg getroffen wurde, verschlimmerte ihre Situation noch weiter. Sie befand sich zu diesem Zeitpunkt in einer Situation, die für sie sehr wohl eine Bedrohung ihrer Existenz darstellte: Gerade der Entzug der Erziehungsaufgabe und damit ihres Kindes machte ihr noch einmal klar, wie wenig sie als Mensch und ihre persönlichen Bedürfnisse zählten. Elisabeth reagierte auf diese Bedrohung mit Flucht. Die räumliche Distanzierung durch eine Rückkehr ins Elternhaus brachte vorübergehend Sympathie und damit Linderung, konnte aber das Problem nicht lösen. Die innere Flucht war ebenfalls problematisch, denn sie hatte zu dieser Zeit kein klar definiertes Ziel. Schließlich reagierte sie, psychisch durch den Verlust ihres ersten Kindes und körperlich noch durch die Geburt des Thronfolgers geschwächt, auf die andauernden seelischen Belastungen mit Krankheitssymptomen, die ihr erneut ermöglichten, sich zumindest physisch vom Zentrum der Bedrohung, dem Wiener Hof, zu entfernen, das durch die Gerüchte über die Untreue ihres Mannes für sie noch unerträglicher geworden war. Denn nun war klar, dass auch ihre Beziehung zu Franz Joseph kein emotionaler Zufluchtsort mehr für sie sein konnte. Ihre Aufenthalte auf Madeira und Korfu, dann in Venedig und Bad Kissingen gaben ihr genügend Abstand, um sich zu besinnen und Kräfte zu sammeln. Sie kehrte zurück, körperlich noch immer angegriffen, seelisch aber gefestigt und bereit, eine Aufgabe zu übernehmen, die sie

schließlich in der Unterstützung der ungarischen Interessen fand. Die Krönung zur ungarischen Königin gab ihr nicht nur persönliche Bestätigung, sondern versorgte sie auch mit einem Zufluchtsort, an den sie sich nach Belieben zurückziehen konnte und an dem sie geachtet und geliebt wurde. So gestärkt konnte sie ihrer Flucht aus der Kaiserinrolle eine neue Dimension geben: Nun ging es nicht mehr nur um ein „Fliehen wovor“, sondern um ein „Wohin“. Sie schloss an die Zeit und die Träume ihrer gestörten Adoleszenz an und strebte danach, der Welt beste Reiterin zu werden, was ihr schließlich wohl auch gelang. Damit konnte sie auch mit ihrer Kindheit abschließen, nur um festzustellen, dass ihr nun als endgültig Erwachsene ein Ziel fehlte, in einer Phase ihres Lebens, in der es für sie immer schwieriger wurde, ihre Jugend zu konservieren. Durch „ihre“ Tochter Marie Valerie hatte sie vorübergehend eine neue Aufgabe gefunden. Hier holte sie nach, was man ihr bzgl. ihrer anderen Kinder verwehrt hatte. Sie konnte Mutter sein. Doch auch diese Rolle war notgedrungen zeitlich begrenzt. Durch den Anteil am Erbe seines Onkels, den der Kaiser ihr geschenkt hatte, war sie unabhängig und durch ihre Tochter fand sie immer wieder einen Grund für Reisen. Ihre Rolle als Kaiserin war für sie kaum noch bedeutend und erst recht nicht interessant, so waren ihre Reisen keine Fluchten mehr vor den Inhalten ihrer gesellschaftlichen Stellung oder dem Hof, sondern vor der inneren Leere, der sie aber natürlich nicht entkommen konnte.³⁹⁰ Als ihre Schönheit verblasste, suchte sie nach einer neuen Identität und fand sie in der Poesie, die ihr einen Weg eröffnete, sich mit ihren Emotionen auseinanderzusetzen. Mit dem Selbstmord ihres Sohnes endete schließlich auch diese Phase. Elisabeth war nicht mehr in der Lage zu schreiben. Die Realität hatte sie eingeholt und ihre poetischen Fantasien nachhaltig erschüttert. Die Realität war in diesem Falle der Tod, dem sie sich in ihren Gedanken mehr und mehr öffnete, während sie der Welt immer weiter entglitt.³⁹¹ Das tödliche Attentat auf sie beendete schließlich gewaltsam ihr weitgehend von Flucht bestimmtes Leben.

Die „Sissi“-Filme von Ernst Marischka aus den Jahren 1955 bis 1957 greifen lediglich Fakten aus den ersten Ehejahren der Kaiserin auf und fügen diese zu einem nur sehr bedingt an der Realität orientierten bunten Adelsdrama in drei Teilen zusammen. Da es das Ziel des Autors und Regisseurs war, ungeachtet der belegten Tatsachen zu unterhalten, sparte er in seinen Charakterzeichnungen und in der Handlung weite Teile der

³⁹⁰ Vgl. *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, 581.

³⁹¹ Vgl. ebd., 591.

Problematiken in Elisabeths Leben aus und reduzierte dessen Konflikte auf den leicht nachvollziehbaren Widerstreit zwischen Liebe und Pflicht, zwischen Freiheit und aufgezwungener Ordnung, zwischen Gefühl und Vernunft, Natur und Zivilisation. Da seine Heldin „Sissi“ als ein vor Temperament und guter Laune sprühendes Naturkind portraitiert wird, dessen Liebe zu ihrem Ehemann gegen alle Widrigkeiten und Anfechtungen gefeit ist, bleiben die Fluchten oberflächlich und erscheinen nicht wirklich von existenzieller Bedeutung. Die Krankheit Sissis wird als eindeutig physisch und ihre Depressionen als Folge dieser Erkrankung dargestellt, was die historischen Realitäten gewissermaßen auf den Kopf stellt. Das Allheilmittel ist die Abkehr von der Zivilisation zugunsten einer Rückbesinnung auf die Natur. Alle Schwierigkeiten, egal welcher Art, sind letzten Endes nur temporär und verschwinden von selbst, wenn man sich aus dem Diktat der Vernunft befreit und auf die Stimme des Herzens hört, so die Botschaft. Auch Sissis poetische Versuche sind nichts als Grillen, die einer kurzzeitig empfundenen Einsamkeit und Vernachlässigung entspringen und mit Liebe sofort vertrieben werden können.

Die von Marischka in seiner „Sissi“-Trilogie beschriebene Elisabeth durchläuft, wie dargestellt, im zweiten der drei Filme eine Phase der Adoleszenz, die sie vom jungen Mädchen zur verantwortungsvollen Königin und Mutter (und damit letztlich auch Kaiserin) heranreifen lässt. Gerade diese Entwicklung hat sich aber für die historische Elisabeth so nie vollzogen. Marischkas Sissi nimmt letztlich die Rolle an, die ihr am Hof geboten wird, auch wenn sie dessen Reglement nach wie vor als sehr steif empfindet. Mit dieser Akzeptanz enden auch ihre Fluchten. Die Krankheit ist, wie ausgeführt, im Film nur eine Krankheit, sie ist ein böses Schicksal, das Sissis Glück bedroht, nicht eine Folge ihrer Lebensumstände. Mit dem Ende der Trilogie auf dem Markusplatz in Venedig, wenn die kleine Sophie auf ihre Mutter zustürmt und Sissi ihr entgegenläuft, wodurch die bis dahin negativ gestimmten Venezianer sich schließlich eines Besseren besinnen und sich ergriffen auf die Seite der jungen Mutter und damit Österreichs stellen, wird bereits der Fortbestand der Monarchie in die nächste Generation angedeutet – basierend allerdings auf Mütterlichkeit und Emotion, dargestellt durch die etwa 20-jährige³⁹² Sissi.

Auch die historische Elisabeth endete schließlich, wenn auch 61-jährig und nicht in Venedig, als Mutter: als Mater Dolorosa, in die sie sich nach dem Tod ihres Sohnes

³⁹² Da sich Marischka nicht an die historische Chronologie hält, kann man keinen wirklichen Bezugspunkt für ihr Alter annehmen, abgesehen vom geschätzten Alter der Tochter.

verwandelt hatte³⁹³ – ihre letzte Identität, die nur noch auf das Ziel ihres eigenen Todes zusteuerte.³⁹⁴

Es ist natürlich müßig, darüber zu spekulieren, was Elisabeth in ihrem Leben hätte erreichen können, wenn sie, wie Sissi, in der Lage gewesen wäre, ihre Rolle anzunehmen und sich der mit ihr verbundenen Möglichkeiten und Mittel zu bedienen, anstatt sie von sich zu weisen und sich nur gewisser Annehmlichkeiten zu versichern wie etwa der Reisemöglichkeiten, die ihr die Hofzüge und ihre Apanage boten. Wie ihre Erfolge in Ungarn, als Reiterin und auch ihre umfangreiche literarische Hinterlassenschaft deutlich machen, war Elisabeth durchaus in der Lage, Projekte längerfristig zu verfolgen und auch zu einem erfolgreichen Ende zu bringen. Hätte sie einen Teil der von ihr für ihre rastlosen Fluchtversuche aufgetragenen Energie etwa in ein soziales oder kulturelles Engagement investiert, hätte sie vermutlich viel bewegen können. Doch statt Kaiserin von Menschen zu sein, die in vielerlei Hinsicht ihrer Unterstützung bedurft hätten, zog sie es vor, die Feenkönigin ihrer eigenen Fantasien zu sein.

Wie gezeigt wurde, wird Ernst Marischkas Sissi der historischen Elisabeth in vielerlei Hinsicht nicht gerecht, vor allem nicht ihrer komplexen Persönlichkeit. Sissis Fluchten sind Launen, während Elisabeths Fluchten in der Tat existenzieller Natur für sie waren. Was jedoch beide gemein haben, ist, dass sie eine Persona bzw. mehrere Personae definieren, gesteuerte, konstruierte Bilder Elisabeths in der Öffentlichkeit, denn auch „die schöne Kaiserin“, „die Reitsportlerin“ und „die Poetin“ sind letztlich nichts anderes als das. Dabei hat Elisabeth durch ihre Verfügungen bzgl. ihres literarischen Nachlasses versucht, eine dieser Personae gewissermaßen bis in unsere Zeit zu projizieren. Dies ist allerdings das einzige Produkt ihrer Fluchten, das in gewisser Weise in die Zukunft wies. Abgesehen von ihrem Engagement für Ungarn, das durchaus gegenwartsbezogen war, zeigten all ihre anderen Fluchten stets einen klaren Bezug zur Vergangenheit und damit, wenn man der Auffassung Peseschkians folgt, zu „Einsamkeit und Krankheit“.

Es liegt wohl in diesem identischen Prinzip der Konstruktion von Personae begründet, wenn sowohl Ernst Marischkas Bild von „Sissi“ als auch die von Elisabeth über sich selbst erzeugten Vorstellungen heute nach wie vor für das Publikum attraktiv sind. Sie sind nicht in allen Punkten kompatibel, aber sie bieten jeweils Projektionsfläche für

³⁹³ Vgl. *Unterreiner*, Sisi, 85.

³⁹⁴ Vgl. ebd., 100 f.

Wünsche und Sehnsüchte des Publikums und damit Anknüpfungspunkte für dessen jeweilige Bedürfnisse nach Fluchten in die Vergangenheit.

Quellenverzeichnis

1. Gedruckte Quellen

Karin *Amtmann*, Elisabeth von Österreich. Die politischen Geschäfte der Kaiserin (Regensburg 1998).

Norbert *Bachleitner*, Österreichische Identität und Zensur im 19. Jhd. In: Franz Römer (Hrsg.), 1.000 Jahre Österreich – Wege zu einer österreichischen Identität. Vorträge anlässlich des Dies Academicus der Universität Wien am 10. Jänner 1996 (Wien 1997).

Berit *Baeßler*, Medienpersonen als parasoziale Beziehungspartner. Ein theoretischer und empirischer Beitrag zu personazentrierter Rezeption. Reihe Rezeptionsforschung Bd. 18 (Baden Baden 2009).

Hans *Bankl*, Die kranken Habsburger. Befunde und Befindlichkeiten einer Herrscherdynastie (Wien 1998).

Liz-Anne *Bawden* (Hrsg.), rororo Film-Lexikon. Bd. 1, Filme A – J (Luzern/Frankfurt a.M. 1977).

Liz-Anne *Bawden* (Hrsg.), rororo Film-Lexikon. Bd. 6, Personen R - Z (Luzern/Frankfurt a.M. 1977).

Pierre J.-B. *Benichou*, Sylvianne *Pommier*, Romy Schneider. Ihre Filme – ihr Leben (München 1998).

Erika *Bestenreiner*, Sisi und ihre Geschwister. 3. Aufl. (München/Zürich 2005).

Friedemann *Beyer*, Karlheinz Böhm. Seine Filme – sein Leben (München 1992).

Christa *Brandmann*, Joe *Hembus*, Klassiker des deutschen Tonfilms. 1930-1960 (München 1980).

Josef *Cachée*, Gabriele *Praschl-Bichler*, „... von dem müden Haupte nehm‘ die Krone ich herab“. Kaiserin Elisabeth privat (Bergisch-Gladbach 1997).

Raymond *Chevrier*, Sissi. Das Leben der Kaiserin von Österreich (Stuttgart 1987).

Egon Caesar *Conte Corti*, Sissi. Glück und Tragödie einer großen Kaiserin. Nach dem schriftlichen Nachlaß der Kaiserin, den Tagebüchern ihrer Tochter und sonstigen unveröffentlichten Tagebüchern und Dokumenten (Köln, o. J.).

Philip *Czech*, Der Kaiser ist ein Lump und Spitzbube. Majestätsbeleidigung unter Kaiser Franz Joseph (Wien 2010).

Ferenc *David*, Schloß Gödöllö – Krönungsgeschenk der ungarischen Nation. In: Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998), 104-109.

Denise *Dersin*, In der Donaumonarchie. Lebendige Geschichte (Amsterdam 2000).

Jean *des Cars*, Auf den Spuren von Sissi, Erinnerungen zum 100. Todestag (Königswinter 1998).

Lisbeth *Exner*, Elisabeth von Österreich (Reinbek bei Hamburg 2004).

Rosella *Fabiani*, Schloß Miramar bei Triest – Residenz des Erzherzogs Maximilian, des späteren Kaisers von Mexiko. In: Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998), 138-140.

Doris *Falkenau*, Auf Sisis Spuren in Madeira. Eine Reiselektüre (Wien 1996).

Stefanie M. *Frank*, Von Verfremdung zur Vergötterung: Mädchenjahre einer Königin (1936/1954). Remakes in den 1950er Jahren. In: Augenblick. Marburger Hefte zur Medienwissenschaft. Nr. 54/55 : Medien der 1950er Jahre (BRD und DDR), hrsg. v. Irmbert *Schenk* (Marburg 2012).

Erich *Fromm*, Anatomie der menschlichen Destruktivität. 3. Aufl. (Stuttgart 1977).

Sigrid-Maria *Größing*, Sisi und ihre Männer (Wien/Graz/Klagenfurt 2008).

Peter *Haiko*, Hermesvilla in Lainz – kaiserliche Jagdvilla – kein Heim und kein privates Refugium für Elisabeth. In: Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998), 92-97.

Leslie *Halliwel*, Halliwel's Film Guide. 4. Aufl. (London 1983).

Brigitte *Hamann*, Elisabeth. Kaiserin wider Willen (Wien/München 1982).

Brigitte *Hamann* (Hrsg.), Kaiserin Elisabeth. Das poetische Tagebuch. Fontes Rerum Austriacum. Österreichische Geschichtsquellen. Bd 12 (Wien 1997).

Brigitte *Hamann*, Sissi. Kaiserin Elisabeth von Österreich (Köln 1997).

Brigitte *Hamann*, Kronprinz Rudolf. Ein Leben (München/Zürich 2006).

Brigitte *Hamann*, Lebensstationen der Kaiserin. In: Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998).

Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998).

Joan *Haslip*, Die Freundin des Kaisers. Franz Joseph von Österreich und die Schauspielerin Katharina Schratt. 2. Aufl. (München/Zürich 1998).

Ingrid *Hasslinger*, Achilleion auf Korfu – Kaiserin Elisabeths griechische Villa. In: Brigitte *Hamann*, Elisabeth *Hassmann* (Hrsg.), Elisabeth. Stationen ihres Lebens (Wien/München 1998), 110-117.

Verena von *Heyden-Rynsch* (Hrsg.), Elisabeth von Österreich. Tagebuchblätter von Constantin Christomanos (München 1983).

Herbert *Jost*, Selbst-Verwirklichung und Seelensuche. Zur Bedeutung des Reiseberichts im Zeitalter des Massentourismus. In: Peter J. *Brenner* (Hrsg.), Der Reisebericht (Frankfurt am Main 1989).

Nikolaus *Jungwirth*, Gerhard *Kromschröder*, Die Pubertät der Republik. Die 50er Jahre der Deutschen (Frankfurt a.M. 1978).

Lothar R. *Just*, Ronald *Hahn*, Georg *Seesslen*, Meinolf *Zurhorst*, Heyne Film Lexikon. 10.000 Filme aus 100 Jahren Filmgeschichte (München 1996).

Michael *Koetzle*, Klaus-Jürgen *Sembach* und Klaus *Schölzel*, Die Fünfziger Jahre. Heimat, Glaube, Glanz. Der Stil eines Jahrzehnts (München 1998).

Manfred *Kreckel*, „Ernst Marischka“. In: Neue deutsche Biographie 16 (München 1990), S. 214 – 215.

Peter *Kutter*, Moderne Psychoanalyse. Eine Einführung in die Psychologie unbewusster Prozesse. 3. Aufl. (Stuttgart 2000).

Lexikon des Internationalen Films. Das komplette Angebot in Kino und Fernsehen seit 1945. 21.000 Kurzkritiken und Filmographien. Bd. 7 (Reinbek bei Hamburg 1987).

Ludwig *Merkle*, Sissi. Die schöne Kaiserin (München 1996).

Wolfgang *Müller*, „Ein ewig Rätsel bleiben will ich ...“ Wittelsbacher Schicksale: Ludwig II., Otto I. und Sisi. 2. Aufl. (München 2001).

Nossrat *Peseschkian*, Psychotherapie des Alltagslebens. Training zu Partnerschaftserziehung und Selbsthilfe. 3. Aufl. (Wiesbaden 1981).

Hans G. *Pflaum*, Rainer Werner Fassbinder. Bilder und Dokumente (München 1992).

Polly *Powell*, Lucy *Peel*, ‘50’s & ‘60’s Style (London 1994).

Gabriele *Praschl-Bichler*, Kaiserin Elisabeth. Mythos und Wahrheit. Mit Kommentaren von Gerti Senger und Walter Hoffmann (Wien 1996).

Rudolf *Reiser*, Kaiserin Elisabeth. Das andere Bild von Sissi (München 2007).

Roland *Schacht*, Ullstein Fremdwörter-Lexikon. 19. Aufl. (Frankfurt/Berlin/Wien 1972).

Martin *Schäfer*, Sissi. Eine Bildbiographie (München 1998).

Torsten *Scheer*, Postmoderne als kritisches Konzept. Die Konkurrenz der Paradigmen in der Kunst seit 1960 (München 1992).

Axel *Schildt*, „German Angst“: Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik. In: Daniela *Münkel*, Jutta *Schwarzkopf* (Hrsg.), Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. Und 20. Jahrhundert (Frankfurt a.M. 2004).

Alice *Schwarzer*, Romy Schneider. Mythos und Leben (Köln 1998).

Andrew *Sinclair*, Elisabeth. Kaiserin von Österreich (München 1998).

Gertraud *Steiner*, Die Heimatmacher. Kino in Österreich 1946 – 1966. Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik. Bd. 26 (Wien 1987).

Renate *Stephan* (Hrsg.), Kaiserin Elisabeth von Österreich 1837 – 1898. Das Schicksal einer Frau in den Zwängen des kaiserlichen Hofes (Wien 1998).

Irma Gräfin *Sztáray*, Aus den letzten Jahren der Kaiserin Elisabeth. Mit einem Vorwort von Brigitte Hamann (Wien 2004).

Johannes *Thiele*, Elisabeth. Das Buch ihres Lebens (München 1996).

Thomas *Trenkler*, Sisi in Wien. Auf den Spuren der Kaiserin Elisabeth (Wien 2003).

Walter *Uka*, Modernisierung im Wiederaufbau oder Restauration? Der bundesdeutsche Film der fünfziger Jahre. In: Werner *Faulstich* (Hrsg.), Die Kultur der 50er Jahre (München 2002).

Katrin *Unterreiner*, Kaiser Franz Joseph. 1830-1916. Mythos und Wahrheit (Wien 2006).

Katrin *Unterreiner*, Sisi. Mythos und Wahrheit. 2. Aufl. (Wien/München 2006).

Dieter *Winkler*, Die k.(u.)k. Hofzüge und ihre Geschichte (Wien 1997).

2. Elektronische Quellen

Victoria *Bodishevskaya*, Geschichte der Fotografie, 3. URL: http://campar.in.tum.de/twiki/pub/Chair/TeachingSs07ScienceHistory/history_photography_handout.pdf [abgerufen am 13.11.2014, 13:45h].

„Elisabeth von Österreich“. URL: http://www.filmportal.de/film/elisabeth-von-oesterreich_20b1c43a61b041499d1a75c52268d966 [abgerufen am 13.11.2014, 19:27h].

Rose-Maria *Gropp*, Sisi auf dem Zauberberg. In: faz net, 17.12.2009.

Url: <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/fernsehen/neuverfilmung-sisi-auf-dem-zauberberg-1611703.html> [abgerufen 14.11.2014, 17:01h].

Anette *Holtmeyer*, Warum dürfen die bayerischen Weißwürste angeblich nicht das Zwölf-Uhr-Läuten hören? Stand vom 05.09.2012. URL: http://www.planet-wissen.de/laender_leute/bayern/bayerische_traditionen/wissensfrage.jsp [abgerufen am 10.11.2014, 18:07h].

Sky, Repräsentative Emnid-Umfrage im Auftrag von Sky: "Charles Dickens - Eine Weihnachtsgeschichte" für die Deutschen in der Weihnachtszeit unverzichtbar. (20.12.2010, 11:23h) URL: <http://www.presseportal.de/pm/33221/1737378/repraesentative-emnid-umfrage-im-auftrag-von-sky-charles-dickens-eine-weihnachtsgeschichte-fuer-die> [abgerufen 12.11.2014, 18:47h].

Bo *Soremsky*, Wiederkehr und Wandlung der Illustration. Gegenwärtige Herausforderungen für die illustrierte Bildreportage. Masterarbeit, (Potsdam o.J.), 5. URL: http://www.bosoremsky.de/Master_BSoremsky.pdf [abgerufen am 14.11.2014, 12:34h].

Abstract

Das Leben von Kaiserin Elisabeth von Österreich (1837-1898) findet heute, mehr als 100 Jahre nach ihrem gewaltsamen Tod durch die Hand eines Attentäters, bei den Menschen großes Interesse. Verantwortlich dafür sind bestimmte Fakten ihrer Biografie, angefangen von der romantisch wirkenden Heirat der minderjährigen bayerischen Prinzessin mit dem Kaiser von Österreich, bis hin zu jenen Legenden, an deren Bildung Elisabeth selbst aktiv mitgewirkt hat: die von der „schönen Kaiserin“, die von der verwegenen Reitsportlerin oder die von der melancholischen, publikumsscheuen Dichterin. All diese biografischen Aspekte haben Elisabeth seit den 1920er-Jahren bis heute als mediales Thema interessant gemacht. Die in den 1950er-Jahren entstandene, sehr frei an den Tatsachen ihres Lebens orientierte „Sissi“-Filmtrilogie des Autors und Regisseurs Ernst Marischka ist wohl das herausragendste Beispiel dafür.

Die Trilogie ist nach über 50 Jahren noch immer beliebter Bestandteil der aktuellen Medienkultur und hat somit nun schon über Jahrzehnte die Vorstellung vieler Menschen von der Persönlichkeit und dem Leben Elisabeths beeinflusst, eines Lebens, das in Wirklichkeit von Unsicherheiten, Ängsten und den Versuchen gekennzeichnet war, der Rolle der Kaiserin zu entkommen und außerhalb des Hofes eine neue Identität zu finden. Diese Fluchten waren für Elisabeth existenziell, ihre seelische und körperliche Gesundheit stand auf dem Spiel.

Der Vergleich zwischen diesen Fakten des Lebens der Kaiserin und deren Interpretation durch Ernst Marischka in seinen Filmen zeigt zwar gewisse Berührungspunkte und sogar Überschneidungen, doch reduzieren die als Familienunterhaltung konzipierten „Sissi“-Filme“ zugunsten eines *Happy Ends* die Konflikte der Kaiserin auf den Widerstreit zwischen Vernunft und Gefühl, Pflicht und Liebe, wobei „Sissi“ schließlich eine Art Adoleszenz durchlebt, die es ihr erlaubt, in der Rolle der Kindesmutter auch die der Landesmutter zu akzeptieren und sich mit ihr zu versöhnen. Damit ist das in den Filmen entworfene Bild der Kaiserin ihrer realen Persönlichkeit entgegengesetzt. Die historische Elisabeth hat sich, nachdem ihre Adoleszenz durch die frühe Eheschließung gestört worden war, erst von der Rolle der Kaiserin distanzieren müssen, um dann aktiv nach einer eigenen Identität außerhalb dieser Rolle suchen zu können.

Die unterschiedlichen Rollen, die Personae, die sie dabei für sich geschaffen hat, bestimmen noch immer ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und dienen dieser, ebenso wie die von Ernst Marischka für seine Filme geschaffene „Sissi“-Persona, als Projektionsfläche für Sehnsüchte und damit als Hilfsmittel für die Fluchten der Menschen unserer Zeit aus ihrem Alltag.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten:

Judith Pulker

geboren am 14. November 1988 in Melk

Ausbildung:

1995-1999	Volksschule Schönbühel-Aggsbach / Aggsbach-Dorf, Österreich
1999-2003	Mädchen-Privathauptschule Melk der Kongregation der Schwestern vom Göttlichen Erlöser / Melk, Österreich
09/2003-06/2004	Handelsakademie Krems / Krems an der Donau, Österreich
09/2004-06/2008	Bundesoberstufenrealgymnasium Krems Krems an der Donau, Österreich
06/2008	Reifeprüfung
10/2008-02/2009	Lehramtsstudium Französisch und Germanistik Universität Wien / Wien, Österreich
09/2010-02/2011	Erasmus-Auslandssemester Université Paris-Sorbonne (Paris IV) / Paris, Frankreich
seit 02/2009	Lehramtsstudium Französisch und Geschichte, Sozialkunde und Politische Bildung

Sprachen (Gemeinsamer Europäischer Referenzrahmen für Sprachen):

Deutsch	C2
Englisch	C1
Französisch	C1
Spanisch	A1